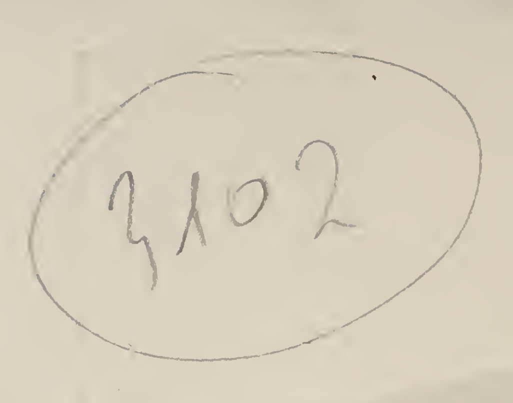

Mit den Schwarzen
Frankreich hinein!
Erinnerungen
eines Braunschweigischen Officiers
aus dem Kriege
1870-71
Von
Rennig Ribbentrop.
LAGERLEBEN VOR METZ
Mit Abbildungen
von
v. Eschwege.
Verlag von Otto Salle in Berlin.
GAILLARD


3102

Mit den

Schwarzen nach Frankreich hinein!

Erinnerungen eines Braunschweigischen Officiers aus dem Kriege 1870|71.

Von

Hennig Ribbentrop
herz. Bataillons-Adjutant im Herzogl. Braunschw. Inf.-Reg. 92.

Nach dessen Aufzeichnungen bearbeitet von

August Engelbrecht.

Mit Abbildungen von v. Eschwege.



Berlin 1901.
Verlag von Otto Salle.

Druck von A. Hopfer, Burg b. M.

Inhalts-Verzeichniß.

Textbilder.

Separatbilder.

I.

Von Braunschweig bis zur Grenze.

— 28. Juli bis 7. August. —

Die Tage der Mobilmachung waren vorüber. In der Frühe des 28. Juli 1870 standen das I. und II. Bataillon des Infanterie-Regiments No. 92 in Braunschweig marschbereit, um nach Frankreich eingeschifft zu werden. Unter den Klängen des Braunschweiger Marsches zogen die Bataillone, begleitet von einer begeisterten Menge, zu dem abgesperrten Bahnhofe. Erst als die Einschiffung vollendet war, wurden die Zugänge freigegeben, durch welche die Angehörigen herandrängten, um den letzten Abschied zu nehmen. — Dann noch ein schriller Pfiff der Locomotive, ein Gruß, ein donnerndes Hurrah, und dem Feinde entgegen führte das Dampfroß der Braunschweiger schwarze Schaar. Bei herrlichstem Wetter ging es westwärts. Aus den Waggons heraus erklangen mächtig anschwellend „Die Wacht am Rhein" und „Ganz schwarz sind wir montiert". Weit ab winkten der Andreasthurm, der Vater Brocken und die Lichtenberge den Braunschweigern die letzten heimathlichen Grüße zu.

Wohin es ging, das wußte Niemand. Unter den Mannschaften war vielfach die Ansicht verbreitet, daß wir direct nach einem Schlachtfelde befördert würden; später verlautete durch die Zugführer, daß Zweibrücken unser Bestimmungsort wäre. Doch hierüber machte man sich wenig Gedanken, und schließlich ließ sich Jeder in Hamm, unserer ersten Verpflegungsstation, die dargereichte Bouillon mit Rindfleisch vorzüglich munden.

Nach zweistündigem Aufenthalt ging es weiter über Duisburg, Düsseldorf nach Köln. Das Wetter, das Tags zuvor den schönsten Sonnenschein bot, war umgeschlagen und dicker Nebel deckte den Rhein, als wir am 29. Juli gegen 5 Uhr Morgens auf der Rheinbrücke eintrafen. Der Zug mußte auf derselben wohl dreiviertel Stunden halten. Anfänglich war es den Mannschaften unbekannt, wo wir

hielten. Friedliche tiefe Stille herrschte bei den von der Eisenbahnfahrt ermüdeten und eingeschlafenen Soldaten. Wohl nur Wenige hatten den Rhein, von dem sie soviel gesungen und gesprochen, bisher gesehen. Nicht lange währte jedoch die Ruhe. Kaum hatte ein Mann, der Köln kannte, gemerkt, daß des Rheines Wogen zu unseren Füßen dahin flutheten, da weckten nicht endenwollende Hurrahs die Schläfer, und alsbald erschallte das „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein" als Morgengruß aus allen Kehlen.

Lustig und heiter ging's rheinaufwärts. Kein Ort, an dem der Zug hielt, ließ es sich nehmen, die ausmarschierenden Krieger zu erfrischen. In langer Reihe standen die Weinfässer, und Wein, Wurst und Brot wurden von den niedlichsten Mädchen mit den freundlichsten Gesichtern den Soldaten kredenzt. Besonders wird Boppard Manchem in bester Erinnerung geblieben sein, dem hier, vielleicht zum ersten Male im Leben, das edle Naß in reichlichem Maße die Lippen netzte.

Um 12 Uhr Mittags wurden wir in Bingerbrück ausgeschifft, wo auch noch an demselben Abend das Füsilier-(Leib-)Bataillon eintraf, welches von seinem Garnisonort Blankenburg am Harz die Reise angetreten hatte. Nach einstündiger Rast ging es weiter auf Kreuznach, unser nächstes Marschziel, los. Sengende Sonnengluth strahlte auf die mit vollem Marschgepäck belastete, theilweise des Marschierens ungewohnte Mannschaft hernieder. Waren doch die Meisten vor vierzehn Tagen noch im Hörsaale, im Bureau oder in der Werkstatt ihrem bürgerlichen Berufe nachgegangen. War doch selbst die Truppe, die die Rekruten erst im Januar erhalten hatte, bei dem damaligen langsamen Gange der Ausbildung kaum als marschtüchtig ausgebildet zu bezeichnen; von den Rekruten wenigstens hatte noch kaum ein Mann vor der Mobilmachung den Tornister gefühlt. Die brennende Hitze wäre ja wohl noch zu ertragen gewesen, wenn nur die neuen rindledernen Stiefel nicht so gedrückt hätten, daß sie den nach einer siebenundzwanzigstündigen Eisenbahnfahrt in den Strahlen der Julisonne zur Mittagszeit marschierenden Soldaten die bittersten Qualen bereiteten.

Langsam schleppten sich die Bataillone über Berg und Thal die Chaussee Bingen-Kreuznach entlang und froh war Alles, als nach einem strammen Parademarsche, der die vollste Anerkennung des ihn abnehmenden Brigadecommandeurs Oberst v. Diringshofen fand, in

den Holzbaracken in und um Kreuznach behagliche Quartiere winkten. Hier lag das ganze Regiment bis zum 3. August vereint.

Ein leichtes, lustiges Lagerleben entwickelte sich in dem feucht-fröhlichen Orte, der voll Soldaten gepfropft war und täglich von zahlreichen Truppenmassen aller Gattungen passiert wurde. In Folge der Durchzüge waren die Basaltsteine des Pflasters in den Hauptstraßen von den Hufeisen der Pferde derartig glatt poliert und abgeschliffen, daß ihre spiegelblanke Fläche einer glatten Eisbahn glich.

Auf den Plätzen von Kreuznach, wo bis dahin die vornehme Badewelt lustwandelte, hielten die emsigen Compagniechefs Appells ab, revidierten ihre Bestände oder ertheilten ernste Belehrungen über Benehmen im Feindesland, Disciplin und gutes Betragen, oder tummelten ihre Compagnien in den verschiedensten Gefechtsformationen, um sie gefügig und findig zu machen. Verschwunden waren die glänzenden Toiletten und ihre Trägerinnen, welche bis auf Wenige, denen die Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs den Rückweg verlegt, vor dem drohenden Kriegslärm die Heimfahrt angetreten hatten.

Am 2. August war im Kurgarten Concert angesetzt, das von den meisten noch zurückgebliebenen Deutschen, Russen und Engländern besucht wurde. Im Kursaal, wo sonst fröhlich gesungen, musiciert und getanzt wurde, saß an einer langen Tafel unter dem Schutze einiger alten Damen Charpie zupfend eine große Zahl niedlicher Kreuznacherinnen. „Noch mal tanzen" ertönte unter der jungen Soldatenwelt die Parole, „wer weiß vielleicht zum letzten Male". Zustimmenden Widerhall fand das Wort bei den jungen Damen und im Handumdrehen war trotz aller Proteste der Alten durch Wegrücken der Tische und Stühle Platz geschafft, auf dem sich gar bald nach den Klängen der herbeigeholten Musik die lustigen Paare im Tanze drehten.

Leichtsinn hatte die Braunschweiger in dem lieblichen Badeorte ergriffen, und häufig konnte man die schwarze Uniform in Droschken oder Miethswagen von Wirthshaus zu Wirthshaus fahren sehen, um den letzten Muttergroschen und die erste soeben ausgezahlte Kriegslöhnung in einer guten Flasche anzulegen.

Am 4. August war es mit den lustigen Tagen in Kreuznach zu Ende. Wieder an einem glühend heißen Tage setzte sich das Regiment in Bewegung. In angestrengtem Marsche ging es bis Desloch und Meisenheim steil bergauf und bergab. Wir mußten Bergstraßen überwinden, die gleich steil und lang waren, wie die Chaussee von

Goslar nach Clausthal, nur mit dem Unterschiede, daß auf ihnen nicht der geringste Schatten herrschte. In den Ortschaften, die wir in den nächsten Tagen durchzogen, machten sich bereits die Folgen des Kriegszustandes unangenehm fühlbar. Sie waren von den durchmarschierenden Truppen völlig ausgesogen. Kein Ei, kein Brot, rein Nichts gab's mehr zu kaufen, und was das Schlimmste war, es fehlte an Wasser, da die ausgepumpten Brunnen nur noch wenig hergaben. Die Truppen hatten theilweise nicht mal Brot, so daß die eiserne Portion angegriffen werden mußte.

Am 6. August sammelte sich auf der Chaussee Konken-Herschweiler die 40. Brigade, die von jetzt an die Avantgarde des X. Corps bilden sollte. Kurz zuvor hatten wir die Nachricht von dem Siege bei Weißenburg erhalten. Gegen 8 Uhr Abends rückten wir nach einem wiederum sehr beschwerlichen Marsche in's Biwak ein. Und was für ein Biwak! Es fehlte an Allem, denn die Bagage hatte sich verfahren. Dazu kam noch, daß auch kein Stroh und kein Holz vorhanden war. Letzteres lieferten zwar einige Eichen und Buchen, aber nasses Holz brennt nun einmal schlecht. So machten wir eine der unbehaglichsten Nächte durch, denn erstens waren wir an Derartiges noch nicht gewöhnt, und dann befanden wir uns auch in Freundesland, wo wir nicht requirieren durften.

Ohne irgend etwas genossen zu haben, ging es am folgenden Morgen, einem Sonntag, weiter, bis wir oben auf der Höhe bei St. Ingbert ein herrliches Biwak bezogen. Die Verpflegung war ausreichend aus den Magazinen geliefert worden; dann aber sorgte auch für uns die von allen Seiten herzuströmende Landbevölkerung. Unsere Leute wunderten sich, daß diese statt der Kiepe auf dem Rücken große runde Körbe auf den Köpfen trug, und der Eine oder Andere meinte wohl: „Nä, sauwat herre ik min Lewdag nich vor möglich eholen". Doch der Inhalt der Körbe befriedigte, denn sie enthielten Alles, was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft erforderlich war; und was augenblicklich keine Verwendung finden konnte, wanderte in den Brotbeutel.

Hier trat der Ernst des Krieges uns zuerst vor die Augen. Diejenigen, welche nach St. Ingbert hineindurften, stießen allerorten auf Verwundete aus der Schlacht bei Spichern, die in so großer Anzahl vorhanden waren, daß unsere Aerzte sämmtlich requiriert wurden. Abends entwickelte sich zum letzten Male ein fröhliches Lagerleben, wie wir es aus den Manövern kannten. Stroh und Holz war in

Menge vorhanden, lustig flackerten die Lagerfeuer; die Musik spielte heitere Weisen und schloß, wie im tiefen Frieden, mit Zapfenstreich und Gebet. Das imposante Bild, welches sich damals vor unseren Augen entrollte, wird gewiß Jedem, der es gesehen, unvergeßlich geblieben sein. Ringsum flammte Wachtfeuer auf Wachtfeuer auf, endlos an Zahl. Es war das Biwak des Gros des X. Armeecorps.

II.

Mars la Tour.

— 8. bis 16. August. —

Am 8. August ging es 5 Uhr Morgens weiter. Während des Marsches traf die Nachricht über den Ausfall der Schlacht bei Wörth ein. Mittags gegen 12 Uhr wurde die französische Grenze überschritten. Die Compagnien luden im Marsche und rückten dann mit Hurrah im Laufschritt unter den Klängen der Musik, die „Hoch lebe Friedrich Wilhelm hoch" spielte, über die Brücke der Blies bei Frauenberg in Feindesland ein. Alle Läden des Ortes waren geschlossen, kaum eine Menschenseele war zu sehen. Ein gutmüthiger Ortseingesessener stand in der Thür und hatte einen Krug mit Wasser in der Hand. Einer unserer Leute trat an ihn heran und wollte trinken. Schon hatte er das Gefäß, welches das ersehnte Naß enthielt, an die Lippen gesetzt, da mochte ihm plötzlich einfallen, daß er in Feindesland sei, und das Getränk vergiftet sein könnte. Er setzte deshalb wieder ab, reichte den Krug dem Geber und forderte ihn auf: „Erst trink Du!" Ein schallendes Gelächter der Umstehenden begleitete diese Worte. — Jenseits der Grenze war der Weg mit Spielkarten bestreut. Unsere Leute hatten sie fortgeworfen, denn es soll nach altem soldatischen Aberglauben sicheren Tod bringen, wenn Jemand mit Karten und Würfel, „des Teufels Handwerkszeug", in Feindesland hineinmarschiert. Auch von der Vorsicht, mit der ängstliche Seelen für ihre größere Sicherheit im Felde gesorgt hatten, sollte uns bald ein Beispiel vor Augen geführt werden. Ein Mann war unter den Strapazen der Märsche der letzten Tage zusammengebrochen. Als ihm die Brust entblößt wurde, fand man ein Panzerhemd, welches er unter der Uniform trug. Die Last war ihm zu schwer geworden.

Dann marschierten wir durch Saargemünd, wo der Corps-commandeur, General v. Voigts-Rhetz, das Regiment an sich vorbei-defilieren ließ. Hinter Saargemünd kamen wir ins Biwak. Verpflegung war reichlich vorhanden. Auf dem Bahnhofe standen ganze Züge mit Lebensmitteln, die für den Vormarsch der Franzosen bestimmt gewesen waren. Wir faßten davon, was wir nur konnten, und hoch mit Speckseiten und Kaffeesäcken beladen, kamen unsere Vorspann-wagen zurück. Nur die Tabakwagen waren leider nicht zu finden gewesen, daran mochte das „Tabakmonopol" die Schuld tragen. Gegen Abend brach ein Platzregen los, der alle Biwakfeuer zum Erlöschen brachte und als sanfter Landregen bis zum nächsten Morgen weiter währte. Doch was schadet's, wir hatten uns jetzt an solche Kleinigkeiten schon gewöhnt und Rücken an Rücken gelehnt, auf einem Scheit Holz sitzend, ja selbst im Schmutz auf dem Boden liegend, wurde geschlafen.

Auch der Humor verließ uns nicht. Zu seiner Erhaltung trug nicht wenig das Bekanntwerden des lustigen Husarenstückleins bei, durch welches sich der braunschweigische Husarenlieutenant v. König in den Besitz von Saargemünd gesetzt hatte. Mit einer Patrouille vor der verbarrikadierten Stadt eintreffend, hatte er auf einer Visiten-karte, die nur seinen Namen enthielt, den Maire um Entfernung der Barrikaden ersucht. Letzterer, in dem Glauben, daß der König selbst mit großer Heeresmacht hinter sich vor den Thoren stände, erschien sogleich im großen Ornat, ließ die Barrikaden niederreißen und übergab die Stadt dem schneidigen Officier.

Am 9. August ging es weiter bis Wustwiller. Man konnte hier schon erkennen, daß die französische Armee denselben Weg vor uns marschiert war. Hier lag eine französische Feldflasche, dort ein rother Fetzen Tuch, eine Mütze, ja selbst Waffen waren von ihren Besitzern fortgeworfen. Abends 6 Uhr fand ein erhebender Feld-gottesdienst statt. — Im Biwak mangelte es an Holz, und die Mannschaften machten sich daran, mit Faschinenmessern einige der Pappeln, die die französische Chaussee fast ausnahmslos begleiten, zu fällen. Vorgesetzte wollten dies verhindern; doch bald stellte sich der Besitzer des Ackers ein und bat, man möge doch nur alle Pappeln umschlagen, sie hätten ihn schon lange geärgert, denn sie verdürben ihm sein Land. Dem Manne konnte geholfen werden, und Holz, wenn auch nasses, war bald genügend vorhanden.

Als wir in Rohrbach im Quartier lagen, regnete es verschiedene Rüffel, weil massenhaft widerrechtlich requiriert sein sollte. Eine eingehende Erhebung stellte jedoch fest, daß solches nur durch Commandos gegen „Bon" geschehen war. Die Franzosen hatten sich nur noch nicht an diese Einrichtung gewöhnt, und es war daher erklärlich, wenn ein Bauer, nachdem ihm das Seine genommen, bei Ueberreichung eines Zettels Papier, eines richtigen Wisches, der meist aus einem Notizbuch gerissen war und als einziges für den Franzosen leserliches Wort oben die Bezeichnung „Bon" trug, lebhaften Protest erhob. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir auch, welche Forderungen wir an unsere Quartierwirthe zu machen hätten. Sie waren verlockender Natur. Der Soldat hatte zu fordern: Morgens Kaffee mit Semmel; Mittags Suppe, Gemüse, Fleisch, Semmel oder Brot, ½ Liter Wein; Abends Suppe oder kaltes Fleisch mit Semmel und Brot, dazu sechs Cigarren oder ¼ Pfund Tabak. Ja, das klang sehr gut. Es wird aber kein deutscher Soldat vorhanden sein, der die ihm zustehende Verpflegung von seinen französischen Quartierwirthen drei Tage hintereinander erhalten hat! Sie hatten eben bald selbst nichts mehr!

Am 13. August war Biwak der 20. Division bei Delme, wo Prinz Friedrich Carl sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Die Vorposten stellte unser erstes Bataillon auf der Côte de Delme, einem schmalen unbewaldeten Höhenrücken, von dem wir die schönste Aussicht auf die Moselberge hatten. Folgenden Tages marschierten wir mit Musik durch Delme hindurch und erreichten nach einem sehr beschwerlichen Marsche Pont à Mousson, wo wir im Moselthale auf einer „schönen, feuchten" Wiese den Biwakplatz angewiesen erhielten. Die Stadt Pont à Mousson war uns als Requisitionsort zugetheilt. Aber wie sah es dort aus! Zuerst waren sehr bedeutende französische Heerestheile auf dem Rückzuge durchpassiert, dann unsere 19. Division, und nun forderten wir noch Wein, Holz und Stroh, denn die andere Verpflegung sollten wir aus den Magazinen erhalten. Da schallten den Requisitionscommandos die stets mit großer Geschwindigkeit hervorgestoßenen Worte entgegen: „Il n'y a rien du tout, du tout, du tout", wobei der Franzose dann noch, um die Verhältnisse ganz klar darzulegen, über die horizontal gehaltene, geöffnete Hand pustete und dann sein stereotypes „malheur, o grand malheur" hinzufügte. Nun, wir wußten uns ja schon etwas zu helfen und unsere Compagniechefs griffen zu den Weinbergspfählen, um wenigstens Biwakholz zu haben. Aber da hatten sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht,

denn ein gewaltiges Donnerwetter unseres hohen Brigadecommandeurs entlud sich über unseren Häuptern, das uns zwang, uns nach anderem Material umzusehen. Nun, Noth bricht Eisen, — wir waren schon ganz findig geworden, und statt der Weinpfähle wanderten die trockenen Hölzer des Stackets, aufgerissene Fußböden und dergleichen ins Feuer. Aus dem Abkochen wurde freilich Abends nichts; die Verpflegungswagen kamen zu spät.

Am 15. August ging es so früh fort, daß wohl nur die Wenigsten Kaffee getrunken hatten. Es ist merkwürdig, wie schnell und wie bald sich das menschliche Gefühl gegen derartige Entbehrungen abstumpft. Es machte wenig aus, froh und gemüthlich pilgerten wir moselabwärts, direct auf Metz los, bis Vittonville, wo wir Vorposten gegen die Festung aussetzten, um den Uebergang des III. Corps über die Mosel, der in der Nacht zum 16. stattfand, zu decken. Es war ein herrlicher Abend. Vor uns breitete sich ein Panorama aus, wie es schöner sich von der Veranda des Wirthshauses auf der Roßtrappe nicht darbietet. Unter uns schlugen Pioniere des III. und X. Corps mehrere Schiffbrücken über die Mosel, Cavallerie-Regimenter durchwateten eine dort befindliche Furt. Abends brachte ein Ordonnanzofficier uns die Nachricht von der Schlacht bei Colombey und wir genossen daraufhin um so freudiger die reichliche Verpflegung: Wein, Fleisch, Brot, ja selbst Bier war vorhanden.

In der Frühe des 16. August gingen wir von Vittonville auf Pont à Mousson zurück, überschritten in einem furchtbaren Gedränge die feste Moselbrücke, die noch ein anderer Truppentheil mit uns zugleich passierte, und marschierten 24 Kilometer in der drückendsten Sonnengluth bis Thiaucourt, ohne Ruh und ohne Halt. Es war eine der erheblichsten Strapazen des Feldzuges. Als wir Thiaucourt passiert hatten und mühsam einen Berg erklommen, war es bei uns absolut stumm und still; kein Scherzwort flog wie sonst durch die Reihen, kein Lied wie sonst erklang. Resigniert schleppte sich ein Jeder weiter mit dem Gedanken: „Machen wir denn immer noch nicht Halt?" Da plötzlich schlug die Stimmung um. Wenn ich nicht irre, war es der Generalmajor v. Kraatz-Koschlau, der einige Proviantwagen, die in Thiaucourt hielten, mitten auf die Chaussee fahren, öffnen und dann mit vollen Händen große Docken Blättertabak unter die marschmüden Soldaten werfen ließ. Das half! Tabak! Der hatte uns gefehlt. Und als erst die Pfeifen brannten,

da kam auch die Lust zum Singen wieder. Mühen, Strapazen, Durst — Alles war vergessen.

Bald wurde nun auch Halt gemacht. Die Gewehre wurden zusammengestellt und die Wassercommandos vorgezogen. Scharfen Ohren machte sich bereits ein häufiges dumpfes Dröhnen bemerkbar; sollte das Kanonendonner sein? Zu erkennen war es nicht, aber gleich darauf kam die Meldung: „Die 19. Division steht im Gefecht, die 20. hat dieselbe zu unterstützen". Vorwärts also, gerade auf den Kanonendonner los.

In den Dörfern, welche wir passierten, waren große Tubben mit Wasser vor die Thüre gesetzt, und Feldgendarmen sorgten dafür, daß sie von den sich sträubenden Einwohnern gefüllt gehalten wurden. Wäre die Truppe jener Zeit im Wasserfassen im Marsche so geübt gewesen, wie heute, so hätte ein Jeder satt zu trinken bekommen. Da dies nicht der Fall war, so blieben die ersten um die Tubben herum stehen, die bald so besetzt waren, daß Niemand mehr hinzu kommen konnte. Mit Mühe verhüteten Feldgendarmen und Officiere Schlägereien. Nur der geringste Theil der Mannschaften hatte sich durch einen Trunk erfrischen können, die Uebrigen setzten durstig den Marsch fort. — Und was für einen Marsch! Ungefähr 28 Kilometer hatten wir ohne längeren Halt bis Thiaucourt zurückgelegt und nun ging es theils ohne Weg und Steg, thalauf thalab, immer weiter und weiter, in der Gluth, die eine Augustsonne in der Zeit von 1 bis 4 Uhr Nachmittags entwickelt. Nur die Aufregung des bevorstehenden Kampfes und das Pflichtgefühl hielt den Soldaten aufrecht. Die Strapazen waren größer, als sie einem Menschen zugemuthet werden können. Doch es trat Alles zurück hinter dem Gedanken „vorwärts zum Gefecht". Manch' einen haben wir an jenem Tage am Hitzschlage verloren, manch' einen, der wirklich nicht mehr konnte, liegen lassen. Doch das that nichts, das „Vorwärts zur Entscheidung" trieb die, welche noch Athem hatten und deren Willen Sehnen und Muskeln noch gehorchten, vorwärts.

Bald schallte der Kanonendonner deutlich zu uns herüber und als wir eine Höhe erreichten, sahen wir in der Ferne kleine niedliche, weiße abgezirkelte runde Wölkchen, die mit einer Lichterscheinung entstanden und binnen Kurzem wieder verschwanden. Anfänglich konnten wir uns die Erscheinung nicht erklären; als wir jedoch näher an das Schlachtfeld herangekommen und auch den Schall hörten, mit dem die Wölkchen entstanden, sagten wir uns, „das sind Gra-

naten oder Shrapnells". Bald mischte sich auch in den dumpfen, ununterbrochen herüberhallenden Kanonendonner das Getöse des Kleingewehrfeuers und das Geknatter der Mitrailleusen. „Du, da lahet se Steine af", meint Einer; „hast Recht, da möt wi helpen", war die Entgegnung. In einer Terrainfalte wurde gehalten und „Colonne nach der Mitte" formiert. „Die Fahne frei vom Ueberzuge machen" hieß es und „Bataillon soll chargieren — geladen", ertönte das Commandowort. Ein eigenes Gefühl, den Todesboten zum Kampfe von Mensch gegen Mensch dem Gewehre zu übergeben! Es ist ein ergreifender Moment, der in späteren Zeiten, wenn beim Manöver die Fahnen entrollt werden, stets wieder vor Augen tritt. Schwer verständlich wohl einem Jeden, der einen Feldzug nicht mitgemacht hat, unverständlich dem, der nicht gedient hat. Doch vorhanden ist das Gefühl der Ehrfurcht noch vor den alten Feldzeichen, den Wahrzeichen und Zeugen der Großthaten unserer Altvordern. Vorhanden beim aufwachsenden Knaben — man braucht nur bei einer Parade, wo die entrollten Fahnen durch die Straßen getragen werden, auf die Jugend zu achten — und bei dem Soldaten, der den Eid der Treue auf sie ablegte. Manch einer reichte dem anderen beim Weitermarsch die Hand, und manch Gelübde mag da gesprochen sein. „Passiert mir was, sorg' für die Meinen, wie ich für die Deinen." —

Vorwärts ging es. Hier und da flatterte mitten im freien Felde oder unter einem Baume ein kleines weißes Fähnchen mit dem rothen Kreuze. Es bezeichnete die Stellen, wo die ersten Verbandstationen errichtet waren, und deutlich konnte man erkennen, wie Verwundete am Arm von Lazarethgehülfen oder auf der Tragbahre dorthin beördert wurden.

Gegen 3½ Uhr formierte sich die Brigade in der Nähe von Chambley zum Gefecht. Das 17. Regiment und die 10. Jäger im ersten, I. und Leib-Bataillon 92er im zweiten Treffen, langten wir gegen 4 Uhr auf dem Schlachtfelde in der Höhe von Tronville an. Das II. Bataillon war zur Bedeckung des Großen Hauptquartiers in Pont à Mousson zurückgeblieben.

Wohl ein Jeder hat sich Mühe gegeben, etwas von dem Schlachtbilde zu erfassen, das sich vor seinen Augen entrollte. Doch wie wenig hat er erkennen und verstehen können! Rechts von uns dehnte sich in einem weiten Halbkreise, der sich bis zu dem zwei Kilometer entfernten Rezonville erkennen ließ, eine Rauchwolke aus, aus der

es ab und zu aufblitzte. Hin und wieder war wohl eine geringe Bewegung erkennbar; der Grund, warum sie ausgeführt wurde, auch ob es Deutsche oder Franzosen waren, die sie ausführten, war nicht zu sehen. Hinter dieser Linie zeichneten sich, meist durch darüber und daneben lagernde Rauchwolken die Batteriestellungen ab, jedoch nur die gespannteste Aufmerksamkeit ließ das an den Anblick nicht gewöhnte Auge erkennen, nach welcher Richtung die Batterien schossen. Von den Reserven, die ja sämmtlich in gedeckten Stellungen gehalten wurden, war nichts zu sehen. Auch von dem Feinde konnten wir nichts erkennen. Es war absolut nicht zu unterscheiden, was Freund, was Feind war. Vor uns aus den Tronviller Gebüschen stiegen wie weiße Nebel Rauchwolken in die Höhe, ein sicheres Zeichen, daß dort gekämpft wurde. Ein ab und zu über uns mit einem heulenden Geräusch hinwegsausendes Geschoß belehrte uns deutlich, daß wir auf dem Schlachtfelde angekommen waren. Schwer und leicht Verwundete, die zu den Verbandplätzen geführt und getragen wurden, oder sich selbst dorthin schleppten, legten Zeugniß davon ab, daß der Kampf vor uns tobte. So trafen wir an den Tronviller Büschen ein, einem niedrigen Eichenbestande, mit undurchdringlichem aus Dornen und Brombeeren bestehenden Unterholze, das für einen Soldaten mit Gewehr und umgehängtem Mantel nur auf den Wegen zu passieren war.

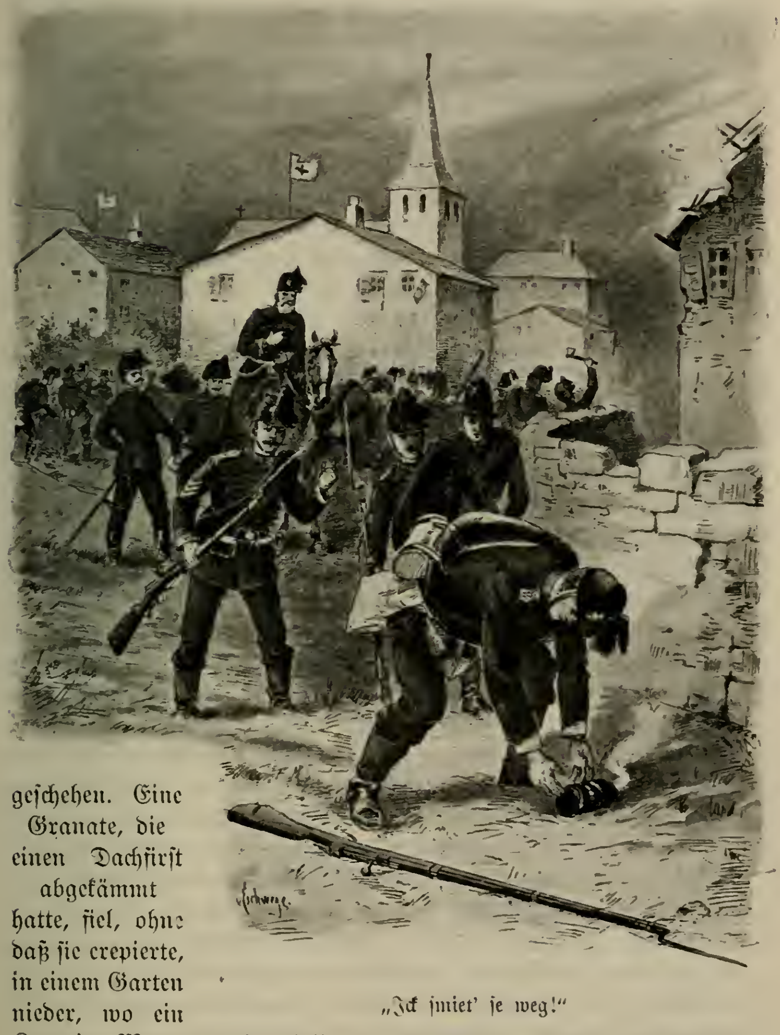
An dem Nordrande, wenige hundert Meter von uns entfernt, tobte der heftigste Infanteriekampf; das 79. und 17. Regiment standen hier in lebhaftem Feuergefecht. Wir selbst hatten nur unter einem Granatfeuer zu leiden, welches von französischer Seite nach dem Südrande der Tronviller Büsche, wo man die Stellung größerer Reservemassen annahm, dirigiert wurde. Es war ziemlich wirkungslos; hinter und neben uns schlugen Granaten ein und vor uns prasselten sie durch die Aeste der Bäume des Gehölzes. Nur eine Granate schlug in die 3. Compagnie, tödtete zwei Mann und verwundete mehrere. Als das Leib-Bataillon sich anschickte, auf Anordnung des Regimentscommandeurs die vor uns kämpfenden 17er zu unterstützen, erhielten wir den Befehl, auf Tronville zurückzugehen und uns in dem Dorfe zur hartnäckigen Vertheidigung einzurichten. Wir waren mit einem Bataillon 56er auf diesem Flügel der Schlacht die einzige noch intacte, zum Gefecht nicht aufgelöste Truppe. Bei diesem Rückmarsch waren wir die Zielscheibe von französischen Batterien, deren Granaten hier und da in unmittelbarster Nähe der Compag-

nien einschlugen. Dem Chef der 2. Compagnie, dem Hauptmann Grove, schien die Bewegung seiner Compagnie etwas zu unruhig zu werden. „Ganzes Bataillon Front!“ erschallte das Commando, „Points vor!“ — „Richt't — Euch!“ Nachdem dies Exercierplatz-manöver mit penibeler Umständlichkeit ausgeführt war, ließ er einige Griffe machen, commandierte „Ganzes Bataillon kehrt!“ und ließ dann gemüthlich mit den Worten: „So, Jungens, nun langsam nach Tronville!“ wieder antreten.

Hier von Tronville aus konnten wir auch den todesmuthigen Angriff der Brigade Wedell verfolgen, der auf die, bis an den Hals hinter der Schlucht zwischen Mars la Tour und Bruville gedeckt liegenden Franzosen ausgeführt wurde. Er zerschellte an der starken Position und der bedeutenden Ueberlegenheit, und wie gemäht fielen hier die braven Westfalen vor dem Hagel der Chassepots und der Mitrailleusen. Zwei Drittel seiner Mannschaften büßte dabei das 16. Regiment ein. — Die hinter den Trümmern der Brigade nach-drängenden Feinde werden von den 1. und 2. Garde-Dragonern, die sich ihnen trotz großer Verluste rücksichtslos entgegenwerfen, auf-gehalten. Da plötzlich bedroht den linken deutschen Flügel das Vor-gehen einer mächtigen Reitermasse. Es sind die Division Legrand und die Garde-Cavallerie-Brigade de France. Deutscherseits wird ihnen Alles, was an Cavallerie noch verfügbar ist, entgegen geschickt. Von den 1. und 2. Garde-Dragonern, 13. Ulanen, 4. Kürassieren, 13., 16. und 19. Dragonern und 10. Husaren zusammen 16 Schwa-dronen. So wurden wir Zeugen des größten Reiterkampfes des ganzen Feldzuges, wenn auch davon weiter nichts als das Anreiten, dann ungeheure Staubmassen und das Zurückweichen der Franzosen für uns zu erkennen war. Da diese Kämpfe den Erfolg gehabt hatten, die unmittelbare Gefahr für den linken Flügel zu beseitigen, wurden wir abermals nach den Tronviller Büschen vorgeführt. Das Leib-Bataillon verblieb hier und biwakierte in der Nacht zum 17. August mit dem Gewehr im Arm auf dem Schlachtfelde, nachdem es am Abend gegen 8 Uhr zusammen mit dem I. Bataillon der 17er noch einen Vorstoß gegen Vionville gemacht hatte, während das I. Bataillon auf Tronville zurückdirigiert wurde mit dem Befehl, das Dorf zur Vertheidigung weiter in den Stand zu setzen.

Auf unserem Flügel erstarb bald in den vorderen Linien das Kleingewehrfeuer, während die französischen Batterien Tronville mit Granaten reichlich bedachten. Sie thaten uns wenig, denn wir fanden

im Dorfe hinter den massiven Gebäuden und Dorfmauern genügend Deckung. Hierbei muß einer kühnen That rühmende Erwähnung



geschehen. Eine Granate, die einen Dachfirst abgekämmt hatte, fiel, ohne daß sie crepierte, in einem Garten nieder, wo ein

„Ick smiet' se weg!"

Zug eine Mauer zur Vertheidigung einrichtete. Unheimlich zischte der Zünder weiter und eine baldige Explosion war mit Sicherheit zu erwarten. Schnell entschlossen sprang ein Musketier hinzu. „Ick smiet' se

weg!" rief er den verdutzt dreinschauenden Kameraden zu und suchte den gefährlichen Gast zu erfassen; da er jedoch die heißgewordene Granate nicht halten konnte, ließ er sie fallen, erfaßte sie aber unter Zuhülfenahme irgend welcher Gegenstände nochmals und warf sie über die niedrige Mauer, wo sie, ohne Schaden anzurichten, crepierte.

Der Eindruck, unter dem wir standen, war der, daß wir bei dem Kampfe im Nachtheil gewesen und eine Schlappe erhalten hatten. Nirgends machte sich jedoch Kleinmuth oder Verzagtheit geltend, nur ein gewisser Ingrimm trat zu Tage, der sich häufig genug in den Worten Luft machte: „Morgen wetzen wir die Scharte aus." In Wirklichkeit war der Erfolg der Schlacht einem Siege gleich zu achten, denn keinen Fuß breit waren wir von dem umstrittenen Terrain gewichen, und Bazaine war nicht im Stande, das zu erreichen, was er wollte, nämlich über Mars la Tour nach Westen abzumarschieren.

Grausig war der Anblick der Verwundeten, die nach Tronville transportiert wurden. Einem Hauptmann des 56. Regiments hatte ein Granatsplitter mehrere Rippen fortgerissen und innere Theile bloßgelegt, so daß man das Arbeiten derselben erkennen konnte. Er schleppte sich, von zwei Leuten seiner Compagnie, welche ihm ein Gewehr unter den Armen hindurchgezogen, unterstützt, mühsam noch zum Verbandplatz.

Am Abend des Tages versammelte der commandierende General die Officiere des Regiments, so weit sie bei Tronville lagen, und gab ihnen bekannt, daß die braunschweigische Batterie unter ihrem Chef, dem Hauptmann Ribbentrop, mit der höchsten Auszeichnung gefochten und mit Erfolg gegen weit überlegene französische Artillerie gekämpft habe.

Das I. Bataillon mußte bei Tronville biwakieren, denn das ganze Dorf lag voll Verwundeter. Kein Haus war frei und dabei herrschte Wassermangel. Wir bekamen Nichts, denn was vorhanden war, wurde für die Verwundeten aufbewahrt. In der Nacht wurde die 2. Compagnie abgeschickt, um festzustellen, ob die Franzosen noch die Stellungen inne hätten, die sie mit Einbruch der Nacht besetzt hielten. Sie konnte zurückmelden, daß der Feind Bruville aufgegeben und sich auf St. Marcel zurückgezogen hatte. Auf ihrem Wege über das ganze Schlachtfeld des linken Flügels stieß sie überall auf Verwundete, die den Verbandplätzen nicht hatten zugeführt werden können und die die Nacht mit dem Kopfe auf dem Tornister liegend, im Freien zubringen mußten. Es wurde von requirierten Truppen

geholfen so viel wie geholfen werden konnte. In den Tronviller Büschen war jedoch Nichts zu machen, das Unterholz und die Dornen waren zu dicht, so undurchdringlich, daß man noch nach Jahren die Leichen unbeerdigter Gefallener in ihnen gefunden hat.

Gegen 10 Uhr war auf allen Punkten die Schlacht beendet und Todtenstille herrschte über dem vom hellen Mondschein überstrahlten Schlachtfelde. — Die Verluste waren auf beiden Seiten enorm gewesen. Auf deutscher Seite betrugen sie an Todten und Verwundeten 711 Officiere und 15079 Mann, auf französischer 879 Officiere und 16128 Mann.

III.

St. Privat.

— 17. bis 20. August. —

Am folgenden Morgen wurde das Regiment an der Westseite von Tronville zusammengezogen. Gleichwie im Frieden — in früheren Zeiten — dauerte es endlos, ehe die Bataillone ausgerichtet und die Gewehre zusammengesetzt waren. Neben uns hielten die Trümmer des Regiments 16, von dem die übrig gebliebenen ca. 750 Mann zu einem Bataillon formiert waren. 19 Offiziere und 1736 Mann hatte dies Regiment am Tage zuvor eingebüßt. Im Laufe des Vormittags erschienen Verpflegungswagen, aus denen ein zweitägiger Tagesbedarf entnommen wurde; zugleich wurde die eiserne Ration vervollständigt. Wir hatten allgemein geglaubt, der Kampf werde von Neuem entbrennen, irrten uns jedoch, denn es war vom Obercommando der strengste Befehl gegeben, daß kein Truppentheil offensiv vorgehen sollte. So wurde z. B. dem General v. Woyna, der bis Gravelotte vorgeritten war, untersagt, die Beschießung eines exponierten französischen Cavallerie-Biwaks mit Geschützen vorzunehmen. Im Laufe des Tages marschierte auf unserem linken Flügel das Garde- und XII. Corps auf, ebenso trafen das VII., VIII. und IX. Corps allmählig auf dem Schlachtfelde ein. Das II. Corps, welches in Eilmärschen der Armee gefolgt war, befand sich bereits in Pont à Mousson. Das Auge sah thatsächlich nichts weiter als Himmel und Soldaten.

Am Donnerstag, den 18. August, in den Morgenstunden, vereinigte sich das X. Corps in einer Rendezvousstellung zwischen Mars la Tour und Tronville. Es bildete mit dem III. Armee-Corps die

Reserve der übrigen Corps. Während wir hielten, zogen neben uns die Garden und links davon, in weiter Entfernung erkennbar, sächsische Truppen vorbei. Ehe wir zur Ruhe kamen, wurden die Staffeln ausgerichtet wie auf dem Exercierplatze. Es dauerte recht lange, bis wir damit zu Ende kamen. Dabei war es auch entsetzlich langweilig, während es ringsherum so viel Interessantes für uns zu sehen gab. Wir ruhten lange und glaubten schon, daß die an uns vorbeimarschierten Truppen einen Luftstoß machten. Zwischen den Colonnen hielten sich berittene Feldpostillone auf, die Feldcorrespondenzkarten abgaben und die beschriebenen annahmen. Wohl ein Jeder schickte eine Karte nach Haus. Endlich trat das Corps an, die Corpsartillerie war schon längst vorgezogen. Der Marsch war sehr beschwerlich; er führte über Weinbergsmauern und durch Hecken. Dann passierten wir die Schlucht bei Bruville, wo zwei Tage zuvor das 16. und 57. Regiment ruhmvoll angriffen, aber dennoch geworfen wurden. Die Ränder der Schlucht waren so steil und so hoch, — ich taxiere sie in der Erinnerung auf 40 Fuß, — daß wir die Schwierigkeit des Angriffs erklärlich fanden. Dann ging es über die Kampfesstätte der Franzosen. Haufenweise, zu Hunderten, unter denen auch einzelne preußische Gefallene lagen, waren sie neben einander auf die Erde gebettet. Französische Bauern, unter Aufsicht unserer Feldgendarmen, gruben ihnen das Grab. Bei einzelnen Todten war die Stelle, wo sie ruhten, durch ein mit dem Jatagan in die Erde gestoßenes Gewehr gekennzeichnet.

Mittags 12 Uhr hörten wir den ersten Kanonenschuß, dem bald eine Kanonade folgte, gegen die das letzte Gefechtsgetöse Kinderspiel gewesen war. Wir marschierten bis Bruville und mußten dann Halt machen, um die 2. Gardedivision, die in Sectionscolonne unsere Marschrichtung kreuzte, an uns vorbeipassieren zu lassen. Dann marschierten wir bis Batilly und hielten hier am Rande eines Hochplateaus. Von unserem Standpunkte aus konnten wir einen großen Theil des Schlachtfeldes bis St. Privat, Roncourt und fast bis Amanvillers beobachten. Vor uns stand die 1. Gardedivision in tiefen Colonnen neben einander. Abtheilungen der 4. Gardebrigade hielten St. Ail besetzt und hatten Schützen gegen St. Marie aux Chênes entwickelt. Es hatte sich vordem hier ein Gefechtsbild entfaltet, wie es so häufig in unseren Manövern vorkommt und dabei dem Höchstcommandierenden bei der Kritik Gelegenheit giebt, den Unterführer auf Schonung der Kräfte hinzuweisen. Sowohl von St. Privat wie

von St. Ail waren Abtheilungen abgeschickt, die sich St. Marie aux Chênes' bemächtigen sollten. Im Laufschritt gingen beide Abtheilungen darauf los. Es handelte sich darum, wer zuerst kam. Unsere Garden waren etwas geschwinder und energischer; sie warfen schnell entschlossen die schon eingedrungenen Franzosen mit dem Bajonett wieder heraus. Links neben der Garde hielt das Garde-Kürassier-Regiment, hell glitzerten die Kürasse in der Sonne. Mehrere Cavallerie-Regimenter hielten im Vorgelände, weit links von uns marschierten die Sachsen in tiefen Colonnen auf Roncourt, auch hatten sich Theile von ihnen gegen St. Marie aux Chênes gewendet. — Rechts und links von St. Privat standen französische Batterien, 74 Geschütze, die ihr Feuer gegen die Artillerie des Garde-Corps, 9 Batterien mit 54 Geschützen, richteten. Diese hinwiederum concentrierten ihr Feuer gegen St. Marie und bereiteten den Angriff der Infanterie vor. Es war ein imposantes Schlachtenpanorama, welches sich vor unseren Augen entwickelte, dem wir als vorläufig müssige Zuschauer beiwohnen mußten.

Rechts von uns, wo das IX. Corps kämpfte, tobte der heftigste Kampf. Ohne Unterbrechung schallte der Donner der Geschütze, mit dem Geknatter der Mitrailleusen und des Kleingewehrfeuers untermischt, zu uns herüber. Der Kampf selbst war nicht zu verfolgen, langgestreckte Gehölze hinderten den freien Blick. Dagegen waren die weißen Wölkchen der in der Luft crepierenden französischen Granaten deutlich erkennbar. 19 deutsche Batterien mit 114 Geschützen standen dort im Kampfe gegen eine größere Geschützzahl der Franzosen.

Gegen 3½ Uhr kam Bewegung in die sichtbaren Theile des Gardecorps und der Sachsen. Die Brigaden formierten sich zum Angriff und starke Tirailleurketten gingen gegen Marie aux Chênes vor. Es erhob sich ein furchtbares Kleingewehrfeuer. Immer neue Abtheilungen der Garde und Sachsen wurden in die vorderen Linien geführt; was da vorging, war vor Pulverdampf nicht zu erkennen, nur das stand fest für uns, es war ein furchtbares Ringen. Und dabei zusehen müssen und nicht mitthun können!

Dicht neben uns hielt mit eiserner Ruhe General v. Voigts-Rhetz mit seinem Stabe. Durch ein großes Fernglas, das auf einem Stativ aufgestellt war, beobachtete er den Gang der Schlacht. Einmal hörten wir ihn mit etwas lauterer Stimme sagen: „Zu früh“. Es war der Moment, als die Garden sich zum Angriff auf St. Privat entwickelten. Nach seiner Ansicht hatten sie denselben zu früh be-

gonnen und nicht bis zu dem Moment gewartet, an welchem die Artillerie den Angriff genügend vorbereitet hatte. Die Kriegsgeschichte hat ihm Recht gegeben. Gleichwohl wird mit Unrecht den Führern ein Vorwurf daraus gemacht, die Wirkungen der Artillerie nicht abgewartet zu haben. Abtheilungen des 1. und 3. Garde-Regiments waren nach vorwärts durchgegangen; es wäre eine Schmach gewesen, sie im Stiche zu lassen. — Nach der Einnahme von St. Marie aux Chênes trat eine Kampfpause ein, die sich auch bei dem IX. Corps, welches rechts von uns kämpfte, bemerkbar machte. Es war die Stille, die dem Sturme voraus geht. Die Garden und Sachsen sammelten sich, die Franzosen waren auf St. Privat zurückgegangen. Schließlich hörten wir noch ein „Hurrah". Das Geknatter des Kleingewehrfeuers erreichte den höchsten Grad. Es waren die Chassepots, die ein Schnellfeuer auf die Garden und Sachsen abgaben, welche ohne einen Schuß zu thun, mit Hurrah zum Sturme anrückten. Die Franzosen hielten dem Angriffe nicht Stand; sie wichen und zogen in hellen Haufen, beständig feuernd, auf St. Privat zurück. Sie haben nie dem deutschen Hurrahrufe Stand halten können, seit er ihnen zuerst 1813 und 1815 in die Ohren schallte. Diese Erscheinung wiederholte sich im ganzen Feldzuge.

Die Stellung bei St. Privat ist von außergewöhnlicher Stärke. Das Terrain fällt in flacher Neigung glacisförmig gegen St. Marie aux Chênes ab und bietet nicht die geringste Deckung. St. Privat selbst gleicht einem kleinen Fort. Es ist von massiven Mauern umgeben, hinter denen die französische Infanterie volle Deckung fand. Es beherrscht die ganze Position. Das VI. Corps Canrobert hielt mit ca. 40000 Mann und 92 Geschützen gegen 7 Uhr Abends diese Stellung besetzt. Bazaine, der erst gegen 4 Uhr auf dem Schlachtfelde erschienen war, hielt die Stellung für uneinnehmbar. „Die Preußen werden an unserer Position zerschellen", soll er bei seiner Rückkehr nach Plappeville geäußert haben. Gegen 6 Uhr, als die preußischen Garden und die Sachsen begannen, sich gegen St. Privat zu entwickeln, trat das X. Corps den Vormarsch auf St. Ail an, wo wir 6¼ Uhr eintrafen und gedeckt aufgestellt wurden. Geschütz- und Kleingewehrfeuer zeigten an, daß der Angriff auf St. Privat begonnen hatte.

Halb 7 Uhr ging die 40. Infanterie-Brigade mit dem II. und Leib-Bataillon 92, II. und Füsilier-Bataillon 17 und Jäger-Bataillon 10 im ersten, dem I. Bataillon 17 und I. Bataillon 92 mit ausein-

ander gezogenen Halbbataillonen im zweiten Treffen, gegen St. Privat, anfänglich in der Richtung auf Roncourt vor. In diesen tiefen Colonnen mußten schwierige Terrainverhältnisse überwunden werden. Es ging, wenn auch mäßig; es war, als ob wir uns auf dem großen Exercierplatz in Braunschweig bei einer Uebung befänden; auch hagelte manches Unwetter auf die Officiere der Têtenzüge und die Fahnenträger, wenn der Abstand nicht stimmen wollte. Noch einmal waren wir gezwungen, zu halten. Theile unserer Corpsartillerie gingen durch eine tiefe Einsenkung mit fast lothrechten Wänden, an denen nur ein schmaler Feldweg in die Höhe führte, vor uns vorüber. Vorn und seitwärts tobte der furchtbarste Kampf. Sobald die Artillerie passiert war, traten wir wieder an, indem wir uns unaufhörlich mit „Halblinks" vorwärts bewegten. Wir marschierten in dicken geschlossenen Haufen im heftigsten Granatfeuer. Hätten die Franzosen ihre heutigen Geschütze oder nur unsere damalige Granate gehabt, würde es schlimm um uns gestanden haben. Die Shrapnells und Granaten crepierten in jeder Secunde dutzendweise vor unserer Front. Man sah sie angeflogen kommen, vielfach explodierten sie mit dem richtigen Intervalle und in der richtigen Höhe, genau so richtig, wie es uns auf der Kriegsschule gelehrt war, um eine halbe Compagnie zu Boden werfen zu können. Uns jedoch brachten sie keinen Schaden; wir haben im Vergleich zu dem dichten Granathagel nur minimale Verluste gehabt. Es war als ob die Granaten in der Luft in wirkungslose Atome zerschellt wären. In diesem Granathagel wurde weiter marschiert, immer halblinks, mühsam hindurch zwischen den massenweise daliegenden Todten und Verwundeten. Unsere Bataillonscommandeure und Compagniechefs ritten hoch zu Roß zwischen ihren Bataillonen oder neben ihren Compagnien, genau wie auf den Exercierplätzen; auch der Divisions- und Brigadecommandeur waren mitten unter uns. Eine Granate explodierte unter dem Pferde des Regimentscommandeurs und warf beide, ohne ihnen zu schaden, zu Boden; Splitter verwundeten den Lieutenant v. Hantelmann.

Während wir vorgingen, war St. Privat von den Garden und dem XII. Corps genommen, wir hatten noch keine Kenntniß davon, konnten es auch nicht selber wahrnehmen, da wir vom Dorfe aus Kleingewehr- und von Batterien, die Gott weiß wo standen, Granatfeuer erhielten. Mit Marsch Marsch und Hurrah ging es auf St. Privat los, dem Hurrah antwortete ein Hurrah der Garden, die sich im Dorfe sammelten. Im Marsch Marsch stürmten die Compagnien

5, 6, 8, 9, 12 durch das Dorf, um das andere Ende desselben zu besetzen. Im Dorfe selbst erhielten sie Feuer aus den Häusern, die noch theilweis vollgepfropft waren von unverwundeten Franzosen; stellenweise kam es sogar noch zum Handgemenge. Die Compagnien des II. Bataillons wandten sich sofort selbständig gegen die bei Amanvillers stehenden französischen Batterien. Bis auf 500 Schritt waren sie an dieselben herangekommen, als sie in eine Zone geriethen, die nicht allein von den französischen, sondern auch von den sächsischen Batterien unter Feuer gehalten wurde. Hier erreichte die Compagnien 9 Uhr Abends der Befehl, das fernere Vorgehen einzustellen und sich bei St. Privat zu sammeln. Die Compagnien des Leib-Bataillons waren gegen den Wald von Jaumont vorgegangen, wo sie noch auf sehr erheblichen Widerstand stießen. Auch erhielten die Compagnien auf ziemlich nahe Entfernung Feuer von unseren 10. Jägern. Sie hielten uns für Franzosen und schienen es ganz besonders auf den Regimentscommandeur Oberst Haberland abgesehen zu haben, der Abends sehr kaltblütig, kopfschüttelnd zu einem der Jägerhauptleute sagte: „Ihre Jäger schießen aber doch recht schlecht, sie haben mich auf 80 Schritt noch nicht einmal treffen können.“ Auch hier setzte die hereinbrechende Nacht dem Kampfe ein Ziel. Unser I. Bataillon, welches vom Brigadecommandeur an der Nordseite von St. Privat festgehalten war, setzte die Vorposten unmittelbar vor dem Dorfe aus, das Leib-Bataillon solche im Walde. Auf dieser Stelle des Schlachtfeldes herrschte bald vollkommene Ruhe, während von rechts her ab und zu noch Gewehrfeuer von kurzer Dauer herüberschallte.

Die Umstände, unter denen wir biwakierten, werden wohl Jedem in steter Erinnerung bleiben. Die Finsterniß der Nacht wurde durch das brennende St. Privat schauerlich erhellt. Hier zu löschen, war unmöglich, denn einestheils fehlte es an Wasser und Spritzen, anderntheils brannte es wohl an ein Dutzend Stellen zu gleicher Zeit. Die Straßen waren durch in Trümmer geworfene Häusermauern theilweise versperrt. Hinter den Umfassungsmauern im Orte selbst lagen die Todten haufenweise. Die Granaten der deutschen Batterien hatten eine furchtbare Vernichtung zu Wege gebracht. Die Häuser, die nicht brannten, waren voll Verwundeter; ununterbrochen waren die Aerzte beschäftigt, zu verbinden und schwere Amputationen auszuführen. Gegen 10 oder 11 Uhr Nachts fing der Dachstuhl der Kirche, die voll Schwerverwundeter lag, Feuer. Unsere 6. Compagnie war zuerst zur Stelle, um die Verwundeten, welche sich theilweise nicht bewegen konnten,

in Sicherheit zu bringen. Bittere Qualen hatten die Aermsten auszustehen, die eben erst eine schwere Operation überstanden hatten und nun von den gutmüthigen, aber ungeschickten Händen der Musketiere in das Freie auf die offene Heerstraße getragen und dorthin gelegt wurden. Am Altar der Kirche stand der Pfarrer im Meßgewande, mitten unter den prasselnden Flammen. Es war ein grausiges Bild grausamster Zerstörung, aufopferndster Menschenliebe, denn mit Lebensgefahr retteten die Leute, was zu retten war. Aber nicht Alle! Manch' einer der Verwundeten ist in der Kirche verbrannt, der bei dem schmalen Ausgang, den die Kirche hatte, nicht schnell genug vor den rapide um sich greifenden Flammen gerettet werden konnte.

Gleichwie nach der Schlacht bei Leuthen die Sieger den Choral „Nun danket alle Gott" anstimmten, so erschallte jetzt der alte protestantische Trutzgesang „Eine feste Burg ist unser Gott" durch die Nacht. Wohl selten ist das Lied mit größerer Andacht gesungen.

Bald flammten überall die Biwakfeuer auf. Unsere Leute saßen um sie herum und kochten sich Kaffee, um die unglaublich harten Zwiebäcke der eisernen Ration zu erweichen und genießbar zu machen. Ihnen hatten sich einige Gefangene in der malerischen Tracht der Zuaven zugesellt. Eine ordentliche Unterhaltung war natürlich nicht möglich, da unsere Leute ja meist noch kein Französisch sprachen. Da mußte die Mienen- und Zeichensprache das Ihrige thun. „Bon camarade" war das einzige Französisch, das man herausbrachte. Im Januar wäre es schon besser gegangen. Brav und redlich wurde die schmale Kost mit ihnen getheilt, zu der der Inhalt französischer Tornister manche willkommene Beigabe lieferte. Ein französischer Truppentheil hatte dieselben in der Nähe unseres Biwakplatzes sehr bequem für uns abgelegt und nicht wieder abgeholt. Es dauerte nicht lange, so waren die Zeltklappen, welche gerollt oben auf den französischen Tornistern befestigt waren, zu Zelten formiert. Emsig ertheilten die Gefangenen hierin Unterricht.

Sehr häufig wurde die Stille der Nacht durch einzelne Schüsse unterbrochen, wenn deutsche Soldaten französische Chassepots, die meist geladen waren, in die Hand nahmen und, unbekannt mit dem Mechanismus, sie abdrückten.

Einen trostlosen Eindruck empfing ich bei einem Gange über das Schlachtfeld, als ich unmittelbar neben einem Verbandplatze unverbundene Verwundete erblickte, die nach Wasser jammerten. Doch Aerzte, Lazarethgehülfen und Krankenträger lagen in todesähnlicher

Ermattung im Schlafe. Ich versuchte unsanft einen zu wecken. Es gelang nur halb. „Ich habe am 14., 15., 16., 17. fast Tag und Nacht verbunden, ich habe heute früh in den Lazarethen, heute Nachmittag im feindlichen Feuer gleiches gethan, ich kann nicht mehr“, lallte er, sank zurück und schlief weiter. Die Natur forderte auch hier ihr Recht, die Kräfte waren an dem kritischen Punkte angekommen; sie versagten.

Auch von dem unheimlichen Treiben der Hyänen des Schlachtfeldes erhielten wir eine Probe. Eine Frau wurde eingebracht, in deren Tasche man einen abgeschnittenen Finger fand, auf dem ein werthvoller Ring saß. Ihre Hände und Kleider waren blutbefleckt. Nur das Dazwischentreten von Officieren konnte das entmenschte Weib vor der Wuth der Soldaten schützen. — Sonst herrschte absolute Ehrlichkeit in Bezug auf die bei den Gefallenen gefundenen Werthsachen. So wurden z. B. bei einem französischen Officier, der am 20. Vormittags beerdigt wurde, und der bis dahin inmitten des Biwaks gelegen hatte, über 200 Francs in Gold gefunden. Ein französischer Geistlicher nahm das Geld und versprach, es den Angehörigen zu senden. Es war ein Lieutenant Mangin vom 94. Regiment.

Der Eindruck, den wir von den Erfolgen der Schlacht hatten, war kein sehr großer. Es fehlten ja alle Trophäen; kein Adler, kein Geschütz war genommen und nur eine beschränkte Anzahl Gefangener gemacht worden. Wir bedachten nicht, daß eine Verfolgung, bei der ja meist die Siegeszeichen erbeutet werden, bei der Nähe der Festung nicht möglich war.

IV.

Vor Metz.

— 20. August bis 28. Oktober. —

Das Regiment blieb zunächst in seinem Biwak bei St. Privat bis zum 20. August. Der Aufenthalt begann dort durch den zunehmenden Verwesungsgeruch recht unangenehm zu werden. Am 20. Nachmittags 4 Uhr lief der Befehl ein, das II. Bataillon (Major Rittmeyer) solle nach Marange marschieren, die dort auf Vorposten stehenden Sachsen ablösen und Metz beobachten. Das Bataillon marschierte durch die Steinbrüche im Walde von Jaumont nach Marange ab. Der schmale Weg war durch Verhaue vollständig gesperrt, durch welche die sächsische Brigade sich den Weg mit der Axt hatte

bahnen müssen; die Pioniere, die dies ausführten, hatten schwere Arbeit gehabt.

Vom Schnittpunkte der Wege Sémecourt-Rombas und Maizières les Metz-Marange setzte das II. Bataillon die Vorposten aus, welche die Linie vom Horimont, wo das Observatorium für das X. Corps errichtet war, und später eine Batterie der Festungsartillerie stand, bis Maizières sicherten. Auf Vorposten kam die 6. Compagnie (Premierlieutenant Otto I), während die 7. Compagnie (Premierlieutenant Kobus) als Piquet am oben erwähnten Straßenkreuzpunkte stand. Die 5. (Premierlieutenant v. Bernewitz II) und 8. Compagnie (Hauptmann Peters) verblieben mit dem Stabe in Marange. Die Nacht verging ruhig. Am andern Morgen wurde die Vorpostenaufstellung geändert. Pierrevillers und Marange wurden besetzt und die Vorposten so aufgestellt, daß sie die Straße Metz-Thionville (jetzt Diedenhofen) beobachten konnten. Hier gab es zum ersten Male den vin du pays — vin rouge und vin gris — zu trinken, den wir später so lange Jahre hindurch getrunken haben. Er schmeckte uns recht sauer und hatte auch einen ganz eigenthümlichen erdigen Geschmack, der uns anfänglich nicht zusagte. Nun, wir gewöhnten uns im Laufe der Zeit auch daran, erkannten auch bald, daß der „petschierte Wein" (verlackte Flasche) oder „du vin bouché" dem Faßweine bei weitem vorzuziehen war. Zu dieser Erkenntniß waren wir aber am 20. August noch nicht gekommen, wir waren gar zu unschuldig.

Inzwischen war der Befehl ergangen, daß das X. Corps gegen Metz zwischen Fèves und der Mosel abzuschließen habe. Der 20. Division wurde als Cernierungsabschnitt die Linie Bahn Metz-Diedenhofen—Mosel angewiesen. In Folge dessen brachen auch die beiden anderen Bataillone, welche bis dahin noch bei St. Privat gelegen hatten, am 21. August von dort auf, um ihre neuen Stellungen einzunehmen. In Marange erreichten sie das II. Bataillon; dann trat das Regiment gemeinsam den Marsch in's Moselthal hinab an. Vor uns lagen im hellsten Sonnenschein das Kupferdach und der kleine Thurm der Kathedrale von Metz; die Moselberge krönten rechts der Kathedrale das Fort Plappeville, links St. Julien; auch auf den weiter zurückliegenden Höhen konnte man deutlich die Forts erkennen. Wir erwarteten alle Augenblick, Feuer von ihnen zu bekommen; wir täuschten uns aber über die Entfernung, denn wir waren 10 Kilometer von Plappeville ab. Erst allmählich gelangten wir in den Bereich der Forts. Der Marsch ging in Richtung auf die Ferme Les Petites Tapes

(später von den Leuten kurzweg Klein Taps genannt) quer über den Damm der Bahn Metz-Diedenhofen hinweg. Wir marschierten in Gefechtsformation, eine Schwadron 16. Dragoner vorweg, dann das I. Bataillon mit vorgezogenen Flügelcompagnien und vorgenommenen Schützen, dann mit Abstand Leib- und II. Bataillon. Als das I. Bataillon bei Les Petites Tapes Halt machte, entsandte es die erste Compagnie (Premierlieutenant Spengler) nach St. Remy, die 4. Compagnie (Hauptmann Gerloff) nach La Maxe. Diese Compagnien gaben Nachts die ersten Vorposten gegen Metz, die 2. Compagnie (Hauptmann Grove) und die 3. Compagnie (Hauptmann von Bernewitz) verblieben als Replis bei Les Petites Tapes. Diese Linie der Vorpostenaufstellung wurde, abgesehen von geringen Abweichungen während des ersten Theils der Belagerung nicht geändert. Der sichere Blick des Commandeurs des I. Bataillons, Major v. Erichsen, hatte sofort das Richtige herausgefunden. Während des Tages besorgten die Dragoner den Feldwachtdienst. Selbstverständlich sicherte sich jede alleinstehende Infanterie-Abtheilung in ausreichender Weise. Unser II. Bataillon stand geschlossen an der Chaussee Metz-Diedenhofen als Replis, das Leib-Bataillon und das 17. Regiment wurde hinter Amelange und dem Gehölze zwischen diesem Orte und Chateau Brieux hinter einer Pappelallee aufgestellt, die wie ein dichter Schleier alle Bewegungen verdeckte.

Unsere Vorposten standen im Bereiche der Kanonen von St. Julien und Plappeville. Beide Forts rührten sich aber nicht. Die feindlichen Vorposten standen bei Thury und St. Eloy.

Noch im Verlaufe des ersten Tages wurde die Vorpostenstellung durch Anlage von Feldbefestigungen verstärkt. 300 Füsiliere halfen dabei. Die beiden Tapes, sowie die Ferme Francloncham ps, die in unserem Vorpostenrayon lagen, bildeten gleichsam kleine Forts, die von massiven Mauern und theilweise nassen Gräben umgeben, mit ihren Steinhäusern schon im Mittelalter zum Schutze von Metz und seiner Umgebung gedient hatten.

Da täglich zu erwarten stand, daß Bazaine einen Durchbruchsversuch machen und dazu den Weg in der Richtung auf Diedenhofen, der ihm die größte Chance bot, wählen würde, traten wir schon am 22. August früh in Gefechtsbereitschaft. Uns gegenüber standen Chasseurs d'Afrique, die vermuthlich aus Langeweile auf unsere Dragoner Feuer gaben, das diese nicht erwidern konnten. Erst als sie sich mit einigen erbeuteten Chassepots versehen hatten, zogen sich die Gegner aus dem Bereich des Feuers ihrer eigenen Gewehre zurück

und ließen uns einigermaßen in Ruhe. Da auch ferner alles ruhig blieb, rückten wir um 11 Uhr wieder in unsere Biwakplätze. Mit diesen wechselten die Truppen in einer bestimmten Reihenfolge. Nach der Eintheilung des Dienstes in der Brigade stand ein Bataillon auf Vorposten, ein Bataillon in Replis bei Les Petites Tapes, vier Bataillone blieben im Gros bei Amelange.

Jetzt galt es, uns in den Biwaks einzurichten. Zunächst wurden Hütten gebaut. Das Gerüst derselben war sehr solide und die Querlatten aus ganz tüchtigen Baumstämmen hergestellt. Aber mit der Bedachung haperte es; sie bestand nur aus Laubzweigen. Das war in den ersten Tagen ganz schön, als aber am 26. eine Sturm- und Regenperiode begann, da war es, wenn man nicht glücklicher Besitzer einer erbeuteten Zeltbahn war, in den Hütten ebenso naß, als außerhalb. Hier in dieser Zeit haben wir uns den Rheumatismus und die übrigen Gebresten geholt, die die meisten von uns mit nach Hause gebracht haben. Mit der Zeit besserten sich die Verhältnisse ein wenig, aber eine große oder auch nur eine genügende Anzahl Bretter war für keine Hütte vorhanden. Selbst das Requisitions-Commando, welches unter dem Hauptmann Grove bis zur Luxemburger Grenze ging, schaffte nicht annähernd genügend heran. Noch emsiger wie der Hüttenbau wurde der Bau von Schützengräben betrieben; sie liefen längs des Feldweges, der von Maizières nach Amelange führt. Es waren wirkliche Gräben; sobald das Regenwetter eintrat, standen sie voll Wasser; hätten wir sie besetzen müssen, so würden wir bis an die Knie in demselben gestanden haben. Gott sei Dank, bewahrten uns die Franzosen vor solcher Abwechselung. Wenn es nicht regnete, mußten wir die Schützengräben besetzen, um uns mit unserer Stellung vertraut zu machen.

Am 23. August besichtigte uns General v. Kraatz-Koschlau und später der commandierende General in den Positionen. Auch der Großherzog von Oldenburg kam zu uns. Alle sprachen sich sehr lobend über unsere Arbeiten aus.

Hinter uns, gedeckt durch ein anderes Hölzchen, lagen die Regimenter 79 und 56. Um eine directe Verbindung herzustellen, wurde ein Heerweg durch dasselbe hindurchgehauen, dessen Anlage der Secondelieutenant Jürgens ohne Instrumente mit derartigem Geschick leitete, daß die in entgegengesetzter Richtung arbeitenden Abtheilungen schließlich mit derselben Genauigkeit auf einander stießen, wie in späterer Zeit die Arbeiter im Gotthardtunnel. Die Leute mußten

sich bei diesen Arbeiten des Seitengewehrs bedienen, das mehr als das jetzige die vielseitigste Verwendung zuließ und außer zum Menschenumbringen zum Holzhacken, Fleischzertheilen, Zerkleinern der Kaffeebohnen im Rockzipfel u. s. w. sehr gut gebraucht werden konnte.

Die Verpflegung ließ sehr zu wünschen übrig. Es gab viel Erbswurst; anfänglich mundete dieselbe ganz gut; das dauerte aber nicht lange, sie widerstand bald dem Gaumen und wurde nur ungern gegessen. Die Fleischportionen, die es gab, waren groß und gut. Nur zwei Tage altes Fleisch wurde ausgegeben; Hammel, mit denen die später vor Paris liegenden Truppen meist genährt wurden, gab es gar nicht, trotzdem die Rinderpest ausgebrochen war. Die Schlächterei war sehr primitiv. Häufig wurden die Ochsen dicht neben dem Lager genickt, gehäutet, zerlegt, das Fleisch im Holze an Stangen oder an die Wagenleitern gehängt und zwei Tage darauf ausgegeben. Die Häute wurden vergraben, die Köpfe meist abgeschlagen und mit vergraben. Findige Leute hatten das bald heraus und schnitten die Zungen aus. Schweinefleisch gab es selten. Anfänglich wurde in der Vorpostenkette ein Schwein requiriert und abgeschlachtet, um das Schweineschmalz als Gewehrfett zu verwenden. Von den übrigen Theilen kam aber auch nichts um. Eine gewisse Berühmtheit erlangte das Zuchtschwein, welches vom damaligen Premierlieutenant B. der „alten Frau von St. Remy" abrequiriert wurde; sie war von allen Bewohnern des Ortes allein zurückgeblieben. Mancher wird sich der alten Person und ihres Porträts, welches mit hervorragender Meisterschaft von Premierlieutenant B. auf der weißen Wand eines Hauses in St. Remy ausgeführt war, erinnern. Thränenden Auges sah die alte Dame das Schwein sterben, mit Wehmuth im Herzen half sie mit, es zu verzehren. Um sie zu trösten, händigte ihr Premierlieutenant B. einen Bon ein, der lautete: „Daß ich Madame P. ein Schwein im Werthe von 1000 Frcs. abrequiriert habe, bestätige ich hierdurch." Diese Geschichte hatte noch ein Nachspiel. Ende der 70er Jahre saß eine vergnügte Officier-Gesellschaft im Baracken-Casino zu Metz, Premierlieutenant B. darunter. Dieser öffnet das Parolebuch — auch Vergnügungsanzeiger geheißen — und findet darin außer den Angaben für die Beschäftigung des folgenden Tages ein Schreiben des Rechnungshofes, welches lautet: „Premierlieutenant B. hat sich zu äußern, wie es möglich war, eine Sau im Werthe von 1000 Frcs. zu requirieren; event. ist die Differenz herauszuzahlen." Gewandt in Wort und Schrift, wie B. war, rief er in dem ihm

eigenen tiefen Tone: „Ordonnanz, eine Feder.“ Und mit Lapidarschrift setzte er unter das Scriptum: „Jene Sau hatte für jene Frau und uns diesen Werth. Beide Theile hatten nichts zu essen.“ Damit war die Sache erledigt.

Viele werden sich auch noch der beiden Schweinchen erinnern, die eine Zeit lang zum Gaudium des ganzen Lagers dort gehalten wurden. Der Oberst hatte verboten, die Thiere zu schlachten. Erst als das eine eines schönen Tages gestohlen war, mußte das andre dran glauben, um es vor einem gleichen Schicksal zu bewahren.

Im Uebrigen bestand unsere Verpflegung hauptsächlich aus Reis in seiner verschiedensten Zubereitung. Der Genuß von Kartoffeln, welche die umliegenden Felder lieferten, wurde verboten, da sie noch nicht reif waren und darauf die Ursache entstandener Krankheiten zurückgeführt wurde. Brot gab es anfänglich sehr wenig. Der Zwieback war ein nur schlechtes Ersatzmittel und Jeder verlangte nach Brot. Gleich in den ersten Zeiten der Cernierung kamen von der weiter ab wohnenden Bauernbevölkerung, sogar aus Luxemburg, Männer und Frauen in's Biwak, die Lebensmittel zutrugen. Gewürze, mit Ausnahme von Salz fehlten gänzlich. Zwiebeln gab es schließlich nur noch in den ausgedehnten Gärtnereien des Schlosses von Ladonchamps, doch war der Erwerb derselben wegen der Nähe der Forts mit großer Lebensgefahr verknüpft.

Das Leben im Biwak verlief ziemlich regelmäßig. Um 4½ Uhr wurde aufgestanden und Wasser geholt. Wir entnahmen dasselbe einem abessinischen Röhrenbrunnen, der innerhalb einer halben Stunde von den 10. Pionieren in die Erde getrieben war. Das Wasser war sehr reichlich und versagte nie. Der eine Brunnen hätte für mehrere Regimenter das Wasser liefern können. Nach dem Kaffee mußten wir in die Bereitschaftsstellung rücken, wo wir verblieben, bis die Vorposten meldeten, daß voraussichtlich kein Durchbruchsversuch stattfände. Dann rückten wir ein und nach einigen Stunden Pause wurde zum Detail-Exercieren, zur Schanzarbeit angetreten; dann wurde gekocht, gegessen, geschlafen, gelesen 2c. 2c. Bei gutem Wetter spielte die Regimentsmusik. Häufige Alarmierungen, wenn auch meist auf blindem Lärm beruhend, unterbrachen die Einförmigkeit des Lagerlebens.

Die Lectüre lieferte die Feldpost. Eine Menge Zeitungen und Journale wurden gehalten und gegenseitig ausgetauscht. Wir erfuhren durch dieselben erst den Zusammenhang der Ereignisse, bei

denen wir mitgewirkt hatten. Die Feldpost functionierte ausgezeichnet. So kam z. B. am 18. August bei St. Privat ein Postillon und nahm Briefe an, während wir noch im Granatfeuer standen. Neben den Briefen und Karten beförderte sie jetzt auch beschwerte Feldpostbriefe bis 15 Loth Gewicht. Manch einer bekam deren 5 bis 6 angefüllt mit 4 bis 5 Cigarren oder einer leichten Blechflasche, die Cognak enthielt, oder Chocolade ꝛc. Später erhielten wir auch Feldpostpackete, die bis zu 4 Pfd. befördert wurden. Die Ankunft war jedoch nicht gesichert und noch heute erinnere ich mich des Falles, daß von einem Paar Stiefel, die des Gewichtes wegen einzeln versandt werden mußten, der eine den Adressaten im Biwak, der andere aber erst in Tours erreichte. Der glückliche Empfänger hatte nur noch den Spott dazu.

Einen Marketender, der für unsere übrigen Bedürfnisse und für die verschiedenen Annehmlichkeiten des Lebens, die man auch im Felde nicht gern vermißt, sorgen konnte, hatten wir aus Braunschweig nicht mitgebracht. Erst unterwegs schloß sich uns ein Mann aus der Dortmunder Gegend an, der uns zu Fuß begleitete und Wein aus einem Fäßchen verschänkte, das er mit sich trug. Später, vor Metz, verschaffte er sich ein Gefährt — daß dieses für 2 Sous und 5 Minuten Angst, das war der Kunstausdruck für widerrechtliches Requirieren, erworben wurde, glaube ich nicht — und allerlei Waaren, besonders Brot und Wollsachen, die mit Lebensgefahr aus Saarlouis herangeholt waren. Im Lager vor Metz hatte er sich sogar zu seiner Unterstützung eine schmucke Marketenderin zugelegt, die im blaugelben Röckchen eine vortheilhafte Erscheinung bildete und von Allen im Lager respektiert wurde. Er war ein ordentlicher braver Mann, der keinen seiner Abnehmer prellte und für sie sorgte, wo er konnte. Unermüdlich hat er mit dem Regimente Strapazen, Mühen und Gefahren getheilt. Nach dem Feldzuge übernahm er in Pfalzburg die Cantine der Kaserne A, kaufte sich die Wirthschaft à la corbeille fleurie, wo die erste deutsche Kegelbahn angelegt wurde, und begleitete uns schließlich als Cantinier nach Metz.

Die ersten Tage der Belagerung verliefen, ohne daß die Franzosen etwas gegen uns unternommen hätten. Am 26. August meldeten die deutschen Beobachtungsposten eine lebhafte Bewegung auf französischer Seite, und ein Zusammenziehen der gegnerischen Hauptmacht auf dem rechten Moselufer wurde constatiert. Um den Durchbruch nach Norden zu verhüten, wurden die dort vorhandenen

deutschen Streitkräfte enger zusammengezogen und auch Theile des X. Corps vom linken auf das rechte Moselufer überführt. Durch die Schwierigkeiten beim Uebergang über die Feldbrücken hatte sich das Vorgehen der Franzosen erheblich verzögert. Gleichwohl standen um Mittag vier Corps zwischen Mey und Grimont eng concentriert, die auf die deutschen Positionen drängten. Bazaine wagte jedoch nicht, zu einem allgemeinen Angriff zu schreiten, sondern berief sämmtliche Corpsführer zu einer Berathung nach Chateau Grimont. Einstimmig sprachen sich die Generale gegen die Fortsetzung der eingeleiteten Bewegung aus, und der Oberfeldherr, welcher sich seiner Stimme enthalten hatte, ertheilte um 4 Uhr Nachmittags den Befehl zum Rückmarsch. Die deutschen Truppen, die stundenlang bei schauderhaftem Wetter den Feind erwartet hatten, rückten wieder in ihre Stellungen ein, und auch wir erreichten beim Tagesgrauen unsere alten Lagerplätze wieder.

Unsere Vorpostenstellung erlitt jetzt insofern eine Veränderung, als auch Chateau Ladonchamps besetzt wurde. Stolz ragte das alte Schloß mit seinen zahlreichen Thürmen und Zinnen aus dem Grün der Bäume hervor. Freilich auf dem Schloßhofe und in den Ställen sah es wüst aus; da hauste eine Feldwache und hatte Alles von unterst zu oberst gekehrt. Das Innere des Schlosses dagegen, die Zimmer und Prunksäle mit ihren kostbaren Einrichtungen und Kunstwerken waren Dank der strengen deutschen Disciplin verschont und unversehrt geblieben. Als im September Chateau Ladonchamps von den Kanonen des Forts Plappeville in Brand geschossen wurde, da hat sich wohl dieser oder jener mit Lebensgefahr ein Andenken aus dem brennenden Schlosse mitgenommen. Die Mehrzahl der kostbaren Gegenstände, Gemälde und Kunstwerke, die von dem alten Geschlechte der Vicomtes de Ladonchamps seit Jahrhunderten zusammengetragen, gingen dort zu Grunde.

Das Schloß war bis auf einen Gärtner verlassen. Dieser, ein altes Inventarstück der Familie, wartete und verwaltete treu und ergeben das Eigenthum seines Herrn; er suchte es zu schützen, so viel er konnte, aber es half ihm nur wenig. Um das Schloß in Vertheidigungszustand zu setzen, waren Mauern durchbrochen, Colonnenwege durch den Park gelegt und Brücken über den Schloßgraben gezogen. Wir hatten uns bald behaglich im Schlosse eingerichtet und kümmerten uns wenig um die blauen Bohnen, die die Franzosen, sobald sich Jemand ihnen zeigte, reichlich herübersandten.

Recht unangenehm wurde es von unseren Leuten empfunden, daß sie noch dieselben Hemden, Strümpfe, Beinkleider u. s. w. trugen, welche sie am 7. August angezogen hatten, als sie bei St. Johann die Tornister abgeben und zurücklassen mußten. Aber nicht allein die Leibwäsche bedurfte der Erneuerung, auch Seife, Kamm, Bürste fehlten, das Schuhwerk wurde defect, denn Niemand konnte es wechseln. Handtücher waren nur einzelne vorhanden, Nadel und Zwirn waren kaum zu bekommen, um die nothwendigsten Zeugreparaturen herzustellen. Beneidenswerth waren die Glücklichen, die sich, wie vorerwähnt, aus den bei St. Privat von einem französischen Regiment zurückgelassenen Tornistern mit dem Nöthigsten versehen hatten. Schließlich jedoch gewöhnt sich auch der Mensch an solchen Schmutzzustand, der, wie nicht verschwiegen zu werden braucht, der Ueberhandnahme von allerlei Ungeziefer sehr zu Statten kam.

Wie bereits erwähnt, waren auch Krankheiten, besonders Typhus und Ruhr unter der Truppe ausgebrochen. Um ihre Weiterverbreitung zu verhüten und die Gesundheitsverhältnisse so günstig wie möglich zu halten, wurde alles nur irgend Denkbare gethan. Die Biwaks wurden gefegt und gereinigt, die Alarmplätze sahen aus wie eine propere Dreschtenne. Auch wurden Leibbinden ausgegeben und fast bei Todesstrafe war einem Jeden, der ein gewisses Unbehagen fühlte, geboten, sie anzulegen. Niemand sollte sie ablassen oder fortgeben. Trotz dieses strengen Befehls sah man am Tage nach der Leibbindenausgabe — so und soviel Hütten mit einer rothweißen Flagge geschmückt, die aus je einer weißen und rothen Leibbinde hergestellt war.

Am 30. August wurde ein Feldgottesdienst abgehalten, und im Anschluß daran sollte die Vertheilung der Eisernen Kreuze erfolgen, welche für die Division angekommen waren. Für das Regiment war eins bestimmt. — Wem es geben, das war die große Frage. Der Regimentscommandeur lehnte für sich, jetzt und später, energisch und aufrichtig jede Auszeichnung ab. „Ich habe kein höheres Verdienst, als die Uebrigen; wir haben alle weiter Nichts gethan, wie unsere Pflicht und Schuldigkeit, wir tragen unsere Auszeichnung in unserer Brust, und das soll uns genügen", so sagte er.

Beim 10. Jägerbataillon erhielt die Auszeichnung unter Anderen ein blutjunger Officier. In Befolgung einer vom Hauptquartier ergangenen Aufforderung war es ihm geglückt, bei einem Ueberfall eines französischen Vorpostens in den Besitz von Metzer Zeitungen zu gelangen; dafür wurde er decoriert.

An der Art der Vertheilung der Kreuze ist oft bittere Kritik geübt und manches herbe Wort ist hinterher laut geworden. Ich habe selbst die Ehre, das Kreuz zu tragen, aber will offen bekennen, daß ich mich zu dieser Auszeichnung nicht für würdiger erachte, als meine Kameraden, die den Feldzug von Anfang bis zu Ende oder zum größten Theile mitgemacht haben. Nur wenige im Regiment haben während des Feldzuges Gelegenheit gehabt, durch eine hervorragende That sich auszuzeichnen. Vergönnt war dies z. B. den Officieren und Mannschaften der 5. Compagnie, die am 16. December bei Vendôme innerhalb des X. Armeecorps die erste Batterie nahmen, und dabei von ihrer Kühnheit und Verwegenheit eine Probe ablegten, welche die höchste Anerkennung verdiente.

Der folgende Morgen nahm zunächst den gewöhnlichen Verlauf. Am Nachmittage war eine größere Zahl Officiere über die Schiffbrücke, welche die 10. Pioniere aus Tonnen und Kähnen erbaut hatten, auf das rechte Moselufer geritten. Als wir in das Biwak der Landwehrdivision Kummer gelangten, wurde diese alarmiert. Wir glaubten erst, daß es sich um einen falschen Alarm handelte, der auch uns zuweilen auf die Beine brachte. Doch es sollte anders kommen. Bald dröhnte Kanonendonner zu uns herüber, auch die bekannten weißen Wölkchen der crepierenden Granaten belehrten uns, daß hier ein ernstes Gefecht begann. Es war der Beginn der am 1. September durchkämpften Schlacht bei Noisseville. Wir beeilten uns daher, zu unserer Truppe zurückzukehren. — Gegen Abend wurden auch einzelne Bataillone alarmiert und erhielten Befehl, über die Mosel zu rücken. Es kam aber nicht dazu, sie bezogen nächtlicher Weile wieder ihre alten Biwakplätze.

Als der nächste Morgen anbrach, lag noch ein tiefer, schwerer Nebel im Moselthale. Von der Hochebene von Noisseville her aber drang bereits der dumpfe Knall von Feld- und Festungsgeschütz, das Geknatter der Mitrailleusen und das Rollen des Infanteriegefechtes zu uns herüber. Das I. Armeecorps und die Landwehrdivision Kummer standen im Gefechte. Bald fiel jedoch der Nebel. Wir konnten mit unseren Ferngläsern deutlich das Gefecht erkennen, es war uns aber durchaus unmöglich, uns auch nur irgend ein Bild vom Hergange desselben zu machen. Bald wurde unser II. und Leib-Bataillon über die Moselbrücke geschickt, ihm folgte die 19. Division und 39. Infanterie-Brigade, welche hinter dem Gehölze von Maizières lag, so daß das I. 92 und I. und II. 17 allein in unserer alten Stellung verblieben.

Am Nachmittage trafen aber Bataillone des III. Armeecorps, welches in der Cernierungskette neben dem X. Corps stand, zu unserer Ablösung ein. Das I. 92 rückte nun auch über die Mosel und wurde an Antilly, wo unsere Brigade stand, herangezogen.

Hier blieben wir unthätig stehen bis gegen 5 Uhr. Das I. Corps war mit der Division Kummer, Theilen des X. Corps und unserer Batterie allein Herr des Ausfalls geworden. Nachdem es gelungen war, das Feuer von 114 Geschützen auf Noisseville zu concentrieren, räumten die Franzosen das von ihnen am Tage zuvor erstürmte Dorf, und Bazaine, die Erfolglosigkeit weiteren Vorgehens einsehend, gab den Befehl zum Rückzug. Ohne in Action getreten zu sein, mußten wir wieder in unsere Biwaks auf dem linken Moselufer einrücken. An der Schiffbrücke stockte der Uebergang; 3½ Stunden mußten wir warten, ehe wir an die Reihe kamen, doch an Langeweile waren wir ja gewöhnt. Im herrlichsten Mondschein zogen die Colonnen der 19. Division und unsere 39. Infanterie-Brigade an uns vorüber und gegen 11 Uhr rückten wir in unser altes Biwak ein. Besser war es dort nicht geworden. Was nicht niet- und nagelfest — und zwar sehr — das sahen wir nicht wieder.

Inzwischen war an demselben Tage, wo bei Noisseville der deutsche Heldenmuth der weit überlegenen feindlichen Heeresmacht ein Halt geboten und es dadurch zur unumstößlichen Gewißheit geworden war, daß der eiserne Ring, welchen die Deutschen um die jungfräuliche Festung gelegt, ein Entkommen für immer ausschloß, die gewaltige Entscheidung gefallen, welche auch die letzte große Kriegsmacht des französischen Kaiserreichs vom Kampfplatz verschwinden ließ. Unter den Mauern der Festung Sedan waren die Kämpfer von Weißenburg und Wörth bei ihrer eiligen Flucht über Chalons von den Deutschen erreicht, nach schwerem blutigen Kampfe umzingelt und zur Kapitulation gezwungen, wodurch ein Heer von über 100 000 Mann und mit ihm der Kaiser Napoleon kriegsgefangen wurde. Dunkle Gerüchte von der unerhörten Katastrophe, die in der Weltgeschichte nicht ihresgleichen hatte, erreichten am Sonntag, den 4. September das Lager. Niemand wollte zuerst an das Ungeheuerliche glauben. Erst als die Thatsachen officiell bekannt gemacht worden waren, brach ein unbeschreiblicher Jubel los, denn die Meisten dachten wohl, der Krieg sei nun vorbei und es ginge wieder nach Hause. Hurrah auf Hurrah durchbrauste die Biwaks. Siegesfeiern wurden veranstaltet, soweit es die beschränkten Mittel und die primitiven Verhältnisse erlaubten.

Daß der Eine oder Andere von den Mannschaften sich der Trag-
weite des großen Ereignisses nicht voll bewußt war, bewies ein Mann,
den das laute Jubelgeschrei aus seiner momentanen Zurückgezogen-
heit herbeirief. Als ihm auf seine Frage nach der Ursache der Freude
von einem Kameraden Bescheid ertheilt war, fand er nur die Worte:
„Wat? wieder nist? ick dachte all, dä Tornisters werren anekomen.“

Bevor dieser bescheidene Wunsch in Erfüllung ging, wurde noch
einmal unser Neid erweckt durch die unter Führung des Premier-
lieutenants Diesing eingetroffenen Ersatzmannschaften, welche im Besitze
dieses sonst so verhaßten Möbels waren. Dann trafen die Tornister
unter großem Jubel ein. Der Lieutenant Bode hatte sie von St. Ingbert
geholt. Das war ein Waschen und Putzen, was sich da entspann!
Bis auf die Hüften entkleidet, seifte sich da ein Jeder ab, eifrig bemüht,
seinem äußeren Menschen endlich einmal wieder ein anständiges Aus-
sehen zu verschaffen, das nachher in dem kleinen runden Spiegel, der
auch zur Feldausrüstung im Tornister gehörte, mit gemischten Ge-
fühlen betrachtet wurde.

Auch ein größerer Posten Liebesgaben war Tags zuvor an-
gekommen. Sie bestanden für jedes Bataillon in 10 Stück Flanell,
9 Packeten wollenen Hemden, 117 wollenen Decken, 8 Ankern Brannt-
wein, 1 Faß und 1 Kiste leinenen Hemden, 45 Taschentüchern, 300
Fußlappen, 32 Packeten Unterhosen, 47 Paar wollenen Strümpfen,
27 Packeten Lichte, 240 Stücken Seife, 10 Flaschen (!) ohne Etikette,
1 Schinken, 23 100 Cigarren, 75 Packeten Streichhölzern, 1 Kiste Leib-
binden. Eine Theilung dieser Sachen unter 1000 Mann hatte ja
allerdings große Schwierigkeiten, und zufrieden waren die Wenigsten.
Die Liebesgaben gingen von der Heimath sehr reichlich ab, doch sie
wurden unterwegs mehrfach gezehntet. So erinnere ich mich, daß
in einer Kiste, in der sich 100 Flaschen Wein befunden hatten —
wenn ich nicht irre, war es eine Schenkung des Hoteliers Schrader
an die Officiere des Regiments — nur noch drei vorhanden waren,
die Plünderungen geschahen auf dem Transport und auf den Bahn-
höfen, wo die Sachen in offenen Schuppen oder Wagen lagerten.

Die nächsten Tage brachten uns Regen und immer wieder Regen.
Die Leiden des Lagerlebens wurden dadurch bis zur Unerträglichkeit
gesteigert. Eines Abends setzte ein furchtbares Unwetter die ganzen
Biwaks buchstäblich unter Wasser. Im Moselthale herrschte eine
Ueberschwemmung; die Kanäle und Gräben konnten die Wassermassen

nicht fassen. Man watete in einem dicken, zähen Lehmbrei, der sich an den Stiefeln in großen Klumpen festsetzte.

Um den Truppen noch größeren Schutz gegen den unaufhörlichen Regen zu gewähren, ging man daran, unter Leitung des Hauptmann Gerloff, eines alten Pioniers, noch mehr feste Hütten zu bauen. Fleißig wurde daran gearbeitet und das Möglichste gethan. Aber hätte man uns nur freie Hand gelassen, so würden wir weiter gekommen sein. Es bestand noch eine genügende Anzahl Scheunen, die ganz unnöthiger Weise mit Ziegeln eingedeckt waren, und weiter entfernt lagen noch verlassene Wohnräume, die ganz unmotiviert noch Fußböden hatten. Doch es war verboten, die Baulichkeiten anzugreifen; — mit einem Feldgendarmen ist nicht zu spaßen und die Disciplinarstrafen im Felde sind auch nicht angenehmer Art. Bei einer Verurtheilung zu strengem Arrest besteht die Strafverschärfung in zweistündigem Anbinden. Der Arrestant wird in aufrechter Stellung so an einen Baum oder an eine Wand gefesselt, daß er sich nicht setzen kann; zweistündiges Anbinden ist einer vierundzwanzigstündigen Arreststrafe gleich. Bei dem wohl nur selten angewandten Disciplinarstrafmittel besteht die Bestimmung, daß es an einem möglichst vor den Augen des Publikums geschützten Orte vollzogen wird.

Was die Feldgendarmen betrifft, so hatten sie die Feldpolizei auszuüben. Sie gelten als eine Elitetruppe, die sich aus den Landgendarmen und aus den besten und zuverlässigsten Unterofficieren der Cavallerie-Regimenter rekrutiert. Zu ihren Aufgaben gehört unter Anderm, auf den Märschen die Marketender, dann die Fuhrleute und die nicht zum Heere gehörigen Personen zu controlieren. Zu dem Ende sind sie mit den weitgehendsten Befugnissen ausgerüstet, die ihnen selbst Officieren gegenüber gewisse Vorrechte gewähren. Sie erfreuten sich eines großen Ansehens, und das Gesindel hatte vor ihnen gewaltigen Respect. Zu ihrem Ruhme möge hier eine kleine Geschichte Aufnahme finden, die, wenn sie auch nicht direct in den Rahmen der Erlebnisse des Regiments gehört, doch wohl allgemeineres Interesse hat; sie wurde uns in späteren Jahren erzählt, als wir in Brauweiler in Lothringen im Quartier lagen.

In den Tagen nach Weißenburg und Wörth trieben sich im Rücken der Armee zweifelhafte Persönlichkeiten zur Genüge umher; es waren dies französische Soldaten, die der Gefangennahme entgangen waren, die Uniform ausgezogen hatten und dann in eine blaue Bluse gekrochen waren. Sie hielten sich in Rudeln zusammen und

lebten vom Marodieren, bis ihnen nach den Schlachten vor Metz durch die Feldgendarmerie das Handwerk gelegt wurde. Eine solche Horde Marodeure war kurz nach dem 14. August in das Schloß zu Brauweiler eingefallen und hatte zu essen und zu trinken verlangt. Um der Gefahr des Brennens und Sengens zu entgehen, hatte der Besitzer ihnen gegeben, was er gehabt hatte. Wein war, wie überall in Lothringen, faßweise und in Menge vorhanden. So war es natürlich, daß die Horde bald berauscht war; sie verlangte besseren Wein und nahm dem Wirth die Schlüssel zu den Kellern ab. Hier war sie an ein Faß gerathen, welches irgend eine Säure enthielt. Eins der Subjecte hatte davon getrunken und war mit dem Rufe: „Er will uns vergiften", wieder ans Tageslicht gekommen. Den Besitzer herkriegen, eine Schlinge zurecht machen, diese an einem Balken befestigen und ihn auf ein Faß stellen, soll nach seiner Angabe das Werk weniger Augenblicke gewesen sein. In diesem kritischen Momente, wo der Schloßherr seine Rechnung mit dieser Welt schon abgeschlossen hat, erscheint ein Feldgendarm auf dem Hofe und in wenigen Augenblicken ist der Schloßhof leer und verödet. Der Gendarm löst den Herrn aus der Schlinge und reitet dem Gesindel nach.

Doch die Geschichte hat ein Nachspiel. Der Schloßherr, noch heute ein gesinnungstüchtiger Franzose, schreibt nach dem Feldzuge an alle möglichen Behörden, um den Namen seines Lebensretters zu erfahren. Vergeblich! Er wendet sich an die verschiedenen Corps-Commandos, Etappen-Commandos 2c., alles vergebens. Da, so erzählt er selbst, schrieb ich an Bismarck, und da ist mir der Name genannt. Der Gendarm stammte aus dem Hannoverschen. Der Schloßherr hat ihn aufgesucht, hat aber eine entschiedene Ablehnung erfahren, als er seinem Lebensretter eine Belohnung angeboten hat. Es war dem Franzmann überraschend, als ihm entgegnet wurde: „Ich habe nur meine Pflicht gethan und damit holla!" Nun, ein ebenso anständiger Character, wie unser Feldgendarm, war der Franzose auch. Er hat den Sohn desselben studieren lassen, und als wir bei einem Manöver Brauweiler abermals passierten, waren alle drei bei einander; der ehemalige Gendarm und sein Sohn waren die Gäste des Schloßherrn.

Bei dem Belagerungscorps hatten in der letzten Zeit die Plänkeleien mit den feindlichen Vorposten zugenommen. Allnächtlich gingen stärkere Patrouillen gegen die französischen Vorposten vor und alarmierten dieselben. Anfänglich mit Erfolg, später konnten sie wenig aus-

richten, weil die Franzosen Doppelposten in Schützenlöcher und Schützengräben gestellt hatten. Die Annäherung wurde außerdem auch durch gezogene Drähte erschwert. Während des Tages rächten sich die Franzosen, indem sie unsere Vorposten mit ihren weit tragenden Gewehren beschossen.

Auch kleine Ueberfälle versuchte der Franzmann ab und zu, die aber an der Wachsamkeit unserer Leute scheiterten. Eines schönen Morgens meldete der Ausguck haltende Einjährig-Freiwillige Klee von der Feldwache im Schlosse Ladonchamps, daß sich eine dunkle Masse Franzosen, etwa eine Compagnie stark, gegen Ladonchamps vorbewege. Entschlossen läßt der betreffende Officier durch einen Theil seiner Leute die gegen Metz zu liegende Hecke besetzen; das genügt ihm, denn er weiß, daß diese die Franzosen mit der sicher bald eintreffenden Compagnie, die in St. Remy im Alarmquartier lag, ihm vom Halse halten werden. Aber dem Unteroffizierposten des 57. Regiments, der vorwärts in einem Bahnwärterhause liegt, und der überfallen ist, muß geholfen werden. Heftiges Schießen und wüster Lärm, aus dem deutsche und französische Laute zu hören sind, dringt von dort herüber. Schnell entschlossen geht er mit dem Rest seines Zuges in dieser Richtung im Laufschritt vor, verstärkt durch einige Patrouillen, die sich ihm anschließen. Sobald er der Franzosen ansichtig wird, nimmt er das Feuergefecht auf — binnen kurzer Zeit ist der Kampfplatz vom Feinde, der seine Verwundeten und Gefallenen mitschleppte, gereinigt und der Unteroffizierposten des 57. Regiments gerettet.

Am 27. September nahm das Füsilier-Bataillon des 56. Regiments, welches am 16. und 18. August nicht mit an den Schlachten theilgenommen und bislang kaum einen Schuß gehört hatte, die Vorposten. Es hatte darum nachgesucht, wenigstens im Vorpostendienst verwendet zu werden, und zog nun anstatt des I. Bataillons 92. Regiments am 26. September auf Vorposten. Am 27. Morgens ging es sehr lebhaft auf der ganzen Vorpostenlinie zu. Es fanden Ausfälle der Franzosen gegen Remilly, Colombey, Malroy ꝛc. ꝛc. statt. Das mächtige dumpfe Knallen der Festungsgeschütze, welche Geschosse in der Größe unserer gewöhnlichen Zuckerhüte schleuderten, mischte sich mit dem Geknatter der Mitrailleusen und unserer Feldgeschütze.

Gegen Mittag wurde es auch vor unseren Vorpostenstellungen lebhaft. Das Füsilier-Bataillon des 56. Regiments wurde von vier Colonnen, 4000—5000 Mann, gleichzeitig und überraschend ange-

griffen — auf dem rechten Flügel so schnell, daß der Marketender sich nicht mehr retten konnte. Zu gleicher Zeit warfen die Forts Plappeville und St. Julien Granate auf Granate nach La Maxe und Ladonchamps, welches in Flammen aufging. Die 56er waren gezwungen, sich aus La Maxe, Franclonchamps, Ladonchamps und St. Agathe auf die Tapes, St. Remy &c. zurückzuziehen. Hier geboten sie mit dem I. Bataillon des 17. Regiments und der 2. Compagnie von uns dem weiteren französischen Vordringen Halt. Sehr kräftig unterstützte sie hierin unsere schwere Festungs-Batterie, die auf dem Horimont stand. Leider passierte es ihr aber auch, daß sie einige Granaten nach Les Petites Tapes warf, welches von den 17ern tapfer gehalten wurde, nachdem die französischen Tirailleure schon über dasselbe hinaus waren. Man hatte jedenfalls geglaubt, Tapes sei von den Franzosen genommen. Von der Batterie ist dies energisch bestritten worden; die aufgefundenen Granatsplitter bestätigten aber das Gegentheil. Andere Abtheilungen unseres Gros traten nicht in Thätigkeit, die äußersten Vorposten wiesen den Angriff allein ab.

Die Füsiliere des 56. Regiments hatten also ihren Willen gehabt: sie waren am Feinde gewesen; ihr Verlust war 1 Officier und 57 Mann.

Diese Ausfälle der Franzosen hatten im Wesentlichen den Zweck, die zwischen den beiderseitigen Vorpostenketten noch befindlichen Vorräthe hereinzuschaffen. In Metz wurde die Verpflegung schon knapp. Die Festung war für die 30- bis 40000 Mann starke Kriegsbesatzung auf fünf Monate, für die Einwohnerschaft auf drei und einen halben Monat verproviantiert. Für die Rheinarmee waren thatsächlich nur für 41 Tage Lebensmittel und für 25 Tage Hafer vorhanden. Es war also mit Sicherheit vorauszusehen, daß der Hunger die baldige Kapitulation herbeiführen würde.

Schon vor längerer Zeit war damit begonnen, die Belagerten immer näher an die Festung heranzudrängen. Zu diesem Zwecke war in unserem Lager Artillerie aufgefahren, welche die feindlichen Stellungen unter Feuer nahm. Später erging der Befehl, auf die Rothhosen, welche wir anfänglich beim Kartoffelroden nicht gestört hatten, zu schießen. Die Orte, wo noch Vorräthe lagerten, sollten gründlich ausfouragiert, und wo dies nicht möglich, zerstört werden.

Diese Aufgabe fiel auch uns zu. In La Maxe, welches in der äußersten Vorpostenlinie lag, befanden sich in allen Scheunen noch reichlich Vorräthe von ausgedroschenem Getreide und in den Kellern Wein. Das Zerstören dieser Vorräthe war nur durch Feuer möglich.

Es wurde dieserhalb Abends 10 Uhr der Befehl ertheilt, das Dorf niederzubrennen. Das Schicksal wollte es, daß der Befehl zur Ausführung den liebenswürdigsten und gutmüthigsten Mann und Vor-



Nächtlicher Brand von La Mare.

gesetzten, der es nicht über das Herz bringen konnte, irgend einen alten Sünder in Arrest zu stecken, den Hauptmann Peters, traf. Es war eine schwere Aufgabe für ihn, den 120 bis 150 Einwohnern, mit denen wir theilweise in freundschaftlichem Verkehr gestanden hatten, zur Nachtzeit das Haus über dem Kopfe anzuzünden und sie ihres letzten

Obdachs zu berauben. Es war aber nichts dagegen zu machen; der Befehl lag vor und sprach sich in der Einleitung dahin aus, daß die Maßregel unumgänglich nothwendig sei. Die Anordnungen wurden derart getroffen, daß in allen Scheunen und Häusern Strohmassen zum Anzünden zurecht gelegt wurden, die in dem Momente angebrannt werden sollten, wo ein bestimmt bezeichnetes Haus angezündet wurde.

Aus einem nicht aufgeklärten Zufalle brannte viel früher, als beabsichtigt war, eine Scheuer, die das Signal gab, daß allerorten die Brandfackel in die Häuser geschleudert wurde. Nun handelte es sich darum, die Einwohner aus den Häusern zu bekommen. Man wollte sie nicht gern früher als nothwendig von dem ihnen bevorstehenden Schicksal benachrichtigen, da unter allen Umständen verhütet werden sollte, daß die Leute in ihrer Verzweiflung zu einem gewaltsamen Widerstand hingerissen würden. Nun, es gelang, wenngleich es große Schwierigkeiten machte, die Bauern von ihrer Scholle loszutrennen. Nur einiges Vieh ist in den Flammen umgekommen, das nicht fortzutreiben war und immer wieder nach dem brennenden Stall zurückrannte.

Der entsetzliche Wirrwarr, der unter den Einwohnern herrschte, wurde noch dadurch gesteigert, daß man sich nicht mit ihnen verständigen konnte. Namentlich waren die aufgeregten, mit rasender Zungengeläufigkeit raisonnierenden und wehklagenden Frauen nur schwer zu beruhigen.

Unter einer Eskorte von 30 Mann wurde die weinende Gesellschaft von den brennenden Häusern in La Maxe nach Richmond, einem ca. 12 Kilometer rückwärts liegenden Dorfe gebracht. Es war dies keine angenehme Aufgabe; doch auch dieser muß sich der Soldat unterziehen, mag ihm auch das Herz dabei bluten. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Ausgewiesenen später so ausreichend entschädigt wurden, daß sie ihre Wohnstätten schöner als vorher wieder aufbauen konnten und noch nach Jahren, als wir wieder in Metz lagen, dankbar der deutschen Fürsorge gedachten.

Da zugleich verhindert werden sollte, daß die Franzosen sich in La Maxe festsetzten, wurden auch die stehen gebliebenen Trümmer hinterher noch von Pionieren vollständig niedergelegt.

Die Franzosen sahen diesem Vernichtungswerke ruhig zu. Nur das Fort St. Julien sandte uns einige seiner Geschosse zu, die aber kein Unheil anrichteten.

Die nächsten zwei Tage verliefen in der eintönigsten Ruhe.

Am 1. Oktober kam der Befehl, daß das X. Corps die Landwehr-Division Kummer, welche neben uns auf dem anderen Moselufer stand, abzulösen habe. Das paßte ja gerade; es war ja der richtige Umzugstermin, nur kam der Wechsel etwas plötzlich, so ganz ohne vorherige Kündigung. Alles war auf den Beinen; es war ein herrlicher Sonnenmorgen, so schön, wie ihn der Herbst nur zu bieten vermag. Die Biwaks wurden in den schönsten Stand gesetzt, und nachdem von den Vorgesetzten jegliche Hütte revidiert war, ob sie sich auch in der besten Verfassung befände, wurde unter die Gewehre getreten. Zwei Landwehr-Bataillone, kenntlich an den schwarzen Tschakos und dem weißen Kreuze, marschierten neben uns auf, zwei andere wurden vom Brigadecommandeur persönlich zur Ablösung der Vorposten vorgeführt. Es waren markige, mächtige, bärtige Gestalten, die da neben uns standen, ganz anders ausgefüttert, wie unsere schmächtigen 20- bis 25jährigen Frontsoldaten. Nachdem die Uebergabe stattgefunden hatte, marschierten wir über Hauconcourt, Ennery, Chailly les Ennery unter der persönlichen Führung des Brigadecommandeurs nach unserem demnächstigen Biwakplatze ab. In Hauconcourt und Ennery war jedes Haus ein Lazareth, über jeder Thür war zum Zeichen dafür die Genfer Flagge ausgehängt. Zum ersten Male sahen diejenigen, die nicht verwundet oder im Lazareth krank gewesen waren, hier die Krankenschwestern, die zur freiwilligen Krankenpflege nach dem Kriegsschauplatze vom Johanniterorden und katholischen Stiften ꝛc. geschickt waren. Für uns waren sie eine ungewohnte Erscheinung, denn damals gab es in unserer Vaterstadt noch keine „Schwestern im Ornat". Sie wirkten Großes. Mit der größten Hochachtung und Anerkennung sprachen schwer verwundete Kameraden von ihrer Thätigkeit, dankbar die Dienste, die sie ihnen leisteten, anerkennend. Wohl hat es auch unter ihnen die eine oder andere Persönlichkeit gegeben, die nicht am richtigen Platze war, die nur der Ehrgeiz, der Drang nach Auszeichnung oder die Neugier nach dem Kriegsschauplatze trieb. Das schadete aber dem Ganzen nicht. Der Beruf der Damen war so hoch erhaben über abfällige, böswillige Kritik, daß diese abprallte bei allen Denen, die ihr Wirken kennen gelernt hatten. Respect vor dem schwarzen oder blauen Rocke mit der stets tadellosen weißen Haube, dieser weiblichen Feldzugsuniform, hat ein Jeder bekommen, der lange den Feldzug mitgemacht hat. Wir begegneten ihr, mochten wir hinkommen, wohin

wir wollten; wir fanden sie in Tours, Orleans, Le Mans schon vor, als wir eindrangen, und ließen sie dort zurück, als wir weitermarschierten. Mit Vergnügen konnte man sehen, mit wie hoher Achtung und Aufmerksamkeit den „Damen im Ornat" häufig die höchstgestellten Offiziere entgegenkamen, wenn sie dieselben auf Bahnhöfen oder in den Eisenbahnzügen trafen.

In dem stärksten Sonnenbrande legten wir den 10 Kilometer langen Weg nach unserer neuen Stellung zurück. Den Leuten wurde das Marschieren sehr beschwerlich, da die Füße von dem ewigen Stiefeltragen die Widerstandsfähigkeit eingebüßt hatten.

Als Biwakplatz erhielten wir einen wunderschönen Fleck neben dem Bois de Failly, südwestlich vom Dorfe Charly, angewiesen. Es war ein Stoppelfeld und weiter Nichts. „Hier richtet Euch häuslich ein, wechseln sollt Ihr nicht mehr so häufig wie früher. Etabliert Euch so gut wie irgend möglich. Holz habt Ihr ja genügend. Aus dem Bois de Failly könnt Ihr heraushacken, so viel Ihr wollt. Die Ziegel, mit denen die Häuser des verlassenen Dorfes Méchy eingedeckt sind, dürft Ihr unter keiner Bedingung benutzen, denn Méchy wird vielleicht nochmals Lazareth ꝛc." Nun konnte das Hüttenbauen von Neuem losgehen. Wir hatten ja jetzt Uebung darin und in fünf Tagen war die Soldatenstadt fertig; am 6. October hieß es anstatt „Hüttenbau": „Detailexercieren". Ob wohl ein einziger Franzose während des ganzen Feldzuges ein einziges Mal Detailexercieren gehabt hat? Ich glaube kaum. Bei uns sollte es dazu dienen, unsere Gedanken etwas von der Misère des Lagerlebens abzulenken.

Während wir in aller Ruhe unsere Hütten bauten, und zuweilen die Regimentsmusik ihre lustigen Weisen dazu ertönen ließ, schallte vom linken Moselufer her fast ununterbrochen Gewehr- und Geschützfeuer. Hier tiefster Frieden und vier Kilometer von uns in der Luftlinie entfernt tobt der heftige, männermordende Kampf. Welch' Gefühl der Gleichgültigkeit gegen die kommende Stunde im Kriegsleben! Jede Minute konnte ja auch uns unter das Gewehr rufen. Harmlos, vergnügt lebten wir — wie auf einem feuerspeienden Vulcan, der gerade unthätig ist. Keine Sorge, kein besonderes Mitgefühl kam für die drüben Kämpfenden auf.

Bei dieser Gelegenheit sei auf das gütige Geschick hingewiesen, welches das Regiment 92 während des ganzen Feldzuges 1870/71 vor schweren Verlusten bewahrt hat. Am 14. August bildeten wir

noch die Avantgarde des X. Corps, am 15. trat die 19. Division an unsere Stelle, die am 16. bei Mars la Tour so schwere Verluste erlitt, und vom 16. Regiment zwei Drittel seines Bestandes auf dem Kampfplatze ließ. Am 27. September, bei dem Ausfall der Franzosen, hatte durch einen Zufall unser I. Bataillon mit dem Füsilier-Bataillon des 56. Regiments gewechselt. So hielt dies den Angriff ab, während unser Bataillon, ohne einen Mann zu verlieren, den Tag überstand. Am 1. October wurden wir, wie berichtet, aus unserer Stellung bei den Tapes, La Maxe und Ladonchamps fortgenommen. Man nahm an, daß Bazaine einen Durchbruchversuch in der Richtung über Failly, Charly, Malroy nach Norden versuchen würde, und sandte das X. Corps in diese Stellung. Anstatt daß Bazaine uns angriff, richtete sich sein Vorstoß gegen die Stellungen, welche wir Tags zuvor als Vorposten inne gehabt hatten. Die Kämpfe um Les Tapes, La Maxe und Ladonchamps waren nicht unerheblich. Die Landwehr-Division Kummer, die unsere früheren Positionen vertheidigte, verlor vom 2. bis 7. October 34 Offiziere und 1096 Mann. Aehnliche Verhältnisse traten zur Zeit des Feldzuges an der Loire nochmals ein.

Anfangs October waren auch wiederum Liebesgaben eingetroffen, sowie eine Anzahl Eiserner Kreuze, welche wieder nach einem Sonntagsgottesdienst nebst den von Sr. Hoheit dem Herzog verliehenen Decorationen vertheilt wurden.

Um die neben uns lagernden Ostpreußen mit der braunschweigischen Uniform bekannt zu machen, waren von uns Commandos in das Biwak des I. Corps gesandt. — Es war schon wiederholt vorgekommen, daß unsere Leute namentlich in der Dunkelheit für Franzosen gehalten waren. Ein lustiges Beispiel einer solchen Verwechselung will ich hier einschalten. Es handelt sich um das Erlebniß zweier leiblicher Brüder, welche in einer Compagnie als Einjährig-Freiwillige standen. Beide wurden an einem Abende als Patrouillenführer gegen Metz gesandt, ohne daß sie von einander wußten. Der Eine als stehende Patrouille legte sich, als er den ihm bezeichneten Punkt erreicht hatte, mit seinen Leuten platt auf den Boden. Hier lauschte er mit gespannter Aufmerksamkeit in die dunkle Nacht hinaus. Nach geraumer Zeit nähern sich schwankende Gestalten dem Platze, wo er liegt, auch nur drei Mann; harmlos schlendern sie ihres Weges daher, dicht neben einander. „Die nehmen wir gefangen, wenn es Franzosen sind“, flüstert er seinen Begleitern zu. „Ich nehme den Kerl, der

vorn geht, Du den und Du den, aber fest zugefaßt", befiehlt er. Athemlos, an die Erde gestreckt, liegen die drei Schwarzen da. Sie sind nicht von dem Boden zu unterscheiden, ihre Uniform macht das unmöglich. Näher und näher kommen die drei Mann. Sind es Franzosen, sind es Deutsche? Das ist die Frage. Selbst auf zehn Schritt Abstand sind sie nicht zu erkennen. Unser Patrouillenführer bedient sich einer Kriegslist: Ein leises Zischen und die im Flüstertone gesprochene Frage „qui vive" richtet er an die Gestalten, die mittlerweile auf fünf Schritt herangekommen sind. Sofort kommt die Antwort zurück „bons amis". Dies war das Signal zum Angriff, denn sicher waren es Franzosen. „A bas les armes, vous êtes mes prisonniers", donnert ihnen der Patrouillenführer zu, und mit Blitzesgeschwindigkeit fährt er, gleichwie seine Kameraden, dem Gegner an die Kehle. Es war zu nah, und die Ueberraschung war zu groß; von der Schußwaffe konnte dieser keinen Gebrauch machen. Trotz alledem hatte der Angreifer die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn kühn entschlossen ruft der Angegriffene ihm entgegen: „Jamais". Kräftig umschließen mächtige Fäuste gleich eisernen Klammern mit wuchtigem Griffe die gegenseitigen Kehlen. Das Ereigniß hatte sich mit Blitzesschnelle, schneller als die Schilderung zu lesen, abgesponnen, das Kriegsleben erweckte die Entschlossenheit und den raschen Entschluß. Doch so energisch und schnell die Fäuste zufaßten, so schnell ließen sie auch los, es waren — die beiden Brüder, die sich angegriffen hatten. Der eine hatte als stehende Patrouille festgelegen, der andere war als Schleichpatrouille bis an die ferne Schützenkette vorgegangen und kehrte nun harmlos zurück. Beide hatten geglaubt, Franzosen vor sich zu haben.

Zu der erwähnten Vorstellung bei unseren ostpreußischen Nachbarn hatten wir selbstverständlich schöne stattliche und auch — trunkfeste Leute ausgesucht, welche im Stande waren, zugleich auch der zu erwartenden Gastlichkeit im vollen Maße gerecht zu werden. Das war allerdings ein vergebliches Beginnen; denn der ostpreußischen Leistungsfähigkeit waren selbst die ausgepichtesten Kriegsgurgeln nicht gewachsen. Völlig zerschellt kehrten am Abend die Unseren von der fidelen Fahrt zurück und manch Einer wurde als wandelnde Leiche von den hülfsbereiten Gastgebern zu uns ins Lager herübergeschleppt.

Am anderen Mittag erhielten wir Besuch. Der Generallieutenant v. Bentheim war mit dem 1. Jäger-Bataillon in unserem Biwak eingetroffen. Ein Jeder gab, was er konnte, und es war genug vor-

handen. Die Officiere saßen am Bois de Failly an einem langen ungehobelten Tische, die Mannschaften waren ausgeschwärmt und freundeten sich mit den Unserigen an. Es war wie im Frieden, trotzdem bei den Tapes der Kampf weiter wüthete. Mit des Geschickes Mächten ist aber kein sicherer Bund zu flechten. In dem Momente, als ein Hoch auf den König und den Herzog ausgebracht wurde, ungefähr 2 Uhr Nachmittags, erschallte ganz in der Nähe ein Kanonenschuß, dem ein zweiter und ein dritter in kurzen Intervallen folgten. Es waren die bei dem Thurme von Charly aufgestellten Alarmkanonen, die blind feuerten; das war das Signal, daß ein Angriff der Franzosen bevorstand. Es entwickelte sich nun ein buntes Bild des Wirrwarrs, ähnlich z. B. wie auf einer großen Wache, wenn dieselbe zur Nachtzeit oder während der Morgentoilette herausgerufen wird. Jeder eilte zum Zelte oder zur Hütte, packte Tornister oder Koffer. Es vergingen keine fünf Minuten, so stand das Regiment zum Abmarsch bereit. Die 1. Jäger waren auf und davon, sie marschierten zum I. Armeecorps zurück. Im Laufe des Nachmittags wurde das Leib-Bataillon zur Verbindung mit dem I. Armeecorps vorgezogen. Die andern beiden Bataillone blieben auf dem Flecke, wo sie standen, bis 6 Uhr Abends stehen. Unsere Vorposten waren nur leicht angegriffen; heftiger tobte der Kampf auf dem linken Moselufer, wo wir früher gelegen hatten.

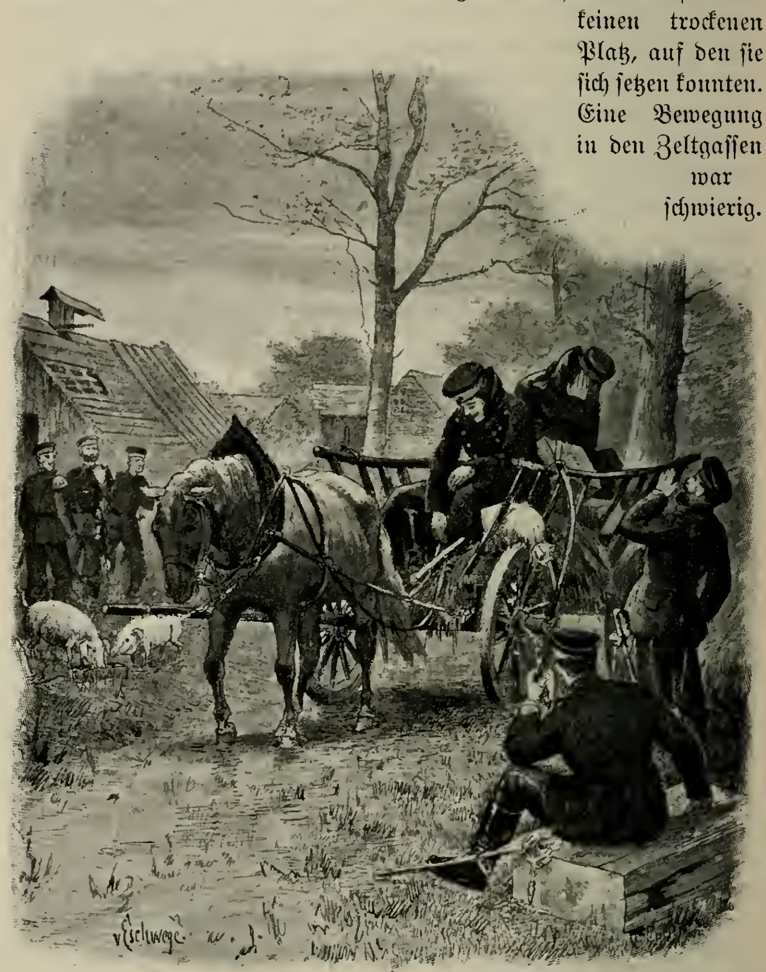
In dieser Zeit passierte einem unserer Officiere ein eigenthümliches Mißgeschick, welches verdient, dem Schooße der Vergessenheit entrissen zu werden. Es handelte sich um den ihm ertheilten Auftrag, die zur Ablöhnung der Mannschaften eingegangenen großen Kassenscheine in kleine Münzen umzuwechseln. Die Ausführung dieses Geschäfts bot, abgesehen von der nicht ungefährlichen Fahrt durch die unsichere Umgegend, die große Annehmlichkeit, einmal wieder in civilisierte Gegenden zu kommen, wo man in einem anständigen Logis schlafen, gut zu Mittag essen und trinken konnte. Jax, wie wir ihn nannten, machte als Lieutenant der Reserve den Feldzug beim Regiment mit und schien als zukünftiger Finanzmann für seine Aufgabe besonders geeignet. Sobald er die Scheine eingehändigt erhalten hatte, machte er sich auf den Weg nach Pont à Mousson, welches ihm noch von der Zeit her gut bekannt war, wo er das große Hauptquartier dort mit hatte beschützen helfen. Hier angekommen, fand er zwar ein gutes Diner und Souper, aber nicht das gewünschte Kleingeld, denn die Stadt war schon vor ihm zu demselben Zwecke abgegrast.

Ohne sich zu besinnen, beschloß er mit der wieder eröffneten Bahn nach Nancy zu fahren, wo ihm ein Theil seines Geschäftes glücklich gelang. Nachdem er vermuthlich noch dem die ganze Nacht geöffneten Café du Louvre einen Besuch abgestattet, ging er ins Hotel, legte den in kleine Scheine eingewechselten Betrag von 1900 Thalern zur größeren Sicherheit unter das Kopfkissen und überließ sich dem Schlaf des Gerechten. Andern Morgens ging es nach Pont à Mousson zurück; hier sollte der Rest des Geldes in Silbermünze umgesetzt werden. Plötzlich kommt ihm zum Bewußtsein, daß er die 1900 Thaler in Nancy vergessen hat. Da kein Zug mehr geht, muß für viel Geld und gute Worte ein Fuhrwerk verschafft werden, welches ihn glücklich nach Nancy zurückbringt. Mit dem vermißten Packet in der Hand empfängt ihn der Hotelier, preist sein Glück, warnt aber vor allzu großem Vertrauen auf dasselbe. Leichteren Herzens kehrt Jax nach Pont à Mousson zurück. Hier besteigt er den Wagen, den er zur Hinfahrt benutzt, unter sich als Sitz in einem sicheren Sacke wohlverwahrt den eingewechselten Silberschatz. Schnell ging es nun dem Lager zu. Unterwegs übermannte der Schlaf den von der überstandenen Aufregung Erschöpften, sanft schlummert er ein, ein leises Klingen und Klirren, wie von schönen blanken Thalern, die er am Zahltisch aufzählte, mischte sich in seine Träume.

So schlief er lange, bis ein lauter Zuruf ihn jäh aus seinem Schlummer riß. Der Wagen hielt im Lager, von dem bereits ungeduldig gewordenen Zahlmeister erwartet. Eine neue Ueberraschung bot sich nun. Der Geldsack war in Folge des Rüttelns des Wagens aus seiner Lage gekommen, hatte sich an dem Rade gescheuert und einen Theil seines Inhalts auf die Landstraße entleert. Da es nicht mehr war, als unser Freund in seiner stets gutgespickten Börse sein eigen nannte, kam ihm auch bald der durch das Brummen des gestrengen Bataillonscommandeurs verscheuchte Humor wieder und vergnüglich erzählte er den Kameraden den ersten Theil seines Abenteuers. Jetzt hatte er die Lacher auf seiner Seite, und freudig schoß Alles zusammen, um dem geplünderten Geldbeutel wieder die nöthige Spannung zu verschaffen.

Nach einigen sonnigen Herbsttagen war wieder Regenwetter eingetreten. In der Nacht zum 9. October brach ein mächtiges Unwetter mit Sturm und wolkenbruchartigem Regen herein. Diejenigen Hütten, welche nicht mit Brettern, sondern nur mit Faschinen eingedeckt waren, hielten den Regen nicht ab, stromweis floß er durch die Bedachung,

alles in Schmutz und Schmier verwandelnd. Die Mannschaften hatten buchstäblich genommen keinen trockenen Faden mehr am Körper und keinen trockenen Platz, auf den sie sich setzen konnten. Eine Bewegung in den Zeltgassen war schwierig.



„Der Wagen hielt im Lager . . . . .“

Die schmierige Masse war so zäh, daß man Gefahr lief, die Stiefel stecken zu lassen. Mit einem Worte: Der Aufenthalt im Lager war einfach scheußlich geworden. In diesem Ungemach boten uns die Liebesgaben, die reichlich von Haus flossen, einige Entschädigung.

In dieser Beziehung übertrafen unsere Landsleute in der Heimath mit ihrem Wohlthätigkeitssinn vielleicht die meisten Länder des Reiches. Auch die Cigarren, die uns Braunschweig lieferte, waren gut, während sonst dieser Artikel unter der spöttischen Bezeichnung „Liebescigarren“ sehr rasch in starken Mißcredit gerathen war. Besonders auch die im Ueberfluß vorhandenen Spirituosen mußten uns über die Unbilden der Witterung hinweghelfen. Fröhliche Zechgelage waren daher an der Tagesordnung, und oft genug mußte das Donnerwort der Vorgesetzten daran erinnern, daß die übermüthige Kneipgesellschaft durch ihren Gesang nicht die Ruhe des Lagers störte und die Aufmerksamkeit des Feindes erregte.

Mitte October schlug das Wetter um. Es war bitter kalt geworden und hatte gereift. Bei der Parole wurde befohlen, daß 6 Uhr Abends das Regiment zum Abmarsch bereit stehen solle, um das 17. Regiment, welches die Vorposten bislang besetzt hatte, abzulösen. Im Allgemeinen schieden wir ungern; wer verläßt auch gern am 16. October ein Haus, welches er sich am 1. gebaut hat! Dann hatten wir uns auch einer gewissen behaglichen Ruhe hingeben können. Wenn auch das Biwak am Bois de Failly kein Capua war und geworden wäre, so hatten wir doch ganz gemüthlich gelebt. Am Nachmittag begaben sich die berittenen Herren nach den Plätzen und Orten, die ihnen angegeben waren, denn diese sollten erst in der Dunkelheit bezogen werden, weil wir sonst mit Sicherheit darauf rechnen konnten, daß die Franzosen uns einige Zuckerhüte als Willkommensgruß zusenden würden. Nach Charly gingen sogar die Quartiermacher vorauf. Das erregte Aufsehen und spannte die Erwartung hoch. Viel hatte es mit dem Quartiermachen jetzt und später allerdings nicht zu sagen, der Fourierofficier einer Compagnie erhielt einen Dorftheil angewiesen, dann zählte er die Fenster und sagte: In das Haus kommen so, und in das so und so viel Leute oder Pferde. Wie die Einquartierten dann mit dem ihnen überwiesenen Raume fertig wurden, das war ihre Sache. Ob die Pferde in ein Parterrezimmer oder in einen Stall eingestellt wurden, war den Trainsoldaten, falls es sich um die Unterbringung der Pferde handelte, ganz gleichgültig. Waren es Mannschaften, die einquartiert wurden, so fragten die auch wenig danach, ob sie sich in dem traulichen Schlafgemache ihrer Quartierwirthe zur Ruhe begaben. „Wenn ihrer Madame das nicht paßt, mit uns in einem Zimmer zu schlafen, so quartieren Ihnen sich nur aus, wir bleiben hier“. Das war ungefähr der Inhalt der Aus-

einandersetzung, die natürlich in den meisten Fällen nicht verstanden wurde; dann hieß es: „Alsch, gif mick ne Schandelle (chandelle, Stearinlicht) und denn mak, dat de rut kümmst.“ Das „Schandelle“ wurde so lange wiederholt, bis Licht gebracht wurde. Der Quartierwirth und seine Frau mochten dann sehen, wo sie eine Schlafstelle fanden. Dem maroden und müden Soldaten war es völlig gleichgültig, ob seine Wirthe, die sich recht oft bitter beklagten, wochenlang auf einem Stuhle oder dem Heuboden den Schlaf suchten. Que voulez-vous, c'est la guerre!

Unser II. Bataillon, dem sich die 4. Compagnie anschloß, marschierte zuerst ab. Jenes kam nach Charly, diese auf Vorposten nach Rupigny und das Leib-Bataillon in ein verlassenes Barackenlager des 17. Regiments nördlich Charly. Es war nicht so kunstvoll und behaglich gebaut wie das unsrige, welches wir verlassen hatten.

Die 1. Compagnie bezog im Schloß von Rupigny, die 2. und 3. Compagnie in großen Scheunen Alarmquartier; der Bataillonsstab und die Officiere der 1. Compagnie quartierten sich im ersten Stock des Schlosses ein. Wenn von einem französischen Schlosse die Rede ist, so darf man damit nicht immer den Begriff der Pracht und Vornehmheit verbinden; der Franzose nennt eben jedes Gebäude, das einen Thurm hat, Chateau und würde auch so z. B. den Wendenthurm bei Braunschweig bezeichnen, der übrigens mit Schloß Rupigny einige Aehnlichkeit hat, nur nicht so baufällig und schäbig ist. Die Einquartierten hatten es wenig behaglich, die Einrichtung war sehr dürftig; die kleinen Löcher in den geschlossenen Fensterläden rührten von Chassepotkugeln her. Die Außenmauer des neben der Stube liegenden Raumes, sowie das Wachlokal waren von französischen Granaten durchschlagen, die Granatsplitter hatten arge Verwüstungen angerichtet. Von den 17ern wurde uns ans Herz gelegt, streng darauf zu halten, daß kein Lichtschimmer durch die Fenster dringe, weil sonst die Franzosen sofort nächtliche Schießübungen vornähmen, die sehr störend für die Nachtruhe sein könnten. Die Fenster waren, als das Zimmer bezogen wurde, nur durch schlecht schließende Läden geschützt, diese wurden noch verblendet. Es war ein trauriger, melancholischer Raum.

Dennoch war stets dafür gesorgt, daß der Humor nicht schwand. Gleich beim ersten Appell dort fehlte ein Mann. Ein Musketier mußte sich auf die Suche nach ihm begeben und fand ihn schließlich an einem zurückgezogenen Orte in trunkenem Zustande vor; die Liebes-

gaben hatten es ihm angethan. In gewählter Sprache meldete der Abgesandte dies bei seiner Rückkehr dem Hauptmann mit den Worten: „B. befindet sich in andern Umständen und kann nicht kommen".

Behaglicher hatte es das II. Bataillon. Die Leute lagen theilweise in ganz anständigen Quartieren, auch die Einwohner waren meistens anwesend und hatten noch Kühe und Pferde. Sie kochten und brieten für unsere Mannschaften und wurden zum Dank dafür von ihnen durchgefüttert, wo es nöthig war.

In Charly lag der Brigade-, Regiments- und Bataillonsstab im Chateau. Dieses war etwas größer als Rupigny, im Stile des Parkhauses, welches in unserem Bürgerparke liegt, erbaut. Es hatte Raum genug für Officiere und Burschen, denn es war gänzlich verlassen und vollständig — man gestatte gütigst den Ausdruck — „kahl gefressen". Im Garten war weder eine Mohrrübe noch ein Kohlkopf oder eine Zwiebel zu finden. Nun, die Officiere richteten sich bald mit der ihnen innewohnenden Findigkeit ein. Im Parterre wurde eine „salle à manger" eingerichtet, von den Adjutanten mußten täglich je zwei nach Vigy reiten, wo von Luxemburg aus ein Markt abgehalten wurde. Wein war zu kaufen, und hätte die Kochkunst der Burschen und ihrer Herren auf einem etwas höheren Standpunkte gestanden, so wäre alles gut gewesen, denn Geld hatte Jeder im Ueberfluß. Doch auch jenem Mangel war sofort abgeholfen, als eine niedliche Mademoiselle Marie auf der Bildfläche erschien, welche die Küche übernahm. Jetzt gab es ein vollständiges Diner, am 18. October sogar zur Feier des „jour de naissance de son altesse le prince royal Frédéric" mit französisch geschriebenem Menu. Man braucht von Mademoiselle Marie nichts Schlechtes zu denken. Sie hatte viele Verehrer, und man sagte, daß sie diesen oder jenen bevorzugte. Aber die eifersüchtige Controle, mit der der eine den andern beobachtete, sorgte dafür, daß nichts Schlimmes passierte. Abends ging sie unter sicherer Escorte zu ihren Eltern zurück.

Jetzt lieferten die umliegenden Weinberge auch herrliche reife Trauben, zwar klein und unansehnlich, aber sehr süß und schmackhaft. Sie bildeten eine sehr willkommene Zugabe auch für den Mannschaftstisch. Die bei Charly gekelterten Weine haben keinen angenehmen Geschmack, und Bouquet gar nicht; im Laufe der Zeit gewöhnt man sich aber an jedes Getränk, so auch wir an den vin du pays, der jedenfalls sehr bekömmlich ist, denn Niemand denkt daran, ihn zu verfälschen.

Wie es in Metz stand, bewiesen die zahlreichen französischen Deserteure, welche fast täglich eingebracht wurden. Anfänglich wurden sie bei uns angenommen, um Nachrichten aus Metz von ihnen zu erhalten. Als man aber zu der Ueberzeugung gekommen war, daß Bazaine auf diese Weise sich nur der hungrigen Mäuler entledigen wollte, kam der Befehl, sie durch Schüsse zurückzutreiben. Indeß sie beachteten unser Feuer nicht; wußten sie doch aus eigener Erfahrung, wie wir sie beim Kartoffelnholen geschont und nur Schreckschüsse auf sie abgegeben. So konnte es kommen, daß eines schönen Tages eine ganze Regimentsmusik mit ihrem Capellmeister und allen Instrumenten durchbrannte und ins Lager eingebracht wurde. Einmal mischte sich auch der St. Julien ein. Ein größerer Trupp Franzosen wollte übergehen. Unsere Vorposten schossen auf sie, wohl nur zur Warnung, daneben, und als das nichts half, dazwischen. Jene kamen nun zum Halten und suchten durch Geberden darzuthun, wir möchten sie annehmen. Die Vorposten gingen nicht darauf ein und hielten das vor ihnen liegende Terrain unter Blei. Das mußte vom Fort aus bemerkt sein, denn auf einmal wurde von dort geschossen, und einige Granaten schlugen dicht vor und neben den Deserteuren ein. Das half, schleunigst gaben die Franzosen Fersengeld und gingen wieder zurück.

Der erste Morgen in unserer neuen Vorpostenstellung verlief ruhig und friedlich. Mit Tagesanbruch war Alles auf den Beinen, um einen feindlichen Angriff abzuweisen. Als es Tag wurde und der Nebel sich verzog, entrollte sich vor unseren Augen ein schönes, landschaftliches Bild. Dicht vor uns lag der St. Julien, der Berg, auf dessen Kuppe das Fort gleichen Namens liegt. Links daneben lag ein altes Schloß aus Zinnen und Mauern, das Chateau Grimont, ein Ueberbleibsel der mittelalterlichen Befestigungen. Davor das Bois de Grimont, welches in dem Schmuck der bunten herbstlichen Blätterpracht prangte; friedlich weidete eine Viehheerde — Kühe und Pferde — um dasselbe herum, ein Beweis, daß frisches Fleisch in Metz noch nicht fehlte.

Im Laufe des Nachmittags erschien auf dem Cavalier des Forts eine bunte Gesellschaft, zwischen den Uniformen waren helle Damenkleider selbst mit bloßen Augen zu erkennen. Nach den Beobachtungen, die man mit dem Glase vornahm, mußte es dort lustig hergehen, es war augenscheinlich eine recht vergnügte Gesellschaft.

Nun, die Herren führten auch ein Vergnügen eigener Art den Damen vor. Plötzlich zeigte sich über dem Fort die bekannte weiße Rauchwolke, dann ein Zischen und Sausen in der Luft, dann ein dumpfer Knall, und prasselnd schlug eine Granate nach der anderen in Rupigny, Charly, Malroy und unweit Chieulles ein, wo Tags über ein Unterofficierposten stand. Es folgten noch mehrere, die aber keinen Schaden anrichteten. Diese harmlosen geselligen Vergnügungen wiederholten sich mehrfach. Vom Observatorium zu Charly wurde behauptet, daß eine Dame mehrfach selbst ein Geschütz abgefeuert hätte. Wir glauben es gern, denn der Haß und Grimm der Französin ist intensiver und stärker gewesen, als der der Männer. Die Officiere wollten jedenfalls ihren Damen zeigen, wie weit sie schießen konnten, wie sie uns gewissermaßen in der Hand hätten. Gewiß, sie konnten uns, ohne nur im Geringsten sich selbst zu incommodieren, mit einem Hagel von Granaten überschütten; daß sie es nicht thaten, ist uns die unverständlichste Thatsache des ganzen Feldzuges. Sie hatten pro Festungsgeschütz 900 Schuß; warum sie die Munition sparten und uns überlieferten, ist und bleibt ein dunkler Punkt, den auch Bazaine in seiner Rechtfertigungsschrift nicht aufklärt.

Am folgenden Mittag wurde das Diner, welches im Schlosse zu Charly zur Feier des Geburtstages des Kronprinzen veranstaltet war, durch eine halbstündige aber unschädliche Kanonade vom St. Julien gestört.

In der höchsten Spitze des Thurmes des Schlosses zu Rupigny war ein Beobachtungsposten eingerichtet. Er wurde von einem Officier besetzt. Es war ein unbehaglicher Aufenthalt; man erreichte den Sitzplatz durch eine lebensgefährliche Kletterei auf Leitern, die auf die Querbalken gestellt waren. Er war sehr unbequem auf einem Balken angebracht: man übersah zwar den St. Julien und das Vorgelände vollständig, aber man hatte auch einen freien Blick in eine ziemlich erhebliche Tiefe unter sich; nur Schwindelfreie konnten hinauf. Dabei pfiff der kalte Herbstwind durch die Ziegel und Fensterluken und heulte die schönsten Melodien. Man konnte vom Thurm aus diejenigen Granaten, die in Rupigny und in der Nähe einschlugen, in der Luft erkennen. Man hatte stets das unbehagliche Gefühl, als ob eine jede direct in den Beobachtungsposten einschlagen müßte und fragte sich: „Kommt sie oder kommt sie nicht zu dir?“ Es war ein Gefühl der gespanntesten Erwartung und der höchsten Aufregung, denn erstens ist es nicht angenehm, von einem Granatsplitter even-

tuell angekratzt zu werden und dann zweitens noch 20 Meter tief hinunterzustürzen.

Die Anzeichen für eine baldige Uebergabe mehrten sich. Vom Prinzen Friedrich Carl wurde ein Armee-Befehl publiciert, der bekannt giebt, daß Bazaine entweder baldigst kapitulieren oder durchbrechen müsse. Die Ansicht beruhte auf den Unterhandlungen, die Bazaine durch den General Boyer in Versailles beim Könige anknüpfen ließ. Als Directive dienten jenem die vom Kriegsrath, der am 10. October in Metz abgehalten war, gefaßten Beschlüsse. Diese gingen dahin, daß wegen der bedenklichen Abnahme der Vorräthe sofortige Unterhandlungen mit den Deutschen anzuknüpfen seien, und falls diese die französische Waffenehre verletzende Forderungen stellten, noch ein Durchbruchsversuch unternommen werden sollte, ehe der Hunger die Kräfte der eigenen Soldaten völlig erschöpft hätte. In Versailles forderte Bismarck, daß Boyer die Zustimmung der Kaiserin Eugenie, welche in Chiselhurst weilte, zum Abschluß einer Kapitulation einholte. Diese gab ihren Willen dahin kund, daß sie nur in Kapitulations- und andere Verhandlungen eintreten könne, wenn ein 14tägiger Waffenstillstand bewilligt, Metz die Erlaubniß ertheilt würde, sich zu verproviantieren, und wenn jede Schmälerung des Länderbestandes von Frankreich ausgeschlossen sein solle. Damit waren naturgemäß alle Verhandlungen abgebrochen und Boyer ging unverrichteter Sache nach Metz zurück.

Wir, die wir vor Metz lagen, glaubten an keinen Durchbruchsversuch. Das Vorgelände war durch den ewigen Regen so aufgeweicht, daß es für Artillerie und Colonnen unpassierbar war. Dennoch standen wir stets Stunden lang in vollster Gefechtsbereitschaft und ließen uns pro patria naß regnen.

Am 21. Oktober war wieder ein Transport mit Liebesgaben eingetroffen, der so reich ausgestattet war, daß mal wieder Alles 24 Stunden in Saus und Braus leben konnte. Auch Tabak und Cigarren wurden reichlich ausgegeben. Selbst ein großes Faß Bier von unserem heimathlichen Bier-Fricke war darunter; es war an eine bestimmte Person gerichtet und diese verfügte: „Das Faß wird bis zur Kapitulation von Metz zurückgestellt und zur Feier derselben getrunken.“

Es war dies der dritte Liebesgabentransport, welcher von Braunschweig uns gesandt wurde. Den ersten Anstoß zu dieser Liebesthätigkeit gab im August die Nachricht, daß in den Lazarethen von

Pont à Mousson, in denen auch ein Theil der eigenen Landeskinder lag, großer Mangel an Lebensmitteln, Wein, Verbandzeug u. dergl. herrsche. Ein sogleich erlassener Aufruf zur Hergabe freiwilliger Gaben hatte einen großartigen Erfolg. Von allen Seiten flossen reiche Spenden herbei. Schon an demselben Abend standen zwei Eisenbahnwaggons mit Liebesgaben zur Abfahrt bereit. Drei Braunschweiger Herren, Friedrich Westermann, Rusche und der Hofschornsteinfegermeister Unger, hatten sich erboten, den Zug zu begleiten. Es war ein schwieriges Unternehmen für die „Liebesgaben-Onkels", wie sie genannt wurden, denn bei der überall herrschenden Verkehrsüberlastung konnten sie nur langsam vorwärts kommen. Tagelang mußten sie oft an einer Station liegen bleiben. Ihre Waggons durften sie nicht verlassen, wenn sie nicht wollten, daß dieselben plötzlich verschwunden oder ausgeplündert waren. Unter den primitivsten Verhältnissen mußten sie häufig auf den Bahnhöfen in einer von ihnen selbst hergerichteten Bettstatt die Nächte verbringen. Endlich erreichten sie Courcelles. Zu der Strecke, die der Courierzug in sechszehn Stunden durchfährt, gebrauchten sie zehn Tage.

Sehr schwierig wurde es, die Liebesgaben von Courcelles nach Pont à Mousson, wohin es keine Bahnverbindung gab, zu transportieren. Zwar wurden von dort Wagen abgeschickt, diese waren aber anstatt nach Courcelles nach Remilly dirigiert, so daß sie leer hin und zurück fuhren. Nach vielen Mühen wurden schließlich vier französische Leiterwagen mit französischen Fuhrleuten bereit gestellt, und glücklich und wohlbehalten langte der Transport eines schönen Morgens 2 Uhr in Pont à Mousson an. Eine Schlafstelle fanden unsere Herren nicht, aber ein leerer Marketenderwagen lud zu einem erquickenden, billigen Nachtquartier ein. — Die Liebesgaben waren hier übrigens nicht mehr nöthig; es herrschte kein Mangel, die Pfalz, namentlich Speyer, hatte alles Nothwendige geliefert.

Nach kurzem Aufenthalte, bei dem unsere Braunschweiger auch Gelegenheit genommen hatten, in den mit Schwerkranken überfüllten Lazarethen von dem entsetzlichen Elend des Krieges mit eigenen Augen sich zu überzeugen, ging es wieder in die Heimath zurück. Aber nicht ohne Beutestücke wollte man die Rückfahrt antreten. Mit großer List gelang es, einige französische Waffen, deren unbefugte Mitnahme aufs Strengste verboten war, der Wachsamkeit der Feldgendarmen zu entziehen und glücklich nach Deutschland durchzuschmuggeln.

Die Erfahrungen, die auf dem ersten Transporte von den Begleitern gewonnen waren, kamen ihnen für die Folge sehr zu Statten. Kaum nach Braunschweig zurückgekehrt, wurde der zweite Transport, und später der dritte zusammengestellt, den die Herren Unger, Ding, Lüttge, Ost und Leibrock (aus Blankenburg) begleiteten. Der Transport wurde direct nach dem Regimente dirigiert und traf uns im Monat October, als wir auf dem rechten Moselufer südlich von Charly lagen. Mit großem Jubel wurde er empfangen, denn er brachte Alles, was das Herz des Soldaten sich nur wünschen konnte, hauptsächlich Spirituosen und Tabak. Bewunderung erregten bei ihnen unsere Baracken, in denen auch die Transporteure Unterkunft fanden und mit uns bei Wein und Punsch, zu dem auch die mitgebrachte Deneckesche Wurst und ein echter „Müllerscher“ aus der Heimath vortrefflich schmeckte, fröhliche Stunden verlebten.

Gewaltige Hindernisse und große Schwierigkeiten hatten unsere Landsleute bei ihrem Liebeswerke zu überwinden. Selbst von Krankheiten, dem im Lager grassierenden Typhus, blieben sie nicht verschont. Bei der allgemeinen Anerkennung, die ihrer Thätigkeit zu Theil wurde und der auch unser Herzog durch Verleihung von Ordenszeichen Ausdruck verlieh, wird ihnen die dankbare Erinnerung, welche ihnen die damaligen Soldaten für immer bewahrten, der köstlichste Lohn sein.

Die nächsten Tage verliefen, ohne daß sich etwas Besonderes ereignete. Nach wie vor hielt der Himmel seine Schleusen geöffnet, und von Zeit zu Zeit brauste ein Unwetter hernieder, wie es in der Heimath nur selten, bei Metz aber fast regelmäßig mit den Herbst- und Frühjahrsstürmen einzutreten pflegt.

Am Sonntag, den 30. October, hielt der Divisionspfarrer Vorberg in der Kirche zu Rupigny zum Entsetzen der katholischen Einwohnerschaft einen evangelischen Gottesdienst ab. Vormittags fand Officierswahl statt, bei der der Vicefeldwebel Rhamm zum Officier vorgeschlagen wurde.

Am nächsten Tage meldete sich der Lieutenant Otto, welcher bei Mars la Tour schwer verwundet war, wieder zur Truppe zurück; der Arm war so ziemlich geheilt, bedurfte aber noch der Schonung. Es hatte den Officier nicht mehr zu Hause gelitten.

Wie bereits erwähnt, waren zwischen dem Hauptquartier und Bazaine Kapitulationsverhandlungen im Gange, die aber bisher zu keinem Resultat geführt hatten. Da man deutscherseits nicht annehmen mochte, daß Bazaine, ohne in einem Ausfall nochmals sein

Heil zu versuchen, sich ergeben würde, so wurden zur Abwehr desselben die Sicherheitsmaßregeln verschärft, die Schützengräben vervollständigt und die Mannschaften tagsüber in Gefechtsbereitschaft gehalten.

Aber es geschah nichts. Patrouillen und zahlreiche Ueberläufer berichteten vielmehr, daß bei den Franzosen Alles ruhig sei.

Der 26. October war der Tag, an welchem der von Bazaine abgehaltene Kriegsrath beschloß, dem Prinzen Friedrich Carl die Kapitulation unter den von den Deutschen gestellten Bedingungen anzubieten. Am 27. wurden die Verhandlungen dann weiter geführt und Abends abgeschlossen.

Als wir trotzdem am andern Morgen in Gefechtsstellung standen, machte uns unser General die officielle Mittheilung, daß Metz mit 50 Generalen, 3000 Officieren und 170000 Mann sich als kriegsgefangen ergeben habe. Als es heller wurde und wir den St. Julien sehen konnten, flatterte auf dem Cavalier desselben eine große weiße Fahne. So war denn endlich das lang ersehnte Ziel erreicht. Metz, die stolze Feste, die dem Kaiser so lange den Tanz versagt, lag bezwungen zu den Füßen des Siegers.

Ein Jubel ohne Gleichen herrschte im Lager. Anreden wurden von den Vorgesetzten gehalten, Lieder, mit vollster Begeisterung gesungen, durchbrausten die Luft. „Die Wacht am Rhein" und besonders die bekannte schöne Melodie „Europa hat Ruhe" ertönte, und das „Wir lustigen Braunschweiger" fehlte natürlich auch nicht. Was an Getränken vorhanden war, wurde ausgegeben, um das gewaltige Ereigniß gebührend zu feiern. Bis in die Nacht hinein währte der Jubel. „Gott sei Dank" kam es heraus aus vollstem Herzen, als das Metzer Wasserlager zu Ende ging. Nun geht's nach Paris! das ist doch endlich einmal eine Abwechselung.

V.

Aus der belagerten Stadt.

Um die Bedeutung der Katastrophe richtig zu würdigen, erscheint es zweckmäßig, die vorstehende Schilderung durch die später bekannt gewordenen Angaben über die Entwickelung der Dinge hinter den Mauern der belagerten Stadt kurz zu ergänzen.

Als nach den blutigen Kämpfen vom 14. bis 18. August die Verwundeten haufenweise nach Metz hineinströmten, war nichts zu

ihrer Unterbringung geschehen. Erst von hülfsbereiten Bürgern unter Leitung des energischen Bürgermeisters wurde Rath geschafft. Commissionen für das Lazarethwesen, die Verpflegung und andere traten zusammen. Es wurde festgestellt, was an Lebensmitteln für Einwohnerschaft und Truppenverpflegung vorhanden war. Für letztere reichten die Vorräthe nur auf kurze Zeit. Sehr empfindlich bemerkbar machte sich sehr bald der gänzliche Mangel an Salz. Die Douane trug die Schuld daran. Die erhöhte Sterblichkeit schrieb man diesem Fehlen des Salzes zu. Gleich nach der Cernierung wurde die Gorzer Wasserleitung, die Metz mit reinem Trinkwasser versah, von den Deutschen abgeschnitten. Die Metzer waren daher auf die schlechten Brunnen und filtriertes Moselwasser angewiesen, was wiederum die Ursache für zahlreiche Krankheitsfälle bildete.

Die Verbindung mit der Außenwelt wurde durch Spione, die theilweise in die Hände der Belagerer fielen, sowie durch Luftballonpost hergestellt. Die Versuche, sich durch Scheinwerfer mit Diedenhofen in Verbindung zu setzen, scheinen erfolglos geblieben zu sein. Häufig gelangten auch Nachrichten in die Stadt, die über die ungünstige Lage der Deutschen die abenteuerlichsten Gerüchte hervorriefen. Daher drang eine städtische Deputation unter Führung des Bürgermeisters energisch auf den Marschall Bazaine, einen Durchbruchsversuch zu unternehmen, bevor nicht mehr hinreichend Pferde für die berittenen Truppen vorhanden wären. Zudem diene auch die beständige Unthätigkeit dazu, die Disciplin, welche sich selbst unter den Officieren schon merklich gelockert hatte, noch mehr zu gefährden. Der Erfolg dieser Vorstellung war der gescheiterte Vorstoß gegen das I. Corps und die Division Kummer bei Noisseville.

Anfangs October kamen die Bäcker in den Verdacht, das Brot aus Gewinnsucht zurückzuhalten. Der Brotverkauf wurde daher durch eine städtische Behörde geregelt.

In der nächsten Zeit begannen die Berathungen der Corpschefs über die Lage in Metz und die zu treffenden Maßnahmen. Die Mehrzahl der Generale sprach sich gegen einen gewaltsamen Durchbruch aus, der selbst, wenn er gelingen sollte, für ein erfolgreiches Wirken der Armee keinerlei Aussicht böte.

Das Bekanntwerden dieses Beschlusses verstärkte das bereits gegen Bazaine bestehende Mißtrauen. Die Fälle von Ungehorsam mehrten sich, verschiedene Acte, die von einer militärischen Revolte nicht mehr weit entfernt waren, kamen vor. Eine Versammlung von Officieren

der National-Garde hatte sogar die Absetzung Bazaines beschlossen und dem General Changarnier das Obercommando angetragen.

Durch die verschiedenen Vorstöße gegen die deutschen Umfassungslinien versuchte Bazaine Vorräthe für die Magazine herbeizuschaffen. Er konnte dadurch das Geschick nicht aufhalten. Die Noth wurde immer dringender. Selbst das Pferdefleisch war knapp; die zum Verkauf gelangenden Pferde bestanden nur noch aus Haut und Knochen. Gas durfte in Privatgebäuden nur bis 7 Uhr Abends gebrannt werden.

Infolge des Hungerns nahm die Sterblichkeit, namentlich unter den Kindern, schnell zu.

In einem am 24. October abgehaltenen Kriegsrath sprachen sich die Generale dahin aus, daß die Armee in ihrer derzeitigen Verfassung für eine Feldschlacht überhaupt nicht mehr zu verwenden sei. Es blieb daher nichts weiter übrig, als die Forderungen des Siegers anzunehmen. Den städtischen Behörden wurde Mittheilung gemacht, daß die Armee und die Festung kapitulieren müßten. Jene verlangten bis zuletzt, daß die Festung selbst von der Uebergabe ausgenommen werden solle. Am 29. October fand die Besetzung der Forts statt, auf welchen die schwarz-weiße Fahne emporstieg. Die Armee, bis auf die Garde, gab die Waffen ab. Die Regimentsadler waren bereits vorher in das Arsenal überführt, um verbrannt zu werden. Bazaine aber ließ als ehrlicher Soldat die Zerstörung, da sie bei Abschluß der Kapitulation noch nicht geschehen war, nicht mehr zu, als die deutsche Heeresleitung Einspruch erhob. Fast 200000 Mann zählte die kriegsgefangene Armee; 622 Feld-, 876 Festungsgeschütze, 72 Mitrailleusen, 260000 Gewehre fielen dem Sieger zu. Um 1 Uhr Mittags begann unter strömendem Regen auf verschiedenen Straßen der Ausmarsch der Franzosen. In würdiger Haltung und in lautlosem Schweigen, die Soldaten in guten Uniformen, mit Mantel und Gepäck, zogen sie vorbei. Der General Jureau, der die Garden führte, defilierte vor dem Prinzen Friedrich Carl, er sprengte auf ihn zu, um ihm den Rapport zu überreichen. Der Prinz winkt dankend ab und verweist ihn an den General v. Fransecky. Dann hält der französische General neben dem Prinzen, bis der Vorbeimarsch zu Ende ist. Danach werden auch die Garden entwaffnet. Die Mannschaften marschierten in die für sie bestimmten Biwakplätze; die 6000 Officiere, welche den Degen behielten, kehrten in die Stadt zurück, um später nach Deutschland überführt zu werden.

VI.

In und um Metz nach der Kapitulation.

— 29. October bis 3. November. —

Gleich nach der Kapitulation tauchte natürlich vielfach der Wunsch auf, die eroberte Stadt im Innern in Augenschein zu nehmen. Mit noch einem Officier unseres Regiments, der das gleiche Verlangen trug, erhielt ich durch Vermittlung des Generals den zu diesem Zwecke erforderlichen Urlaub. Bald waren die Pferde gesattelt und frohen Muths gings gen Metz. Die Hindernisse, durch welche unsererseits die Straßen gesperrt waren, fand man bereits beseitigt. Zunächst fiel uns der Unterschied zwischen den deutschen und französischen Befestigungsanlagen auf. Wir mußten anerkennen, daß die Franzosen eine besondere Meisterschaft in der Herstellung von Schanzen und Schützengräben besaßen. Unterwegs begegneten uns zahlreiche Ackerwagen, auf denen Landleute, die sich mit ihren Siebensachen nach Metz geflüchtet hatten, nach ihren alten Heimstätten zurückkehrten. Sie sahen meist verhungert, verlottert und abgemagert aus, gleich wie die jammervolle Mähre, die ihre Habe zog. Auf den Vehikeln lag alles mögliche Zeug, wie man es bei Umzügen aus einer Wohnung in die andere, und zwar bei den letzten Wagen, sieht. Charakteristisch war, daß auf jedem Wagen leere Pferdegeschirre lagen, — aufgegessen oder gefallen waren die Thiere, die die Wagen stolz nach Metz gezogen hatten. Und wie mochten die armen Menschen jetzt ihr Heim wohl wiederfinden?! — Doch weiter ging's im flotten Trabe, angeglotzt von allen denen, die uns begegneten. Das sind also die Barbaren, von denen wir so viel gehört haben, — so stand auf ihren Gesichtern zu lesen. Wir kamen an der Linie der Feldwachen vorbei, deren Stellungen deutlich durch die Kohlen-, Knochen-, Feldflaschen- ꝛc. Ueberreste zu erkennen waren, — die Toilette des Lagerplatzes war recht vernachlässigt, bei uns hätte man so etwas nicht hingehen lassen. An den Wällen von St. Julien, auf denen die preußische Fahne flatterte, vorbei, gelangten wir zu einem kleinen Wirthshaus. Vor der Thür stand eine große Zahl französischer Officiere und Mannschaften. Grüßend ritten wir vorüber, ein Gefühl des Mitleids im Herzen. Nur finsteren, ingrimmigen Mienen begegneten wir. Niemand dankte, vielleicht wußten sie nicht, daß das Anlegen der Hand an die Mütze unser Gruß sei, denn der

Franzose nimmt ja sein Käppi dabei ab. Die Herren Kameraden sahen gut aus, die bunte Uniform, die sie trugen, stand ihnen vorzüglich. Die Ausgänge des Forts waren von einem preußischen Posten noch nicht besetzt; Waffen, meist zerschlagene Chassepots, lagen haufenweise umher. Die Besatzung von St. Julien hatte ihre Waffen, wie wir später erfuhren, in die Wallgräben geworfen, anstatt sie abzugeben. Die Kehlmauer des Forts war noch nicht vollendet, aber völlig sturmfrei.

Als wir noch hundert Schritte weiter vorwärts ritten, lag Metz zu unseren Füßen. Es war und ist ein herrliches landschaftliches Bild. Von der Zerstörung und den Verhältnissen, die dort und in den zu unseren Füßen liegenden Ortschaften herrschten, konnte man nichts erkennen. In fast handgreiflicher Nähe vor uns lag die Kathedrale von Metz, die, auf einer Anhöhe erbaut, Metz dominiert. Im Sonnenstrahle erglänzte das hell aufleuchtende Kupferdach; dicht daneben ragen stolze Zinnen hervor, es sind die Mauern des sogenannten austrasischen Königspalastes. Um diese herum gruppiert sich die Stadt selbst, von den verschiedenen hell glitzernden Armen der Mosel um- und durchflossen. Gegenüber lag Plappeville, das Fort, unter dessen Kanonen wir bis zum 1. Oktober gelegen hatten, daneben die röthlich-weißen Sandsteinmauern des Forts St. Quentin, dann rund um Metz Forts, die wir nicht kannten, und daneben lachende Dörfer, idyllisch zwischen den sich bereits verfärbenden Weinbergen versteckt. Wohl zehn Minuten haben wir dort gehalten und uns gefreut über das herrliche Bild. Dann ging's in Serpentinen steil bergab. Am Dorfe St. Julien mit seiner alten Kirche und seinen weißgetünchten Villen vorbei, die kaum ein Fenster nach der Straße haben, vorbei an der Kettenbrücke und hinein in das Fort Bellecroix, jetzt Steinmetz. Hier bot sich uns ein überraschendes Bild. Zu beiden Seiten waren zahllose Pferde, theils mit Sattelzeug, theils mit Zuggeschirren, theils völlig blank, zusammengetrieben. Aber wie sahen sie aus! Es waren wandelnde Gerippe. Wie mußte die der Hunger geplagt haben! In der höchsten Noth hatten sie sich gegenseitig die Schweifhaare abgefressen! Die Pappeln, die am Wege standen, waren so hoch, wie ein auf den Hinterbeinen stehendes Pferd mit den Zähnen reichen kann, völlig von der Rinde entblößt, sie waren abgenagt. Hier begegneten wir dem ersten deutschen Soldaten, es war ein Roßarzt, der die Pferde auf Rotz untersuchte. Wir sprachen ihn an, ob schon Deutsche in Metz seien; er verneinte.

Wir hielten Kriegsrath: sollten wir unter diesen Umständen nach Metz hineinreiten oder nicht? „Vorwärts" lautete der rasche Entschluß, „wir gehen nach Metz!"

Bald langten wir am Deutschen Thore an. Wer uns damals gesagt hätte, daß wir 15 Jahre später dicht dabei im Kasernement liegen würden! Es ist ein finsterer mittelalterlicher Bau. Auf der Zugbrücke lag ein crepiertes Pferd, Niemand schaffte es bei Seite. Unsere Pferde scheuten und wollten nicht vorbei, so daß wir absteigen und sie vorbeiführen mußten; dann ging es durch den ersten Thoreingang. Ueber uns hingen noch die aus dem Mittelalter stammenden Fallgatter, die heruntergelassen werden, wenn die Thorbrücke zerstört, oder der Graben überbrückt sein sollte. Im Bogen zieht sich die Straße nach einem zweiten Thore. Von dem Thorhofe hatten wir links einen Blick auf die 35 Fuß hohe Mauer, die früher die Befestigung von Metz gebildet hatte. Rechts von uns lag unter gothischem Bogen die Wache; sie war verlassen. Dann ging's zwischen zwei festen Thürmen hindurch, die oben mit einer Brücke verbunden sind, und — wir waren in Metz. Rue des Allemands lautete das Straßenschild, eine enge finstere schmutzige Straße, von hohen Häusern eingefaßt. Passanten trafen wir wenig. Als die Eisen der Pferde auf dem Metzer Straßenpflaster klapperten, da kamen die Neugierigen an das Fenster, alt und jung, hübsch und häßlich. Alles starrte uns an. Ich will nicht aufschneiden, aber es ist buchstäblich wahr, was ich jetzt sage: Von ein paar niedlichen Mädchen wurden uns Kußhände zugeworfen. Ob es Vergnügen war, daß sie aus Metz herauskamen, ob ihnen die zwei schmucken Germanen gefallen, wer weiß es. Wir waren zu jener Zeit wohl ganz schmucke Kerle. Etwa 100 Schritt vom Thore ab befand sich ein Friseurladen, Eau de Cologne stand am Fenster. Halt! hieß es, die nehmen wir mit. Einer hielt das Pferd des Andern, welcher alsbald mit zwei Flaschen Kölnischen Wassers und einem Gläschen ungarischer Bartwichse aus dem Laden zurückkehrte. Der Handel war glatt abgegangen. Inzwischen waren Einwohner gekommen und hatten sich mit dem draußen wartenden Officier freundlich und friedlich, als müßte es so sein und als ob es immer so gewesen wäre, unterhalten. „Vous n'avez pas du sel?" Die Frage wiederholte sich häufig. Meist waren es Jammergestalten, die uns umringten.

Wir ritten nunmehr weiter, merkwürdigerweise ohne Begleitung von Straßenjungens. Unbelästigt eilten wir die Rue Fournirue

hinauf und sahen uns im Vorbeireiten die Gerbergasse und den Ludwigsplatz an. Hier stand Fuhrwerk neben Fuhrwerk, und auf dem einen Theile der Place St. Louis waren Eisenbahnwagen aufgefahren. Kranke und leicht Verwundete lagen darin. Es herrschte überall Schmutz und Unordnung, faules verschmiertes Stroh lag massenhaft umher. Französische Soldaten und Einwohner trieben sich dazwischen herum. Auf der Rue Serpenoise (jetzt Römerstraße) gab es mehr Leben, doch war weit und breit ein deutscher Soldat nicht zu sehen. Die Kaufläden waren geöffnet und man konnte haben, was man wollte. Vor einer großen Delicateßwaarenhandlung hielten wir an. Ich ging hinein, um für uns Cognac zu kaufen. Nous ne vendons rien aux Allemands, schallte es zur Thür bis auf die Straße hinaus; auf eine zarte Einwendung hieß es mit Riesenzungenfertigkeit: „non, non, non, du tout, du tout, du tout, et si vous me payerez cent francs, vous n' aurez rien.“ Nun, das Kind war niedlich, aber auch die Nachsicht hatte in diesem Falle ihre Grenze. Mit großer Seelenruhe nahm ich das Notizbuch heraus, schrieb in Eile die ominösen Worte darauf „Bon pour 3 bouteilles de cognac première qualité“, dann den Namen, überreichte den Zettel mit den Worten „voilà, ma jolie fille!“, langte mir gleichzeitig mit affenähnlicher Geschwindigkeit über den Tresen hinweg drei Flaschen aus dem Regal hervor und zog, seelenvergnügt und mit der erstaunten Verkäuferin schäkernd, ab; die Flaschen wurden in den Sattelpacktaschen geborgen.

Lachend bestiegen wir unsere Pferde und traten, da es bereits anfing zu dämmern, den Heimweg an. Bald darauf trafen wir einen Schuhmacherladen. Metz ist berühmt ob seines Schuhwerkes und der eine von uns beschloß daher, sich ein Paar langschäftige Stiefel zu erstehen. Der Handel, der ja mit einer Anprobe verbunden war, währte lange und draußen sammelte sich allerlei Volk. Auch ein Chasseur d'Afrique fand sich ein. Sie hatten uns bei den Tapes gegenübergestanden, so kannten wir ihre langen weißen Mäntel ganz genau und er unsere schwarze Uniform. „Salut, je vous connais“, begann er die Unterhaltung, er war leicht angetrunken. Ihm wurde eine Cigarre dediciert und Complimente über die Bravour, mit der gerade die Chasseurs gefochten hatten, gemacht. Anfänglich war die Situation ganz amüsant; dann aber schallten einige verdächtige Rufe aus dem Haufen hervor, der Kaufende wurde abgerufen, stieg auf und mit einem barschen „laissez nous passer, mais

tout de suite“ erhielten wir Platz und ritten weiter. In der Nähe des Thores angekommen schallte auf einmal Musik an unser Ohr. Deutsche Regimentsmusik, der Preußenmarsch tönte aus den Gassen hervor. In der Nähe der späteren Wirthschaft des „Bierhuber“ ließen wir die Truppen, ein westfälisches Regiment, an



„Voilà, ma jolie fille!“

uns vorbeimarschieren und begrüßten uns mit den Kameraden. Abends wurden wir in Charly jubelnd empfangen. Es war nicht nur ein Fäßchen Bier vorhanden, sondern auch eine Riesenbowle,

die der Stabsarzt des I. Bataillons, Dr. Höstermann, spendiert hatte, erwartete uns.

Am 1. November erhielten wir den Befehl, Gefangene nach St. Barbe zu transportieren, um dort das I. Armeecorps, welches bis dahin die Bewachung des Gefangenenlagers gehabt hatte, abzulösen. Es war also jetzt der Moment gekommen, wo wir uns trennen mußten von der Stätte, auf der wir so manche fröhliche Stunde aber noch mehr Ungemach erlebt hatten. Vieles, was uns im Laufe der Zeit lieb und werth geworden, mußte zurückbleiben. Die Dorfbewohner, von denen Mancher mit den Gaben, die ihm die Soldaten zuwandten, sein Leben gefristet hatte, wünschten uns dankbar glückliche Reise. Besonders zärtlich von Seiten einiger jüngerer Kameraden soll auch der Abschied von der schwarzen Marie, der schönen Köchin in Charly gewesen sein.

Als wir in vollster Dunkelheit in St. Barbe eintrafen, fanden wir das Lager in einem Zustande, der jeder Beschreibung spottet. Der ununterbrochen herniederströmende Regen hatte den Erdboden in einen flüssigen Lehmbrei verwandelt, in dem wir campieren sollten. Die Franzosen schlugen ihre Zelte auf, die ihnen wenigstens für die Nacht einen vor dem Regen geschützten Lagerraum gewährten. Unsere Feldwache, die das I. Bataillon stellte, biwakierte in dem Schlamm ohne Holz und Stroh. Diejenigen vom I. Bataillon, die nicht auf Feldwache lagen, fanden eine recht nothdürftige Unterkunft in St. Barbe. Der Stab und die Officiere einiger Compagnien waren in einer elenden Baracke dicht bei St. Barbe untergebracht, sie lag voll von faulem Stroh und Schmutz. Ueberall regnete es durch, und der Wind hatte freien Eintritt durch unzählige Fugen in den Wänden. Mühsam suchte man sich ein Lager, und bald lag Alles im tiefsten Schlaf. Indeß auch dieser sollte nicht ungestört bleiben. Dem Vicefeldwebel Albrecht, der von einer nächtlichen Postenrevision zurückkehrte, ging der Revolver los, als er ihn ablegen wollte. Krachend schlug die Kugel in das Gebälk und weckte die Schläfer. Später unterbrachen Flintenschüsse die Ruhe der Nacht. Sie galten den Gefangenen, welche auszurücken versuchten.

In der Nacht war das Wetter hell und kalt geworden; frierend sahen die Gefangenen und ihre Wächter dem anbrechenden Tage entgegen. Spärlich glommen kleine Feuerchen, auf denen mühselig ein Feldkessel voll Kaffee gekocht wurde. Um 9 Uhr Vormittags

wurden wir erlöst, d. h. abgelöst. Das I. Bataillon kam nach St. Barbe, das II. nach Vrémy, das Leib-Bataillon nach Vry.

Nur die 6. und 8. Compagnie transportierten noch einige Tausend Gefangene von St. Barbe nach Les Etangs. Es dauerte lange, ehe diese nach Deutschland geschafft werden konnten, obgleich die Bahn von Remilly aus täglich 10—12000 Mann beförderte und die gleiche Zahl über Bolchen nach Deutschland marschierte.

Am 3. November verblieben das II. und Leib-Bataillon in ihren Quartieren, während das I. Bataillon wieder die Gefangenenbewachung übernahm, und zwar kamen alle vier Compagnien auf Vorposten.

Das Biwak der Gefangenen bot ein buntes Bild, da fast alle Truppen-Gattungen darunter vertreten waren; hier kochte ein Trupp Liniensoldaten Kaffee, dort saß auf einem Stein oder Holzkarren eine Abtheilung Artilleristen, zwischen ihnen trieben sich Cavalleristen in den unförmigen, mit Leder besetzten weiten Hosen herum, und um das Bild vollständig zu machen, hatten sich auch einige Zuaven, den Fez tief in dem Nacken, mit weiten unterrockähnlichen Hosen, zwischen den verschiedenen Gruppen eingefunden. Die Adjudants-sous-officiers hielten musterhafte Ordnung; über die Disciplin konnte man nicht die geringste Klage erheben, die Soldaten parierten aufs Wort.

Was von unseren Mannschaften nicht auf Posten stand oder zu Feldwachen commandiert war, wurde so gut als möglich untergebracht. Der Stab und ein Theil der Officiere der 3. Compagnie waren in einem ärmlichen Bauernhause untergekrochen, in dem trostlose Verhältnisse herrschten. In der ersten Stube, durch die man zu den anderen Räumen gehen mußte, lag im Bett bewegungslos ein anscheinend an der Schwindsucht leidender Mann, neben dem kalten Kamin hockte ein altes, wohl achtzigjähriges Großmütterchen mit einem kleinen fünfjährigen Mädchen auf dem Schoß. Sie hatten während der ganzen Cernierung hier gehaust und von den Gaben mitleidiger Soldaten ihr Leben gefristet. Die Hinterzimmer starrten von Schmutz, auf dem Bett, das dort stand, übte dem Anschein nach Ungeziefer „Parademarsch". Als die Räume, so gut es gehen wollte, gereinigt waren, wurden sie von den Officieren in Besitz genommen; zur Ruhestätte hatten wir einige Bunde Stroh legen lassen, für Verpflegung war reichlich gesorgt. Als wir wieder abmarschierten, ließen wir unserem armseligen Kleeblatt Alles, was wir davon entbehren konnten, zurück, sogar die Kuh, die uns die Milch zum Kaffee lieferte, blieb dort. Während des ganzen Feldzuges mußte ich immer wieder an

das Schicksal dieser Leute denken. Als wir nach zwölf Jahren in der Gegend manövrierten, konnte ich es nicht unterlassen, das Haus aufzusuchen. Es stand darin noch Alles auf der alten Stelle. Der eingelegte Tisch mit dem Tintenfleck und der antike Schrank, der mir damals so sehr in die Augen stach, waren neu poliert. Ein niedliches, dralles Mädchen, so ein Kind von etwa tausend Wochen, diente mir als Führerin, sie war erstaunt, als ich von Allem Bescheid wußte; und als ich mich nach dem kranken Manne, der alten Großmutter und dem kleinen Kinde erkundigte, da platzte es bei ihr heraus und voll übersprudelnder Dankbarkeit fragte sie: „O mon Dieu, mon Dieu, dann sind Sie es gewiß, der uns die Kuh und Alles hier gelassen hat, das uns zu unserem jetzigen Wohlstand verholfen?“ Sie erzählte, daß ihr Vater wieder gesund geworden, Großmutter inzwischen gestorben sei. Ich sollte bleiben, zog es aber vor, mich zu drücken. Anderen Tags schon in aller Frühe trat durch die Kammerthür meines Quartiers in Brémy der alte Vater bei mir ein, um sich zu bedanken. Das wäre soweit ganz schön gewesen, wenn ich nur nicht so urplötzlich rechts und links von ihm — abgeküßt wäre. Schrecklich! und dabei war er seit mindestens drei Tagen nicht rasiert!

VII.

Von Metz nach Langres.

— 4. bis 15. November. —

Am 4. November, 10 Uhr Vormittags, wurden sämmtliche französischen Gefangenen nach dem Gefangenenbiwak bei Les Etangs abgeliefert; unser Leib-Bataillon begleitete sie. Die übrigen Theile der Brigade sammelten sich auf der Chaussee nach Metz und traten den Vormarsch nach „la belle France“ hinein an. Wohin wir gingen, wußten wir nicht; der Gedanke, daß Paris unser Ziel sei, war längst aufgegeben. Wenn wir in den letzten Zeiten auch nur wenige Zeitungen bekommen hatten, so wußten wir doch zu genau, daß die Bayern und Hanseaten von der Loire-Armee arg bedrängt waren; wir nahmen deswegen an, daß wir ihnen zu Hülfe eilen würden. Jeder war froh, daß Metz mit seiner Cernierung und der Bewachung der Gefangenen, mit allen Scheußlichkeiten, die wir ertragen hatten, nunmehr endgültig überwunden sei. Der Marsch führte uns an

Failly und Villers de l'Orme vorbei, wo die Divisionen Tixier und Grénier am 1. September in der Schlacht bei Noisseville das 1., 41. und 43. Regiment so tapfer angegriffen hatten. Ueberall waren noch die Spuren des Kampfes zu sehen, die Verhaue und Schützengräben, sowie die Geschützstellungen noch deutlich erkennbar, die Häuser zerschossen, überall lagen Granatsplitter, Gewehre ꝛc. umher. Dann ging es vorbei an der Südseite des Forts St. Julien, hinweg über eine provisorische Eisenbahn, die zum Transport von schweren Festungsgeschützen gedient hatte. Von dem ausspringenden Winkel einer Bastion flatterte lustig eine blau-gelbe Fahne uns fröhlich entgegen. Links von uns lagen Vantoux, Vallières und Noisseville, der Brennpunkt der Schlacht am 1. September, der wiederholt verloren und wieder genommen war. Mächtig ragten die Erdböschungen des Forts über die Umgebung hervor, drohend standen die Geschütze auf den Wällen.

Das Fort war zu jener Zeit nicht groß. Jetzt hat es die doppelte Ausdehnung. Sehr hübsch wird dem Beschauer in der Jetztzeit der Zweck der Befestigungsanlagen vor resp. nach 1870 vor Augen geführt. Auf der Seite des Forts, die die Franzosen erbauten, steht eine Gedenktafel „Erbaut 1868 Deutschland zum Trutz", auf der anderen Seite als Pendant dazu „Erbaut 1874 Deutschland zum Schutz". Als wir das Fort passiert hatten, lag Metz im vollsten Sonnenglanze zu unseren Füßen. Langsam wälzte sich die Marschcolonne der Brigade gleich einem Heerwurm die Serpentinen der Chaussee entlang. Vor dem deutschen Thore wurde aufgeschlossen, d. h. die etwas auseinandergezogene Colonne nahm die richtigen Abstände, und dann ging's mit schlagenden Tambours über die Zugbrücke hinweg, an der Spitze der „schönste Mann des Regiments", wie sein Commandeur ihn nannte, der Tambourmajor Düsterdik. Hui! Wie rasselten die Trommeln unter dem Thorbogen und in den inneren Höfen des Thores; kräftig und energisch gab der Tambourmajorstock das Tempo. Es war doch ein ganz anderer Moment, so mit der Truppe einzuziehen, wie als neugieriger Kriegsmann am 29. October in die eroberte Feste einzureiten. Mit doppelter Kraft bearbeiteten die Tambours das Kalbfell. Auch die Regimentsmusik, geführt von ihrem langjährigen Dirigenten, dem Musikdirector Köchy, that ihr Möglichstes. Sie setzte mit der „Wacht am Rhein" ein, als wir in die Deutsche Straße einzogen; so manches Mal haben wir das Lied gesungen, es ist uns stets zu Herzen gegangen, — aber einen Eindruck wie jenen, den wir damals empfingen, als die schmetternden

Tonwellen des Liedes, das zu einem Kampf- und Trutzliede geworden war, von den grauen Häusermauern der Rue des Allemands zurückgeworfen wurden, haben wir niemals entfernt wieder empfunden. Unwillkürlich hob sich der Körper in dem Steigbügel, umspannte die Faust fester den Degenknauf oder die Kolbe des Gewehrs, schlug das Herz höher in der Brust und wurde der Kopf erhobener getragen wie gewöhnlich. Es war wohl Siegerstolz, der hier jeglichen Nerv anspannte. Mit weit größerem Rechte war hier das schöne Lied: „Ha, welche Lust, Soldat zu sein" am Platze, welches wir, wenn es uns in der Belagerungszeit so recht dreckig ging, im Galgenhumor gar oft angestimmt hatten. Es war eine Lust, einzuziehen in die bisher jungfräuliche Feste, — alle Mühe, alle Sorge, alle Noth und alles Elend, das wir durchgemacht, war vergessen.

Die Straßen waren angefüllt von gaffendem, müßigem Volk, das stark untermischt war mit allen möglichen französischen Uniformen. Wir machten augenscheinlich Eindruck. Die schwarze braunschweigische Uniform imponierte den Leuten, das mußte eine ganz besondere Truppe sein, die so uniformiert war. Voilà les enfants perdus oder les chasseurs de mort, hörte man die Leute sich zurufen.

Strammen Schrittes gingen wir die Rue des Allemands, die Rue Fournirue, die Rue Serpenoise entlang an der Esplanade vorbei. Der weite Platz war angefüllt mit Eisenbahngüterwagen, die dorthin gefahren waren und Kranken als Unterkunft dienten. Es sah wüst, öde und traurig aus an dem Orte, den sonst die schönsten Parkanlagen zierten. Schmutz und Unordnung herrschten überall, dazwischen Verwundete, die den Arm oder den Kopf ꝛc. verbunden trugen, auch Officiere in der bunten, theatralischen Tracht ihres Standes. Ueber all' diesem Jammer und Elend ragte die Kolossalstatue des Marschalls Ney empor, der zornigen Blickes auf das Getreibe und Gewühl herunter zu schauen schien; er ist dargestellt mit dem Gewehre in der Hand, wie er über Sterbende hinweg die Franzosen zum Sturm auf Ulm anführt. Welch' ein Wandel der Zeiten 1809 und 1870!

An der jetzigen Kaiser Wilhelm-Kaserne vorüber ging es durch die Porte de France aus Metz hinaus, am Bahnhof vorbei auf die Chaussee nach Pont à Mousson vorwärts. Der Marsch war unseren Leuten recht beschwerlich gefallen, waren sie doch an die Strapazen des Marschierens seit dem 20. August so gut wie gar nicht mehr gewöhnt. Hinter dem Bahndamme von Montigny wurde geruht

und der Befehl ausgetheilt, daß wir in dem ca. 10 Kilometer entfernten Corny Cantonnements-Quartier beziehen sollten. Der Marsch führte uns an der Alger-, Constantine- und Frescaty-Ferme, wo die Kapitulation am 27. October vollzogen wurde, vorbei, hinweg unter dem von den Römern unter Drusus erbauten Aquäduct von Jouy aux Arches, welcher in früherer Zeit das Wasser von Gorze vom linken zum rechten Moselufer hinüberleitete. Vom hellen Mondschein beleuchtet gewährten die hohen Bogen des imposanten Bauwerks einen hochromantischen, fast gespensterhaften Eindruck.

In der Dunkelheit rückten wir in Corny ein, welches irrthümlicherweise schon von anderen Truppen, wenn ich mich recht erinnere, von Theilen unseres Leib-Bataillons, belegt war. Es gab eine tolle Confusion, doch es hieß, „was kann da sein", und einfach wurden zu zehn Mann Einquartierung noch zehn Mann hinzugefügt. Die Quartierwirthe mochten zusehen, wie sie mit der Einquartierung fertig wurden.

Das Schloß zu Corny hatte während eines großen Theils der Zeit der Cernierung dem Prinzen Friedrich Carl als Hauptquartier gedient. Die vornehm ausgestatteten Räume befanden sich daher noch in tadellosem Zustande. Der Besitzer, ein steinreicher Herr, hatte das Schloß dem Schutze eines Haushofmeisters überlassen, welcher lebhaften Protest erhob, als unser Fourier-Officier die Einquartierung von einem General, einem Oberst und so und soviel Officieren und Mannschaften anmeldete. Den ihm vorgezeigten, von einem Herrn im Gefolge des Prinzen ausgestellten Schein, wonach das Schloß in der Folge von Einquartierung verschont bleiben solle, konnte er nicht anerkennen. Es mußte doch für den General und die anderen Officiere Quartier geschafft werden. Die Wiederholung der Forderung, begleitet von einem nicht mißzuverstehenden Wink mit dem Reitstock bewirkte, daß die Zimmerreihen geöffnet wurden. „Servez-vous vous-même", fügte der Kerl frech hinzu. Mit Kreide wurden an die Stubenthüren die Namen der Quartierinhaber geschrieben, die gleich darauf von ihren Räumen Besitz nahmen.

In dem wohlausgestatteten Schloß verstand sich die Einquartierung selbstverständlich mit Verpflegung und es hieß kurzerhand: „Monsieur, le diner sera prêt dans une heure". Der gute Mann wurde schon gefügiger und höflicher, und in kurzer Zeit vereinigte eine schön servierte Tafel die Einquartierten zu einem vorzüglichen Abend-

imbiß. Nach dem ersten Gange kehrte auch der Officier, welcher Quartier gemacht hatte, zurück. Er konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß in dem stattlichen Schloß doch wohl noch eine bessere Sorte Wein zu haben sein würde, als der saure „unpetschierte", den man vorgesetzt erhalten hatte. Der General, welcher dem Officier die Nichtachtung des oben erwähnten Scheins noch nicht verziehen hatte, verwies ihm zwar seine Ungenügsamkeit, mochte es aber nicht hindern, als jener, sich brüstend mit seinen „guten Beziehungen" zum Haushofmeister, sich anschickte, den Weinkeller persönlich einer Revision zu unterziehen. Er fand den Haushofmeister in der fürstlich eingerichteten Küche im Gespräch mit dem Küchenchef und umgeben von Köchen und einer Anzahl niedlicher Mädchen. Vermuthlich der Letzteren wegen hatten sich auch einige Ordonnanzen und Burschen eingefunden. Mit den liebenswürdig gesagten Worten: „Monsieur, s'il vous plaît, les clefs pour les caves" trug er dem Haushofmeister sein Begehr vor. Da erhob sich denn ein Redefluß, aus dem die Worte „vous ne l'aurez jamais, jamais" immer wieder hervortönten. Doch als das Stöckchen wieder auf den Stiefelschaft klatschte, mußte die spitzbübische Bedientenseele — zumal angesichts der anwesenden Mannschaften — gute Miene zum bösen Spiel machen und erschloß den Keller. Was man da sah, setzte Alle in Erstaunen.

Trotzdem der Stab des Prinzen Wochen lang daraus getrunken, lagen noch Hunderte von Tonnen und Tausende von Flaschen neben und über einander. Die Wahl war bald getroffen und beschwert mit einigen Flaschen alten Bordeaux, etwas Sect, soviel wie ein Jeder tragen konnte, stiegen sie wieder, begleitet von den Segenswünschen unseres Haushofmeisters, an die Oberfläche. Der gute Mann mochte froh sein, daß sie ihm keine Fässer angeschlagen hatten, wie dies anderwärts vielfach geschehen war. Der General, dem der Hausverwalter vorgeschwindelt hatte, daß Alles ausgetrunken, fragte erstaunt nach der Herkunft der Schätze. „Herr General", war die Antwort, „der Hüter dieses Hauses hat mir für einige gute Worte und gegen einen Bon diese schönen Sachen überlassen." „Na, na," meinte dieser. Um die demnächstige Einquartierung über die Verhältnisse im Schlosse zu orientieren, erhielt der alte Kujon einen unterstempelten Schein, welcher in deutscher Sprache und Schrift die Auskunft enthielt: Vorzügliches Quartier, Keller voll Wein u. s. w.

Nach Tisch wurde den beiden Adjutanten von dem impertinenten Kerl die Heizung zum Kaminfeuer verweigert. Sie wußten sich zu

helfen, ließen die Burschen im Garten aus einem Stacket Holz heraushauen und bald knisterten die tannenen Latten lustig im Kamine.

Welch ein Gefühl der Behaglichkeit, als wir in einem bequemen Fauteuil, in einem Zimmer, dessen Boden ein schwellender Teppich bedeckte, bei einem Glase Burgunder, einer guten Liebesgaben-Cigarre, die uns ein Etappen-Onkel dedieiert hatte, am prasselnden Kaminfeuer ausgestreckt lagen! In den Gegensätzen ruht die Empfindung des Genusses. Diese waren hier in so schroffer Weise wie nur denkbar vorhanden. Gestern noch in alten Baracken auf faulem Stroh, zwischen Ungeziefer, einer schnarchenden Kameradengesellschaft, frierend, — heute in dem Prunkschlosse zu Corny, auf persischem Teppich in einem traulichen Zimmer, in dessen Ecke ein prachtvolles Himmelbett zur Ruhe einlud. Wir fühlten uns natürlich urbehaglich. In traulichem Gespräche saßen wir noch lange. Alle Sorgen und Nöthe vom Belagerungsleben und Gefangenentransport waren vergessen.

Ach wie gern hätten wir im Schlosse von Corny noch einige Tage geruht, doch „ohne Heimath muß der Soldat über den Erdboden flüchtig schwärmen". Im Parolebuche hatte gestanden: „Zu der und der Zeit Rendezvous bei Arry." Nachdem wir uns in dem Himmelbett noch einmal so recht nach Kräften gereckt und gedehnt, fuhren wir wieder in die schmierige Biwakgarnitur und hohen Stiefel. Alles war natürlich gründlich gereinigt, die Spuren der fetten Suppen, des Schmieres und Dreckes waren aber nicht zu beseitigen. Die Burschen hatten derart an den Montierungsstücken im Laufe der Wochen herumgebürstet, daß die Wolle heruntergegangen und das Tuch fast so blank geworden war, daß man sich darin spiegeln konnte.

Der Morgen war herrlich, die Sonne schien aus allen Ecken, dabei hatte es leicht gereift. Es war ein prächtiger Marschtag. Man sang; die Brotbeutel waren stramm von ihrem Inhalt, gefüllt wie im Frieden. Quartiermacher waren vorgegangen, Sicherheitsmaßregeln gab es nicht, so daß die heiterste Stimmung herrschte. Der Marsch war kurz, aber er führte durch eine landschaftlich schöne Gegend, vorbei an Novéant, Arnaville, Arry, Pagny, Orte, in denen die herrlichsten Moselweine wachsen, die in guten Jahren mit den besten Burgundern concurrieren können. Dann passierten wir Vittonville, wo wir in der Nacht zum 16. August auf der Höhe auf Feldwacht gestanden und den Uebergang des III. Corps gegen Metz gedeckt hatten. Abermals überschritten wir später die breite Moselbrücke bei

Pont à Mousson und rückten dann mit klingendem Spiel in die Stadt ein.

Pont à Mousson hatte schon eine ganz leidliche Friedensphysiognomie. Während der Cernierung war dort strengste Disciplin gehalten worden, Requirieren 2c. gab es nicht, die Einwohner waren unverschämt, was wir wenigstens so nannten. Sie empfingen unsere Leute, die ja allerdings aus dem Magazin verpflegt wurden, mit nix de pain, nix de vin, nix de schnaps, nix du tout. Die Kaufläden waren geöffnet und manch ein Andenken aus Edelmetall wurde dort gekauft. Das Geld war ja da, und es war ein Vergnügen, es auszugeben; man konnte mit demselben so wie so nichts anfangen, es sei denn, daß man es in einer „kleinen Bank“ an einen Dritten verlor.

Am andern Morgen verließen wir die Stadt, um im Brigade-Verbande auf Nancy zu marschieren. Auch hier haperte es mit den Quartieren, als wir nach anstrengendem Marsche vor unserem Ziel anlangten, da die Quartiermacher unter Lieutenant Dedekind erst kurz vor uns mit der Bahn eingetroffen waren. Es herrschte große Confusion; selbst für den General war kein Quartier besorgt. Er wurde schließlich in einem „durchaus unzweideutigen Hause“ untergebracht, das er aber baldigst wieder verließ. Nach langem Warten konnten wir durch einen graziösen Triumphbogen, den Stanislaus Leszcynsky zu irgend einem Zwecke hatte erbauen lassen, in die Stadt einziehen. Auf der Place Carrières, einem herrlichen Platz mit prachtvollen Baumreihen und schönen Rasenplätzen wurde Halt gemacht. Als die Fahnen abgebracht waren und „Morgen Ruhetag“ bekannt gegeben wurde, lief Alles auseinander. Ich erhielt Quartier in einem vornehmen Hause, das unbewohnt war. Die Burschen waren schon darin, die Pferde standen in großen Boxen, fraßen aus marmornen Krippen und standen bis unter den Bauch im Stroh. In meinem Quartier mußte ich erst die Ueberzüge von den Möbeln entfernen, um es mir behaglich zu gestalten. Ponceauseidene Bezüge! Die Stühle mit dünnen, zierlichen, vergoldeten weißen Beinen und gleichen geschnitzten Lehnen, ein dito unbequemes Sopha, der Tisch ein Prunkstück, Riesentrumeaux, schwellende Teppiche, ein Schreibtisch voller Nippes, der Kamin mit pompöser Pendule und Armleuchter in Bronce und Marmor, schwere rothseidene Vorhänge mit weißen Spitzen-Untergardinen, Ledertapeten und Goldleisten — — und mitten darin ein von Dreck, Sturm und Regen arg mitgenommener

Officier mit seinem noch ärger zugerichteten Trainsoldaten. Wir lachten beide laut auf, als wir uns im Spiegel und in dieser Umgebung sahen. „Dürkop, wenn wi dat tau Huse herren“, meinte ich; „dat werre sau wat.“ Ich hatte es gut gefaßt. Es war das Zimmer von Madame und auch ihr Bett.

Sobald etwas Toilette gemacht war, gings hinaus. Man mußte sich doch das Leben in dem schönen Nancy etwas näher ansehen. Am Stanislaus-Platze, einem Platze, der mit seiner Einfassung von Monumentalbauten einen hochimponierenden Eindruck macht, wurde gegessen und eine Flasche „Frappée“ getrunken. Es wird darunter eine eigene Manier verstanden, Sect zu servieren. Man bekommt eine gewöhnliche Karaffe, in der Wasser zum Gefrieren gebracht ist. Darauf wird Sect zugegossen, der rasch erkaltet und dann getrunken werden kann. Schön ist diese Manier nicht, denn der Sect verlor an Geschmack, aber sie machte uns Spaß und wurde viel exerciert. Gegen Abend gingen wir in die Cafés. Sie waren stark besucht. Les petites femmes der französischen Officiere verkehrten da und auch sonstige sogenannte Damen. Es ging lustig her. In dem Café des deux Hémisphères, dem „Café zu den zwei Backen“, wie Deutsche es getauft hatten, spielte ein kleines verwachsenes Männchen auf einer reich mit prachtvollen Beschlägen ausgestatteten Ziehharmonika Béranger'sche Lieder. Mit reichlichen Gaben wurde sein meisterhaftes Spiel gelohnt. Plötzlich verlangte ein Kamerad die Marseillaise. Er wollte nicht; „non, non, c'est défendu, on me mettra en cachot“, war seine Antwort. Schließlich hieß es: „nous le voulous, Du sollst!“ und er gehorchte. Doch wie kam es zum Vortrag: Hingerissen von der Melodie saß der Spieler da, die Umgebung war vergessen, Thränen liefen ihm über die Backen. Aus den Augen aber blitzte der wilde Grimm und die verhaltene Wuth über die deutschen Barbaren. Leise die Melodie mitsummend, begleiteten die anwesenden Damen das Lied; auch ihre Hände waren zur Faust geballt. Am liebsten hätten sie uns Allen die Augen ausgekratzt. Den Schluß des Abends machten wir im Café Fabert, wo ein tolles Leben herrschte. Ich übergehe den Rest mit Schweigen. Ein wahres Glück für uns war es, daß wir am nächsten Tag einen Ruhetag hatten.

Danach wurde der Vormarsch nach dem Süden fortgesetzt. Der Weg führte auf vorzüglichen Chausseen durch herrliche Gegenden. Die Quartiere waren gut und nicht zu dicht belegt. Reichliche Ver-

pflegung wurde von den Quartierwirthen willig gewährt. Die Bevölkerung schien gar nicht feindlich gesinnt. Gleichwohl wurde durch wiederholte Befehle auf die Ueberhandnahme des Unwesens, welches die Franctireurs trieben, hingewiesen.

In den Cantonnements-Orten wurden schon stets ein oder zwei Massenquartiere in Scheunen, als Alarmquartiere zum Schutze gegen die Franctireurs eingerichtet. Die Soldaten schliefen im vollen Anzuge, das Seitengewehr umgeschnallt; die Gewehre waren in Pyramiden vor den Thüren zusammengesetzt, um in jedem Moment zur Abwehr bereit zu sein. Zur Sicherheit wurden Doppelposten und Patrouillen im Dorfe gestellt.

Im Ganzen genommen waren die Blusenmänner ein feiges Gesindel, das jedem ernsten, offenen Unternehmen aus dem Wege ging, aber aus dem sicheren Hinterhalt heraus war schon mancher braver Junge von ihrer Kugel ins Jenseits befördert. Auch dem eigenen Lande waren sie durch ihre Raub- und Plünderungszüge eine Geißel. Die Mehrzahl der verschwundenen Pendulen wird wohl auf ihre Rechnung zu setzen sein. Und dann wehe dem Orte, wo sie eine Unthat verübt hatten! Die Rache traf Schuldige wie Unschuldige. Ein Dorf wurde unter Umständen dem Erdboden gleich gemacht, Weiber und Kinder verjagt und die Männer zur Aburtheilung nach Deutschland abgeführt. In der Gegend von Chablis soll es vorgekommen sein, daß zur Sühne die schönsten Weinberge durch Abschneiden und Ausroden der Reben vernichtet wurden. Diese strengen Maßregeln jagten der Bevölkerung einen heilsamen Schrecken ein, der sie anspornte, bei der Unterdrückung des Franctireurwesens, soviel sie konnte, mitzuhelfen.

Inzwischen war das Wetter umgeschlagen. Es war kalt geworden und feiner Regen rieselte hernieder. Wir waren vor Metz durch das erschlaffende Lagerleben und die unrationelle Ernährung verweichlicht. Das war jetzt bald anders geworden. Die Märsche von Metz bis Langres hatten dieselbe Wirkung wie ein kurzer „Aufgalopp" bei einem Racepferde; sie stählten die Glieder und kräftigten die Muskeln. Das faule Fett, das sich auf ihnen angesammelt hatte, schwand. Dann verfehlten auch die besseren Quartiere und die reichliche Verpflegung ihre gute Wirkung nicht. Wir waren eine ganz andere Truppe nach den ersten zehn Marschtagen; ein jeder, der sie durchgemacht, hatte ein eisernes Kreuz im Rücken und war gestählt

und abgehärtet für die kommenden Strapazen, Mühen und Gefahren. Es steckt eben Race in dem Braunschweiger Landeskinde!

Als wir in Neufchateau, wo wir Cantonnements-Quartiere beziehen sollten, einrückten, wurden wir zu unserer größten Ueberraschung von einem Officier in Braunschweiger Uniform, dem Major Wittich, empfangen, der als Etappencommandant seines Amtes waltete. Neufchateau ist ein famoses Nest; auch ein historischer Ort, denn die Jungfrau von Orleans hat darin ein Denkmal. Der Maire und sein Adjunkt waren der Typus eines richtigen Franzosen. Wie Truthähne stolzierten sie in der Mairie umher, großmäulig, renommistisch, aufgeputzt mit einer dreifarbigen Schärpe sorgten sie für Ruhe und Ordnung. Die Bevölkerung ist ein eigener Menschenschlag, der viel Aehnlichkeit mit unseren Landsleuten hat. Ein hoher Vorgesetzter pflegte zu sagen: „Setzen Sie dem Pisang eine Mütze auf, so sieht er aus, als ob er aus Gliesmarode wäre."

Ich selbst war bei den Barmherzigen Schwestern im Kloster St. Esprit einquartiert. Noch nie im Leben ist mir Liebe, Wohlthun, Geduld und wahre Frömmigkeit wirksamer vor Augen geführt, als hier. Mir kann so leicht nichts imponieren, aber die gleichmäßige Ruhe und Liebenswürdigkeit, Demuth und Opferfreudigkeit, mit der diese Schwestern ihren frommen Beruf versahen, mußte mir die höchste Achtung abnöthigen. Das Kloster lag voll Kranker, auch Verwundeter. Dazu kamen nun zwei Officiere und eine erkleckliche Anzahl Burschen, Schreiber und Trainsoldaten. Ohne eine Miene zu verziehen, brachte man uns unter, die Oberin gab ihr Zimmer her. Dann ging die Sorge für uns an. „Haben Sie etwas nöthig, wünschen Sie etwas?" Es war, als wenn eine nahe Anverwandte für uns sorgte. Später kamen noch zwei Officiere und auch Soldaten, die von ihren Quartierwirthen abgeschoben waren und nun Unterkunft im Kloster verlangten. Auch sie wurden untergebracht, das Kloster verfügte über enorme Räume und über eine große Küche, in der mit gleicher Ruhe und Sicherheit Schwestern walteten. Wir lebten herrlich, die Verpflegung für uns und die Leute war gediegen, der Wein gut; wir hatten ein Jeder ein vorzügliches Himmelbett, ein behagliches Kaminfeuer und wurden freundlich behandelt. Auch bei den Mannschaften wußten sich die Schwestern Respect zu verschaffen. Als ich von einem Dienstgange zurückkam, standen unsere Burschen, schälten Kartoffeln und hackten Holz. Sicherlich hatten sie sich anfangs gesträubt, denn sie betrachteten jeden Franzosen als

ihren Leibdiener, und manchmal habe ich gesehen, daß der Hauswirth Montierungsstücke klopfen mußte, während der Bursche dabei stand und ihn beaufsichtigte. Gegen die Schwestern aber konnten sie nicht aufkommen, da hieß es Ordre parieren, wie bei einem militärischen Befehl.

Am folgenden Tage erhielten wir Quartier in Romain, und zwar im Schlosse selbst. Die Herrin, eine Baronesse de Bienville, war nicht sichtbar für uns, ließ uns aber durch ihre Dienerschaft königlich bewirthen. Sectquartier! Am nächsten Morgen um 10 Uhr erhielten wir Befehl, nach Ageville aufzubrechen; durch eine herrliche Schneelandschaft, in der es um Mittag zu thauen anfing, wälzten wir uns mit unserem desolaten Schuhwerk hinweg über ein niederträchtig zugiges Hochplateau, geführt von einem Franzosen in Sabots, der uns aber schließlich entwischte; vermuthlich hatte unser Tambourmajor nicht ordentlich Acht gegeben, oder es war ihm der Befehl geworden, den Schelm laufen zu lassen. Der Marsch führte durch eine rauhe unwirthliche Gegend, theilweise ohne Weg und Steg. In Ageville kamen wir zum Curé; er hatte uns nichts vorzusetzen, wie er sagte, und pressen durften wir doch einen solchen Mann nicht gut. Es war ein Glück, daß Madame la Baronesse de Bienville's Küche uns beim Abmarsche noch ausreichende Mittel zu einem Imbiß geliefert hatte. Der Ort war überhaupt kahl gefressen. Ein Glück, daß wir noch 20 geschlachtete Hammel auf dem Wagen hatten, damit sich unsere Leute dort verpflegen konnten. Bevor das Essen bereitet war, mußte ich selbst noch, begleitet von einem Dragoner, etwa 7 bis 8 Kilometer zum Brigadestabe nach Biesles reiten. Hier mußten wir bis 10½ Uhr Nachts warten und erst um 1½ Uhr kamen wir nach einem beschwerlichen Ritte, denn es hatte „geglatteist", nach Ageville zurück. Auf dem Tische standen Sect- und Burgunderflaschen, mein Lieblingsgetränk, der Curé hatte also doch herausgerückt! Leider waren die Flaschen — leer, zu essen gabs auch nichts und müde war ich auch. Mit knurrendem Magen schlief ich ein.

Morgens früh ging's weiter. Der Curé hatte vorzüglichen Kaffee gekocht, auf einmal auch Brot gefunden. Es wurde bekannt, daß das Detachement auf Langres losginge. Wir glaubten und fürchteten, es sollte auch cerniert und ausgehungert werden, — das war keine angenehme Aussicht, wir hatten an Metz gerade genug bekommen. Das I. Bataillon kam nach Nogent le Roi, das durch seine Stahlindustrie bekannt ist, und Odival, das II. Bataillon nach

Chaumont und Montigny le Roi. Wir lagen bei einem Messerschmiede, unser Bataillonscommandeur parterre bei diesem, ich im ersten Stocke bei einer sehr niedlichen Wittwe. Sie war in der höchsten Noth um ihren Vater, der nach Langres geflüchtet war; sie dachte nicht anders, als daß wir nächsten Tages mit dem Bombardement beginnen würden und daß der Festung dasselbe Schicksal bevorstände, wie Straßburg. Wir hätten sie ja trösten können, denn unser Detachement bestand nur aus zwei Regimentern und zwei Feldbatterien und die konnten gegen einen so festen Platz wie Langres nichts ausrichten. Diese Verhältnisse auszuplaudern, war natürlich unmöglich, denn Frauen können gefährliche Spione sein. So manche feindliche Bewegung haben gegen ihren Willen niedliche Französinnen niedlichen „ulans“, die ja die Fühlhörner der Armee waren, mitgetheilt! Wir waren vom Hauptquartier angewiesen, in solcher Weise Nachrichten einzuziehen; aber auch wir wurden in gleicher Weise ausgehorcht.

Nach einem langen harmlosen Spaziergang durch das gesegnete schöne Frankreich hatten wir wieder Fühlung mit dem Feinde bekommen. Wir gehörten der II. Armee an, die aus dem II., III., IX. und X. Armeecorps bestand. Unsere Brigade, die 40., folgte auf dem linken Flügel derselben mit einem Abstand von zwei Tagemärschen, weil wir bis zum 4. November die Bewachung der Gefangenenlager bei Metz, an Stelle des I. Corps, welches mit der ersten Armee nach Nordwesten abmarschiert war, übernommen hatten.

Gleich wie eine Fluthwelle sich über einen ungeschützten Landestheil ergießt, überschwemmten die Truppen der II. Armee das mittlere Frankreich. Troyes und Chaumont waren ihr anfänglich als Marschziel bezeichnet, ja selbst Chalons sur Saone sollte sie besetzen. Man unterschätzte Ende October im Großen Hauptquartier noch den gewaltigen Aufschwung, den die Rüstungen Gambetta's genommen, der, wie wir jetzt wissen, mit eiserner Energie im Laufe einiger Monate 600000 Mann und 1400 Geschütze, sozusagen aus dem Boden gestampft hatte, die Dank der Unterstützung englischer und nordamerikanischer Kaufleute auch gut bewaffnet waren. Zwar war es ja nur eine junge ungeübte Truppe, mit der aber doch gerechnet werden mußte, weil sie in erdrückender Zahl auftrat. Die Ereignisse zu Anfang November ließen im Großen Hauptquartier sogar die Befürchtung aufkommen, daß noch vor Eintreffen der II. Armee auf dem Kriegsschauplatze bei Orleans, der Versuch zur Entsetzung von

Paris gelingen könne, die II. Armee kam gerade zur rechten Zeit; wer weiß, wie die eisernen Würfel des Krieges gerollt sein würden, wären wir auch nur noch 14 Tage vor Metz festgehalten!? Das Anwachsen der französischen Armee war zu rapide gewesen und zu plötzlich gekommen. War doch Ende August ganz Frankreich von Truppen fast vollständig entblößt! Nur eine schwache Division stand bei Bourges, schwache Abtheilungen im Osten und bretonische Mobilgarden im Westen. Die Hannes und Pisangs, wie die Franctireurs bezeichnet wurden, fanden anfänglich wenig Beachtung; jetzt Mitte November standen wir einem Volk in Waffen gegenüber. Volk gegen Volk! Hier ruhige Ueberlegung und Pflichttreue, dort unbezwingbarer, wahnsinniger Haß und sprühende Leidenschaft. Einem ruhig abwägenden Geiste ist es heute wohl kaum zweifelhaft, auf welche Seite sich der Sieg neigen mußte. Auf der einen Seite nur Leidenschaft, zusammengeströmtes Volk, — auf der anderen eine eiserne Disciplin altgedienter Feldzugs-Soldaten.

Es ist hier nicht der Ort, auf die militärische Situation, wie sie sich bis zum 14. November gestaltet hatte, näher einzugehen; es mag nur kurz erwähnt werden, daß am 9. die Schlacht bei Coulmiers geschlagen war und daß am 10. Morgens, trotz des heldenmüthigsten Kampfes, das I. Bayerische Corps und die 22. Division gezwungen waren, mit der Arrièregarde bis Artenay und mit dem Gros bis Toury zurückzugehen. Aurelle de Paladines, der französische Commandierende, verzichtete auf eine Verfolgung und befestigte nur die Stellung bei Coulmiers, weil er einen Angriff der von Metz vorrückenden deutschen Colonnen vorhersah. Er verfügte über 75000 Mann und 140 Geschütze; v. d. Tann konnte ihm nur 15000 Mann und 90 Geschütze gegenüberstellen. Am 14. November stand dieser bei Toury, das IX. Corps bei Fontainebleau, das III. Corps bei Sens an der Yonne, das X. bei Chatillon sur Seine, und wir, die 40. Brigade, deckten die Verbindungen dieser Armee in der linken Flanke gegen die Feste Langres und gegen Süden.

Unser Marsch ging direct auf Langres. Es waren uns als Cantonnementsquartiere folgende Orte angegeben: I. Bataillon: Charmes, Charmoilles und Lannes; II. Bataillon: Foulain und Chaumont; Leib-Bataillon: Dampierre. Wir lagen 10 bis 12 Kilometer von der Festung entfernt. Es war Befehl gegeben, daß die Abtheilungen ihre Cantonnements bis 12 Uhr Mittags einzunehmen hätten und daß jeglicher feindliche Widerstand zu überwinden sei.

Jedoch nur erst die 6. und 7. Compagnie, die mit dem 17. Regiment ein Detachement bildeten, sollten an diesem Tage in ein kleines Scharmützel verwickelt werden. Ich gebe den Hergang nach der Geschichte des Brschw. Inf.-Regts. von Otto kurz wieder.

Die 6. Compagnie, geführt vom Premierlieutenant Otto I, erreichte gegen 12 Uhr Changey, ließ hier dem Befehle gemäß zwei Züge und sandte den Schützenzug an den Neuilly-Bach hinan, um Moulin du Val de Grix zu besetzen. Plötzlich tönte aus der Gegend von Bannes ein heftiges Infanteriefeuer, welches den Führer des Schützenzuges, Lieutenant Gutkind, veranlaßte, einen Halbzug in der Richtung des Gefechts abzusenden. Nach Bannes war die 7. Compagnie dirigiert. Der als Avantgarde vorausgesandte 5. Zug hatte das Dorf gegen 1 Uhr unbesetzt gefunden, war aber bei dem weiteren Vormarsche gegen die etwa 500 Schritte südwestlich Bannes gelegenen Büsche auf Widerstand gestoßen. Vor dem muthigen Vorgehen zogen sich die feindlichen Tirailleure auf die dahinter gelegene Anhöhe zurück, die mit Schützengräben versehen war. Um den Feind auch von hier zu vertreiben, befahl der Führer der Compagnie, Premierlieutenant Kobus, eine umfassende Angriffsbewegung, die gegen den linken Flügel des Feindes von dem oben erwähnten Halbzug der 6. Compagnie eine willkommene Unterstützung erhielt. Die Franzosen entzogen sich wiederum der drohenden Umzingelung und gingen fast bis nach Peigney zurück, während Premierlieutenant Kobus die genommene Höhe bis 4 Uhr besetzt hielt und dann allmählich den Abzug nach dem Dorfe einleitete.

Einer schwachen Patrouille unter dem Unterofficier Furcht gelang es, die nachrückenden Tirailleure durch wohlgezieltes Feuer so lange festzuhalten, bis die Compagnie Bannes erreicht hatte. Das Dorf wurde möglichst zur Vertheidigung eingerichtet, mit starken Wachen umgeben, die Leute in der Nähe des Eingangs in Alarmquartieren untergebracht; und dieser Vorsorge verdankte die Compagnie vermuthlich eine ungestörte Nachtruhe. Aus der Art und Weise, wie von dem Feinde das Gefecht geführt war, und namentlich auch aus dem Umstande, daß die 7. Compagnie trotz des sehr heftigen Feuers keinerlei Verluste hatte, war deutlich zu ersehen, daß man es mit ganz ungeübten, schlecht geführten Truppen zu thun gehabt hatte.

Die Verhältnisse, wie sie zu jener Zeit lagen, waren, wenn ich jetzt so darüber nachsinne, ganz eigenthümliche. Obgleich wir nur 10 Kilometer von einer intacten französischen, vollständig armierten

und besetzten Festung entfernt lagen, mußten sich unsere Vorgesetzten doch sehr sicher fühlen. Die Schutzmaßregeln waren sehr primitiver Natur. Einige Feldwachen, Dorfwachen und Alarmquartiere war alles, was zu unserer Sicherheit geschehen war.

Wir waren mit Verpflegung einquartiert, und da die Gegend bislang kaum Truppendurchzüge gehabt hatte, so lebten wir herrlich und in Freuden.

VIII.

Vor Langres.

— 16. bis 19. November. —

Am 16. November wurde eine gewaltsame Recognoscierung gegen Langres befohlen. Das I. Bataillon sollte mit dem Füsilier-Bataillon 17 Humes, welches circa vier Kilometer von Langres entfernt liegt, das Leib-Bataillon 92 Jorquenay und Theile des 17. Regiments das Plateau von Perrancey nehmen. Wir machten uns auf einen ernsten Widerstand gefaßt — denn unsere Patrouillen hatten die Orte während der Nacht besetzt getroffen — fanden aber alle Orte geräumt.

Nur die 6. und 7. Compagnie traten abermals in's Gefecht; die beiden Compagnien, welchen ein Zug des 16. Dragoner-Regiments beigegeben war, hatten den Befehl erhalten, unter der Führung des Premierlieutenants Otto um 9 Uhr von Vannes aus gegen Champigny les Langres vorzudringen, diesen Ort, gleichviel ob mit oder ohne Gefecht, zu nehmen und von hier den Bahnhof Langres, sowie das Fort Peigney zu beobachten. Ohne auf Widerstand zu stoßen und ohne von den Geschossen des mit großer Präcision feuernden Forts Peigney Verluste zu erleiden, erreichte das Detachement Champigny und schob den Schützenzug der 6. Compagnie in dem nach Süden ansteigenden Terrain noch 350 Schritt bis zur Höhe vor, von wo derselbe eine freie Uebersicht in das tief eingeschnittene Marne-Thal und den darin liegenden Bahnhof, sowie auf die jenseits des Thales auf schroffem, hohem Fels liegende Festung hatte. — Kaum hatten sich die vorgesandten Schützen auf der Höhe eingenistet, als aus einer seltsamerweise auf dieser abfallenden Ebene 700 Schritt

unterhalb der Höhe angelegten, etwa 500 Schritt langen Schanze ein ununterbrochenes Schnell- und Salvenfeuer erfolgte.

Zugleich bewarfen die Forts Peigney, les Fourches und eine bei Le petit Morimont errichtete Batterie den von den Einwohnern nicht verlassenen Ort Champigny, demolierten mehrere Häuser, fügten der Truppe aber fast gar keinen Schaden zu. Nur ein Musketier der 6. Compagnie fiel durch einen Schuß in den Kopf, ein anderer Mann wurde durch einen Schuß in die Schulter verwundet. — Der gefallene Mann, Soldat Müller, wurde nach Champigny zurückgebracht, wo er im Garten des Pfarrers, der auch das Grab unter dem Feuer der Forts eingesegnet hatte, seine letzte Ruhestätte fand.

Gegen 1/2 1 Uhr wurde auch der größte Theil des Schützenzuges nach Champigny zurückgenommen und nur einer starken Patrouille unter dem Sergeant Stübig die Beobachtung auf der Höhe übertragen. Die übrigen Theile der 6. und 7. Compagnie verschanzten sich nach Möglichkeit in dem durch seine ummauerten Gärten sehr zur Vertheidigung geeigneten Orte und erwarteten so den Angriff des Feindes. Derselbe unterblieb aber. Feindliche Schützen drangen zwar wiederholt bis auf etwa 400 Schritte gegen die Anhöhe vor, doch der Umsicht und Aufmerksamkeit des Sergeanten Stübig, der noch am Ende des Gefechts durch einen Schuß in die Schulter verwundet wurde, gelang es, alle Versuche weiteren Vordringens zurückzuweisen.

Am Nachmittag kam der Befehl, in die Quartiere einzurücken. Um dieselben für das I. Bataillon vorzubereiten, war ich mit einem Dragoner voraufgeschickt. Unter vielen Schwierigkeiten für uns zwei einsame Reiter wurde bei Dunkelheit der Weg, der durch kleine Waldparcellen, stellenweise durch Sümpfe führte, zurückgelegt. In Frécourt angekommen, ging's vor die Mairie. Nur unwillig gaben der Maire und die Einwohner Auskunft; dem Ersteren wurde eröffnet, daß innerhalb 20 Minuten 1000 Mann eintreffen würden, für welche Verpflegung zu schaffen sei. Er machte natürlich Schwierigkeiten; doch alles Lamentieren und Klagen half ihm nichts und es dauerte nicht lange, da rasselte die Trommel des Ausrufers durch die Dorfgassen und verkündete, daß 1000 Mann, die sofort zu verpflegen seien, in einer Viertelstunde eintreffen würden, daß alle Waffen umgehend auf der Mairie abzugeben seien und daß jedes Haus erleuchtet werden müßte; dies hatten wir unserm Befehle gemäß auch fordern müssen.

Dann ritten wir nach Bonnecourt; trotzig standen die Pisangs in den Thüren, die Hände in den Hosentaschen. Eine einsame Stalllaterne, die dieser oder jener trug, ließ widerwillige Mienen erblicken. Das kümmerte uns natürlich herzlich wenig, aber wäre nicht die Aussicht vorhanden gewesen, daß unsere Truppe in kürzester Frist folgte, so würden wir sicher erschlagen worden sein. In Bonnecourt wiederholte sich fast das Nämliche wie in Frécourt, nur waren die Einwohner in größerer Erregung. Das Dorf liegt hoch, man hatte den Kanonendonner gehört und wußte nicht, wie der Kampf ausgefallen war. Es war wie in einem Bienenschwarm, der beunruhigt ist. Fast die gesammte Einwohnerschaft befand sich auf dem Marktplatze. Nachdem wir dem Maire unsere Aufträge mitgetheilt hatten, ging es nach Frécourt zurück.

Nicht viel später traf das I. Bataillon dort ein, während das II. Bataillon nach Charmoilles und Rolampont, das Leib-Bataillon nach Dampierre kamen. Der Stab lag beim Curé im Quartier, der, an sich ein liebenswürdiger und freundlicher Herr, sich später als recht widerspenstig erwies. Es war unter Anderem verboten, die Glocken zu läuten, weil bekannt war, daß damit den Franctireurs Zeichen gegeben wurden. Trotzdem war wiederholt die Glocke in Bewegung gesetzt. Als am andern Morgen die Bimmelei wieder losging, wurde kurzer Proceß gemacht, der Curé ergriffen, mit dem Glockenseil eine Schleife geschlungen und dem geistlichen Herrn angedroht, daß er bei der nächsten Wiederholung daran baumeln werde. Das half!

Wir blieben in unsern Quartieren mehrere Tage mit der Aufgabe, den Eisenbahnknotenpunkt Chaumont-en-Bassigny gegen Langres zu sichern. Da wir inmitten einer insurgierten Bevölkerung lagen, so war anzunehmen, daß zahlreiche Waffen verborgen gehalten werden mußten. Auf der Suche danach in den umliegenden Wäldern wurden eines Tages vom Secondelieutenant Blume mehrere Wagen mit neuen Waffen aufgetrieben und eingebracht. In welcher Weise sich unsere Leute mit ihren Quartierwirthen zu verständigen suchten, davon war ich hier einmal zufällig Zeuge. Es waren uns unterwegs ein paar Gänse „zugeflogen". Einer unserer Burschen wollte dieselben kunstvoll zubereiten; er hatte sie gerupft, gesengt und ausgenommen. Nun wollte er sie mit Aepfeln füllen und beanspruchte diese von der alten Quartierwirthin. Mit der geballten Faust fuhr er in das aufgeschnittene Innere und schrie, die Bewegung des

Gänsefüllens machend, die Alte immer an: „Coteletts, coteletts!“ Auf meine Frage: „Weule, was wollt Ihr denn eigentlich?“ entgegnete er zornentbrannt: „Dä Olsch schall mick Appels geben un se will nich.“

IX.

Von Langres zur Loire.

— 20. November bis 1. December. —

Am 20. November traf der Befehl ein, daß das Bataillon um 9 Uhr in Rolampont im Brigadeverbande zum Abmarsch bereit stehen sollte, um sich dem X. Corps wieder anzuschließen. Beim Abschied bekam unser Commandeur und auch unser Stabsarzt vom Curé einen herzhaften — Kuß. Ich entzog mich diesem liebenswürdigen Attentate dadurch, daß ich mir eine Cigarre in den Mund steckte und mein Haupt in eine dichte Dampf-Atmosphäre einhüllte. Als wir erst um 11 Uhr in Rolampont ankamen, waren die übrigen Bataillone schon abmarschiert, und fast ohne Rast mußten wir ihnen folgen. Nach zehnstündigem Marsche kamen wir ins Quartier nach Bugnières. Unterwegs hatten wir unsere 100 Häupter zählende Hammelheerde eingebüßt. Die Schäfer waren damit weit zurückgeblieben und dann nebst unseren zwei Leuten einigen Mobilgarden aus Langres in die Hände gefallen. Als ich 1876 eine Reise in die Schweiz machte, erzählte mir der einäugige Führer, welcher uns von Chamounix über den Col du géant geleitete, die Geschichte. Er war bei der Patrouille gewesen und nicht wenig stolz auf seine Heldenthat.

Infolge des anstrengenden Marsches hatten wir zahlreiche Kranke, von denen am anderen Morgen nur ein Theil gefahren werden konnte, während die Andern in Holzpantoffeln sich mitschleppen mußten. Wir erhielten in Danceroir Quartier. Da der Ort unmittelbar am Walde lag, so wurden verschärfte Sicherheitsmaßregeln getroffen; die Ausgänge wurden mit Doppelposten besetzt, denen der Befehl gegeben war, sofort mitzuschießen, sobald ein Schuß fiele. Kaum hatten wir uns zur Ruhe begeben, als eine Knallerei losging, wie wenn wir von Tausenden von Franctireurs überfallen wären. Alles rannte auf die Straßen. Als man nach der Ursache forschte,

ergab sich, daß ein Musketier der 4. Compagnie im Schlafe, träumend, daß er überfallen und gewürgt worden sei — wir hatten auf unserem letzten Marsche die Nachricht von dem weiterhin geschilderten Ueberfall in Chatillon erhalten —, um Hülfe geschrien, worauf ein Schlafkamerad sein Gewehr aus dem Fenster abgeschossen hatte. Die Posten hatten alsdann das Feuer aufgenommen, und so war der Höllenlärm entstanden.

Am anderen Morgen stießen zu unserem Detachement — das aus einer Schwadron des 16. Dragoner-Regiments, einer Pionier-Compagnie, fünf Bataillonen (drei vom braunschweigischen, zwei vom 17. Regiment), einer Batterie, der 4. schweren Braunschweigischen, einem Sanitätsdetachement und je einer Infanterie- und Artillerie-Munitions-, Proviant- und Hafer-Colonne bestand — bei Courban drei Compagnien des Landwehr-Bataillons Unna und eine Schwadron des 5. Reserve-Husaren-Regiments. Als das Detachement unter dem Commando des Generals v. Kraatz-Koschlau versammelt war, wurde der Vormarsch auf Chatillon sur Seine angetreten. Hier hatte in der Nacht vom 18. auf 19. November ein blutiger Ueberfall seitens der Garibaldianer auf die deutsche Besatzung stattgefunden. Trotzdem diese die üblichen Sicherheitsmaßregeln getroffen hatte, war es den Feinden, deren Zahl auf 4000 Mann angegeben wird, gelungen, mit Hülfe der Einwohnerschaft im Schutze der Dunkelheit in die Stadt einzudringen. Der Angriff richtete sich sofort gegen die Häuser, die am meisten mit Truppen belegt waren. Im Hotel Côte d'or waren 10 Officiere mit ihren Burschen einquartiert. Sie wurden größten Theils schlafend in ihren Betten überfallen und im wahrsten Sinne des Wortes abgeschlachtet. In einem Zimmer, das von zwei Officieren bewohnt war, mußte ein verzweifelter Widerstand stattgefunden haben. Vermuthlich hatte man durch ein vorgeschobenes Klavier den Eingang durch die Thür versperren wollen. Letztere und das Pianino waren in Manneshöhe von Revolver- und Chassepotkugeln wie ein Sieb durchlöchert und die zahlreichen Blutlachen auf dem Corridor bewiesen, daß auch die Kugeln der Officiere nicht wirkungslos gewesen. Den Burschen war es nicht besser ergangen. In den Häusern mitten in der Stadt hatten eine Anzahl Landwehrmänner einen grausamen Tod gefunden. Die Mannschaften, die frühzeitig durch das Schießen geweckt waren und sich hatten retten können, waren in einen Gebäudekomplex in der Nähe des Bahnhofes geflüchtet, wo sie sich mit Erfolg vertheidigten.

Unsere Aufgabe war, Sühne für die grausige Unthat zu erlangen. Den Mannschaften war vorher aufs Strengste eingeschärft, keine Repressalien zu üben. Dem Maire wurde aufgegeben, für 10000 Mann die Verpflegung sicher zu stellen; außerdem sollten am folgenden Tage weitere 10000 Mann eintreffen. Diese übergroßen Zahlen wurden angegeben, um die Garibaldianer, über welche die überfallene Landwehr sehr bedeutende Stärkeangaben gemacht hatte, in Respect zu setzen und unsere meilenlange Colonne beim demnächstigen Abmarsch zu sichern, denn es stand für uns fest, daß Garibaldi von allem, was in der Stadt vorging, Nachricht erhalten würde. Außerdem sollte die Stadt eine Million Francs Strafcontribution zahlen.

Zur Sicherung dieser Forderung und um der Bevölkerung die wiederholte Theilnahme an einem Ueberfall zu verleiden, war Befehl ertheilt, daß jede Compagnie vierzig männliche Geißeln aufgreifen und in Gewahrsam bringen sollte. Um diese nicht ganz leichte Aufgabe, da ein großer Theil der männlichen Bevölkerung die Stadt verlassen hatte, auf die einfachste Weise zu erfüllen, nahm sich unser Hauptmann v. Bernewitz die Patrouillenführer seiner Compagnie vor und sagte zu ihnen in seiner kurzen kernigen Weise: „Kerls, wir sollen vierzig Geißeln greifen; jetzt nimmt Jeder von Euch ein paar Mann und patrouilliert die Wirthshäuser ab, da sitzt die Bande jedenfalls und schwatzt, Ihr nehmt, was Ihr kriegt." In kaum zehn Minuten hatte die 3. Compagnie ihre vierzig Geißeln vollzählig, konnte sogar noch einen Ueberschuß an andere abgeben.

In Chatillon hatten wir Ruhetag. Ich erhielt ein Quartier in einem herrschaftlichen Hause angewiesen. Die allein anwesenden Dienstboten zwang ich, mir das elegante Schlafgemach von Madame zu öffnen, wo ich es mir trotz des händeringendsten Protestes der dienstbaren Geister bequem machte. Das Essen war gut, der Wein hingegen schlecht. Nach einigen verständlichen Worten hatten wir uns in den Besitz der Schlüssel zum Keller gesetzt. Dieser bot einen völlig ausgeleerten Anblick; darob große Enttäuschung! Doch, siehe, da blitzte es silberhell und plötzlich war in einem höchst unschuldig aussehenden Sandhaufen ein stattliches Lager von Champagner und Rothwein entdeckt.

Das Plündern war, wie gesagt, in Chatillon verboten. Gleichwohl aber wurde mit dem feindlichen Eigenthum, besonders in den Häusern, wo deutsche Truppen dem Meuchelmord zum Opfer gefallen waren, nicht gerade schonend umgegangen. In einem Wein-

keller waren zwei Landwehrleute mit abgeschnittenen Kehlen aufgefunden. Ein Theil der Fässer war bereits von den Franzosen angeschlagen und ausgelaufen. Die noch vorhandenen wurden von einem Küfer abgezapft und der Inhalt an die Mannschaften vertheilt, die in Feldkesseln das edle Getränk davontrugen.

In einem anderen Hause war eine große Papierhandlung. Als ich den Laden betrat, um einige Bogen Papier zu erstehen, sah ich hinter dem Ladentische einen unserer Musketiere mit einer großen blauen Brille auf der Nase hantieren. Zwischen ihm und einem vor mir eingetretenen Soldaten entspann sich nun folgendes Gespräch:

„Wat wut'te hebben?" „Verköp mick en paar Bogens Poppier un en paar Feddern."

Mit Windeseile verschwand der Verkäufer und kehrte sogleich mit einem Ries Briefpapier, einem Packet Couverts, einer Schachtel Stahlfedern, Federhalter, Siegellack, Bleistift und dergleichen zurück, warf Alles auf den Tisch und wandte sich mit der Miene eines vollendeten Ladenjünglings wieder an den Käufer:

„Hier, mien Herr, da hät'se, wat'se wüllt." „Sau veel will ick ja gar nich hebben," gab dieser zur Antwort, „ick kann't ja ok gar nich betalen."

„Is ganz egal, et kostet Allens like veel."

„Na, wat kostet et denne?"

„Ick make mick en Vergnäugen darut, et kostet nist," war die Erwiderung des sich mit freundlichen Grüßen höflich verbeugenden Verkäufers.

Auf meine verwunderte Frage, was denn hier los sei, erhielt ich gleichfalls unter gewandter Verbeugung den Bescheid:

„Wir verkaufen hier aus, Herr Lieutenant."

Ich wollte gerade losdonnern, als ein Sergeant hinzutrat und meldete, daß hier im Hause ein Meuchelmord an deutschen Truppen begangen worden sei und deshalb Alles unentgeltlich abgegeben würde.

An diesem Tage schrieb Ricciotti Garibaldi an unseren Divisionscommandeur, daß er für jeden Einwohner der Stadt, dem ein Haar gekrümmt würde, einen Preußen über die Klinge springen lassen werde. Unser General antwortete darauf, daß auch unter diesen Umständen jeglicher deutsche Soldat mit Würde fürs Vaterland zu sterben wisse. Sicher hatte der italienische Bandenführer eine solche Antwort nicht erwartet.

Spät Abends legte ich mich behaglich in mein wonniges Bett. Doch lange dauerte es nicht, da ertönte der Ruf: „es brennt!" Ich mußte aus dem Bett heraus, obgleich die Wand neben derselben noch kalt war und ich gar keine Lust hatte, aufzustehen. Es brannte in dem Centrum der Stadt — aber auf Befehl — und zwar in jenen Quartieren, in welchen die Landwehrleute gemeuchelt worden waren. Die Pioniercompagnie hielt die Brandstätte besetzt; Spritzen waren zwar vorhanden, aber man löschte nicht. Der anwesende Hauptmann erklärte: wir sperren hier regelrecht ab und geben Acht, daß das Nest auch sauber abbrennt. Beruhigt ging ich nach Haus und schob mich nach abgestatteter Meldung, wie der Soldat sagt, in die „Klappe".

Früh am Morgen des 24. November verließ das Detachement mit klingendem Spiel Chatillon und marschierte bis Laignes und Nicey, wo Quartiere bezogen wurden.

Der Weitermarsch am folgenden Tage ging durch die Bourgogne nach Tonnère. Wir passierten große Wälder und machten deswegen den Marsch mit größeren rechten und linken Seitendetachements. Bei Pimelles redete uns ein alter Mann in einem kaum verständlichen Deutsch an; er war sehr zuthunlich. Wir fragten, woher er deutsch sprechen könne und uns so vergnügt anrede. Er entgegnete, er sei auch ein Deutscher; er sei 1815 mit nach Frankreich marschiert und in dieser Gegend schwer erkrankt zurückgeblieben; er habe sich als Schuhmacher niedergelassen und geheirathet, es ginge ihm sehr gut. Der Mann hatte das Deutsche fast völlig verlernt, nur einige Brocken waren noch in seinem Gedächtniß haften geblieben. — In Tonnère lag das ganze Detachement zusammen, es war ein tolles Durcheinander und regnete Rüffel auf Rüffel, auch das Postenausstellen um den großen Ort war gerade kein Vergnügen gewesen. Aber alle diese Sorgen und Widerwärtigkeiten wurden vergessen bei dem feurigen Burgunderwein, der uns hier an der Quelle — wir lagen nicht gar weit mehr von Chablis ab — in reichem Maße geboten wurde. Das war ein Weinchen! der bekam und der schmeckte! Auch die ersten Weinbergschnecken auf blechernen Schüsseln im Gehäuse geröstet, servierte uns eine niedliche Wirthin zu dem trefflichen Abendessen.

Im Thale des Armançon abwärts marschierend, rückten wir über Dannemoine, wo Rendezvous war, in St. Florentin ein. Der Marsch war kurz gewesen, das Wetter gut, die Quartiere dito; somit war alles in bestem Gleise. — Während der Nacht ging die Meldung

ein, daß von Norden her, sehr entfernt, starker Kanonendonner zu hören sei. Wir nahmen an, es seien die Kanonen von Paris. Allem Anschein nach ist diese Annahme richtig gewesen, denn die südlichen Forts Issy, Villejuif und die Kanonenboote auf der Seine eröffneten vor Mitternacht vom 26. zum 27. eine gewaltige Kanonade. Paris ist von St. Florentin ca. 130 Kilometer entfernt. Auf diese Distanz ist Kanonendonner unter bestimmten günstigen Verhältnissen wohl hörbar. Steht es doch fest, daß man den Kanonendonner der Belagerung von Mainz im Jahre 1793 auf dem Brocken gehört hat, in einer Entfernung von also ca. 230 Kilometern. Nachts wurden noch auf Befehl der Division Geißeln gegriffen. Franctireurs spukten überall umher; die friedlichen Verhältnisse der letzten Tage schienen aufgehört zu haben.

Am nächsten Tage wurde das ganze Detachement in Joigny an der Yonne einquartiert. Es war schwer, ein Unterkommen zu finden, denn fast aus jedem zweiten Haus hing eine Lazarethfahne zum Zeichen, daß dort Kranke lagen. Oft steckte auch grobe Täuschung dahinter, wenn irgend ein Schlaumeier, der vielleicht einige Fußkranke beherbergte, um der Einquartierung zu entgehen, eine solche Fahne aussteckte. Ich selbst kam mit unserem Commandeur und dem Stabsarzt in die Präfectur zu Monsieur Pierrepape, der eine hübsche Südländerin zur Frau hatte; sie war halsleidend. Der Doctor ordinierte ihr „Ems"; mit einer Kur in dem Lande der Barbaren war sie natürlich nicht einverstanden.

Am andern Morgen überschritten wir die Yonne auf einer Kettenbrücke, die stellenweise erst von Pionieren ausgebessert werden mußte. Hierdurch verzögerte sich der Weitermarsch und wir mußten unterwegs Halt machen, um das Ende der Colonne zu erwarten. Hierbei stieß der Rittmeister v. Alvensleben mit einigen Dragonern zu uns, der augenscheinlich direct aus dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl abgeschickt war. Er war gleichzeitig mit zwei anderen Officierpatrouillen abgeritten, von denen jede einen anderen Weg einschlug, damit, falls einer ein Unfall zustoße, die anderen uns die Nachricht, die sie alle gleichlautend trugen, überbringen könnte. Alle drei Patrouillen trafen im Laufe des Tages ein. Die Depeschen, welche die Officiere brachten, hatten vermuthlich zur Folge, daß wir nun die Marschrichtung nach Norden nahmen. Wären wir noch weiter gerade aus marschiert, so würden wir wahrscheinlich direct Theilen der 200000 Mann starken Armee Aurelles de Paladine's, die seit dem 27. November

Montargis besetzt hielt, in die Arme gelaufen sein. Wir bedauerten auch sehr, nicht noch 40 Kilometer weiter zu sein, um unseren an diesem Tage bei Beaune la Rolande in ein schweres Gefecht verwickelten Kameraden erwünschte Unterstützung bringen zu können.

Wir befanden uns jetzt auf der großen Straße, welche direct auf Paris führte. Die Bagage und Colonnen marschierten 6½ Uhr früh unter Bedeckung unseres II. Bataillons, Commandeur Major Rittmeyer, ab. Es war sicherlich kein leichter Auftrag für ein einziges Bataillon, einen Colonnenzug von beinahe 5 Kilometer Länge fast in unmittelbarer Fühlung mit dem Feinde, auf Wegen, die oft durch schwer passierbare Wälder führten, zu schützen. Eine schneidige Franctireurcompagnie hätte eine derartige Unordnung in die Wagencolonne bringen können, daß die Chaussee für die nachfolgenden Truppen unpassierbar geworden wäre. Zum Glück trug sich nichts Derartiges zu, und ungestört gelangte der Wagenzug nach Chéroy.

Das Detachement selbst rückte eine Stunde später mit Avant- und Arrièregarde ab. Vor dem Antreten war die Munition nachgesehen und ergänzt. Aus dem erwarteten Angriff aber wurde nichts; der Ausfall des Gefechts bei Beaune la Rolande hatte unzweifelhaft die Wirkung gehabt, daß man uns ungeschoren ließ.

In Chéroy war Markttag gewesen, der trotz der kriegerischen Zeiten von der Landbevölkerung stark besucht wurde. Sie hatte frische Lebensmittel aller Art nach dem Orte gebracht, die nun auch den Truppen zu Gute kamen. Der Ort selbst war klein und die Quartiere derart überfüllt, daß beispielsweise der Stab des I. Bataillons mit 12 Officieren in einer Stube eingepfercht war. Während die Bagage und die Colonnen in nördlicher Richtung auf Nemours dirigiert wurden, setzte das Detachement den Vormarsch auf Souppes fort. Es herrschte eine freudig erregte Stimmung, hervorgerufen durch die Nachricht von einem abgeschlagenen Ausfall vor Paris und die Siegesbotschaften von Amiens und Beaune la Rolande.

In der Frühe des 1. December setzte sich unser Detachement wieder in Marsch und erreichte in der Richtung über Chateau-Landon die Nähe des Schlachtfeldes von Beaune la Rolande. Heftig hatte hier der Kampf getobt, in dem zum ersten Male die Deutschen in offener Feldschlacht in der Defensive fochten. Furchtbar hatte das Zündnadelgewehr unter den Feinden aufgeräumt. Ein Hauptmann des 16. Regiments erzählte uns, daß er am 29. Morgens mitten auf dem Schlachtfelde einen Zuaven-Capitän nach kurzer

Gegenwehr gefangen genommen habe. Auf seine Frage, warum er nicht gegangen sei, habe dieser thränenden Auges entgegnet: „Ich bleibe bei meiner Compagnie, dort liegt sie, kein Mann ist lebend davongekommen".

Wir kamen ins Quartier in Bordeaux, einem kleinen Dörfchen im Orléanais, das eng belegt und fast vollständig ausfouragiert war. Hier mußte sich Lieutenant Dedekind, der sich trotz ernstlichen Unwohlseins weiter mitgeschleppt hatte, ins Lazareth begeben. Es schien, als sollte uns nach achttägigem rastlosen Marschieren hier ein Ruhetag blühen. Da Nachts noch kein Marschbefehl eingetroffen war, schliefen wir bis in den folgenden hellen Morgen hinein; seit 8 Tagen waren wir marschiert, ohne Ruh' und ohne Rasttag! Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Gegen 7 Uhr Abends, also in vollster Finsterniß, traf der Befehl ein, auf Boynes zu marschieren und dort für die Nacht Quartier zu beziehen. Also zur Abwechselung einmal ein Nachtmarsch! Das I. Bataillon benutzte die prächtige Chaussee, während die beiden anderen Bataillone auf schlechten Richtwegen ihr Ziel um Mitternacht erreichten.

Die Quartiere in Boynes waren nicht schlecht. Es machte allerdings viel Mühe, die Einwohner zu bewegen, ihre gastliche Schwelle den müden Soldaten zu öffnen. Sie lagen in tiefem Schlafe, als die Soldaten eintrafen und nach vergeblichem Klopfen kurzer Hand Thüren und Fenster einschlugen, um ins Hausinnere zu gelangen. Viel Ruhe hatten wir allerdings nicht, denn es war der Befehl ausgegeben, daß am kommenden Morgen 7½ Uhr der Weitermarsch angetreten werden sollte. Der Stab des I. Bataillons kam zu einem Krämer, der uns trotz der frühen Morgenstunde höflich und entgegenkommend aufnahm. Wir schliefen und frühstückten gut.

Von Boynes aus trat in der Morgendämmerung des 3. December das vereinigte Regiment unter seinem Commandeur, Oberst Haberland, den Marsch auf Pithiviers an, wo das Rendezvous der 20. Division sein sollte. Als hier abgekocht war, ging es sofort weiter. Wir bildeten jetzt mit dem 17. Regiment, vier Escadrons Dragonern und einer Batterie die Avantgarde des X. Corps. Auf dem Wege über Escrennes nach Chilleurs aux Bois begegneten wir zahlreichen Gefangenen. Sie stammten aus der Schlacht bei Loigny-Poupry, wo Tags zuvor die Armeeabtheilung unter dem Großherzog von Mecklenburg einen schönen Erfolg nach heißem Ringen erzielt hatte. Viele Todte lagen noch am

Wege. Vor uns, in der Richtung von Orleans her, schallte Kanonendonner, ein Zeichen, daß unser III. und IX. Corps bereits in ein Gefecht verwickelt waren.

X.

Das Gefecht bei Neuville aux Bois.

— 3. December. —

Bei einbrechender Dunkelheit erhielt die 20. Division den Befehl, gegen Neuville aux Bois vorzugehen. Wir bogen daher von der großen Straße bei Ronville nach links ab. Hier stießen wir auf französische Tirailleure, die vor dem energischen Ansturm unserer 1. Compagnie weichen mußten und sich auf Neuville zurückzogen. Inzwischen war es vollständig dunkel geworden, auch trat Schneegestöber ein, noch ehe wir Ronville vollständig passiert hatten. Westlich vom Orte erhielten wir den Auftrag, Neuville aux Bois anzugreifen, zu nehmen und dort Nachtquartier zu beziehen.

Der Major v. Erichsen zog das Bataillon in der Nähe eines Häusercomplexes auseinander. Die 2. Compagnie (Hauptmann Grove) und die 3. Compagnie (Hauptmann v. Bernewitz) im ersten, die 1. Compagnie (Premierlieutenant Spengler) und die 4. Compagnie (Hauptmann Gerloff) im zweiten Treffen wurde angetreten. Der Befehl lautete: „Geschossen wird nicht, immer drauf mit dem Bajonett und Hurrah". Vorwärts gings hinein in die rabenschwarze Nacht. Nur der Schnee leuchtete und anfänglich in der Ferne einige Wachtfeuer. Wir wußten kaum, wie weit wir von Neuville entfernt waren. Auf den Karten war bei der Dunkelheit und in dem Schneegestöber nichts zu sehen. Wir hatten nur, als es noch dämmerte, den Kirchthurm bemerkt und wußten, daß die Chaussee, neben der wir gestanden hatten, in schnurgerader Richtung darauf losging.

Nachdem wir uns entwickelt hatten, hieß es „Marsch!". Die vorderen Compagnien hatten Schützen vorgenommen, die dicht geschlossen, fast Arm an Arm, vorgingen. Diesen folgten als Soutiens der Rest der 2. und 3. Compagnie, je zwei Züge, in kurzen Zwischenräumen, und hinter diesen, gleichfalls in kurzen Zwischen-

räumen, geschlossen die 1. und 4. Compagnie. Nachtgefechte wurden früher in der Armee nie geübt; auch wir hatten daher keine Erfahrung darin. Gleichwohl wird man anerkennen müssen, daß man eine bessere Gefechtsform, als sie der Major v. Erichsen für unseren nächtlichen Angriff anordnete, nicht hätte wählen können.

In diesen dichten Haufen also rückten wir vor. Wir mußten verschiedene zerstreut liegende Weiler passieren, uns den Weg durch dichte Hecken bahnen, tiefe Gräben durchqueren und durch den stellenweise nassen und halbgefrorenen Layebach waten und klettern. Im Frieden heißt es im Manöver häufig: das Terrain ist bei Nacht nicht zu passieren; bei dieser Gelegenheit jedoch ist uns klar geworden, daß selbst geschlossene Infanterie bei Nacht durch jedes Terrain kommt, welches sie am Tage passieren kann. Auf dem Marsche fielen einzelne Schüsse von Franzosen; sie blieben absolut unbeachtet, still und schweigend wälzte sich eine schwarze Masse gegen Neuville, geleitet von dem Vertrauen zu unserem alten, hochverehrten Commandeur, der hoch zu Roß mit den berittenen Officieren dem Halbbataillon voranritt.

Da auf einmal, nachdem wir uns vielleicht eine halbe bis dreiviertel Stunden vorwärts gearbeitet hatten, brach vor uns ein greller Feuerstreifen los, der wie ein ununterbrochenes feuriges Band parallel zum Erdboden hinlief. In demselben Moment pfiff, klatschte, heulte und prasselte es uns um die Ohren. Ein Hagel von Projectilen ergoß sich zischend über, neben, vor und zwischen uns, begleitet von einem unmittelbar hinterher kommenden Knall. Das Feuer der Franzosen hatte jedenfalls a tempo auf Commando begonnen. Diese plötzliche Ueberraschung brachte ein momentanes Stutzen hervor. Vorwärts, marsch! commandierten die Officiere in der Tirailleurkette, vorwärts, marsch! die Officiere der Soutiens und die des zweiten Treffens. Schweigend und still, ohne schlagende Tambours ging es so noch im Geschwindschritt eine Zeit lang vorwärts, kein Wort, kein Commando fiel weiter. Da gellte auf einmal einer schmetternden Fanfare gleich aus dem Soutien der 2. Compagnie der Ruf hervor: „Unser Hauptmann soll leben! Hurrah!“ Das brach den Bann. Hurrah hieß es bei den Tirailleuren, Hurrah bei den Colonnen. Erst 50 Schritt vor dem Einbruch in den Feind soll es gerufen werden; die Distanz war von dem Musketier Heinemann, der den Ruf ausgestoßen haben soll, richtig geschätzt, und ohne Rücksicht oder Bedenken stürzte Alles blindlings vorwärts. Die feindlichen Schützen räumten die

Barrikaden und Schützengräben und liefen spornstreichs zurück. Nur einige waren liegen geblieben und schossen wohl nur, um sich selbst zu betäuben, weiter, bis ein Bajonettstoß oder Kolbenschlag ihnen die Schießerei verleidete. Es kam hier an mehreren Stellen zum Handgemenge, wovon so manches blutige Bajonett hinterher Zeugniß ablegte.

Bis dahin war von unserer Seite noch kein Schuß gefallen; erst als die Officiere die Franzosen in dichten Haufen nach dem Orts-Eingange zurückweichen sahen, hieß es: Feuer, Schnellfeuer! und was an Geschossen die Zündnadelgewehre und die von der Kälte steifen Finger dem Feinde nachsenden konnten, wurde in die Reihen der Fliehenden geschleudert.

Wir hatten jetzt erst Schützengräben und einige Neubaue, die vor dem Orte lagen, im Besitz. Etwa 120 Meter hinter diesen schimmerten uns hohe weiße Mauern und dunkle Häuserumrisse entgegen. Das Bataillon bildete einen wirren Haufen. In erster Linie die Tirailleure, die stehend Verfolgungsfeuer gaben; dahinter sämmtliche Soutiens, die bei dem Sturmlaufe aufgeschlossen waren. Major v. Erichsen befahl daher „Stopfen“, d. i. Einstellen des Feuers. In diesem Momente wurden wir wieder die Zielscheibe des Feindes, und ein lebhaftes Feuer brach gegen uns los; die Fliehenden waren in Position gegangen oder hatten Verstärkung erhalten. Es bedurfte nur eines kurzen Zurufes, und die Tirailleure, verstärkt durch zwei weitere Züge, stürzten unter ihren Führern, den Hauptleuten Grove und v. Bernewitz auf den Punkt los, von welchem die Feuergarben ausgingen. Nach kurzem Handgemenge war die vor dem Eingang befindliche Barrikade in unserem Besitz. Wir hatten mit unserem Vorstoß nur den linken Flügel der Franzosen getroffen, während der rechte, der einen andern, an derselben Seite — unser Angriff war auf die Ostseite erfolgt — belegenen Eingang besetzt hielt, noch gänzlich verschont war. Zwischen diesen beiden Eingängen erstreckte sich eine etwa zwei Meter hohe Parkmauer, die auch ohne besondere fortificatorische Schutzmaßregeln für den Angreifer ein nur mühsam zu überwindendes Hinderniß bot. Gegen diese hatte gleich zu Anfang Hauptmann v. Bernewitz seinen Schützenzug unter Lieutenant Röttcher vorgeschickt, während der 6. Zug unter Lieutenant Fliegel geschlossen zurückblieb. Da sich aber nirgends ein Eingang fand, so mußte man sich darauf beschränken, die genommene Mauerstrecke besetzt zu halten:



Verlag von Otto Salle in Berlin.

Nachtgefecht bei Neuville aux Bois.



nur einzelnen Schützen gelang es, dieselbe zu überklettern und durch die Gärten weiter einzudringen.

Als man noch damit beschäftigt war, Ordnung in die bei dem Ansturm durch einander gerathenen Mannschaften zu bringen, bekamen wir von links her Feuer. Sofort schickte Major v. Erichsen den 8. Zug der 4. Compagnie unter Premierlieutenant Diesing nach dorthin ab.

Ueber behauene Baumstämme stolperte die Abtheilung geschlossen durch einen Zimmerplatz hindurch, dann durch Gräben gegen einen erkennbaren Neubau, an dem sich eine dunkele Hecke hinzog, die sich später als ein Schützengraben auswies, vor. Das Feuern hatte aufgehört. So still wie möglich ging es vorwärts. Auf 30 Schritt an den Neubau herangekommen, hörte man französisch sprechen; deutlich war zu verstehen, daß man sich fragte: sind es Freunde, sind es Feinde, die wir gegenüber haben; sollen wir feuern oder nicht? — Marsch, marsch, Hurrah! commandierte Diesing. Eine mächtige Feuergarbe schlug den Angreifenden entgegen; in demselben Momente war auch der Zug im Schützengraben und am Neubau. Sicher hat kein Franzose zwei Patronen verschießen können.

Mit einigen Leuten versuchte Diesing in das Gebäude einzudringen, als durch die Scheiben der Parterrefenster einige Schüsse fielen, von denen einer den tapferen Führer in den linken Unterarm traf. Er verlor das Bewußtsein, die Nächststehenden fingen ihn in ihren Armen auf, während die Uebrigen ins Haus stürmten. Hier traten ihnen Franzosen entgegen, die aber im Nu wieder verschwunden waren. Was noch im Hause vom Feinde angetroffen wurde, gerieth in Gefangenschaft. Inzwischen hatte sich Lieutenant Diesing wieder erholt; mit verbundenem Arm führte er seine Leute hinter den Fliehenden her.

Plötzlich ertönte das Hurrah einer im Laufschritt heranstürmenden braunschweigischen Compagnie. Etwa 20 Schritt von den Mannschaften des 8. Zuges machte diese Halt, die Gewehre hoben sich zur Salve. Unfehlbar wäre kein Mann von jenen am Leben geblieben. Aber sobald als sie merkten, daß sie von ihren Kameraden nicht erkannt wurden, warfen sie sich platt auf die Erde und suchten durch lautes Rufen, daß sie Braunschweiger wären, die Compagnie am Schießen zu hindern. Einer hatte fortwährend aus Leibeskräften „Lehm up“ gerufen. Endlich hörte man das Commando: „Gewehr ab!“. Die Compagnie, es war die 1., unter Premierlieutenant

Spengler, welche zunächst in Reserve geblieben und dann dem 8. Zuge nachgesandt war, kam heran und ging dann gemeinsam mit diesem gegen die Stadt vor.

Eine starke Barrikade sperrte den Eingang, der von unserer 3. Compagnie unter Feuer gehalten zu werden schien, da zahlreiche Geschosse über den davorgelegenen freien Platz sausten. Lieutenant Spengler ließ halten und gab Befehl zum Fertigmachen für eine Salve und zum gleich darauffolgenden Sturm. Man hörte leises Flüstern und Laufen, konnte aber nicht unterscheiden, ob es von Freund oder Feind herrührte. Plötzlich fiel ein Schuß, der offenbar ein Zeichen gab, denn unmittelbar hinterher sauste eine Salve über die Köpfe der Braunschweiger hinweg. Nach Angabe der Gefangenen soll ein ganzes Bataillon dort hinter Gräben und Hecken verschanzt gewesen sein. Es stand aber zu hoch, so daß die meisten Kugeln über ihr Ziel hinausflogen. Gegen die Verschanzungen vorzugehen, erschien unmöglich, auch lag die Gefahr vor, in das Feuer der eigenen Truppen zu gerathen; da auch kein Commando erfolgte, so rannte Alles in großer Hast zurück. Jetzt wurde auch der Compagnieführer vermißt. Von einer Kugel ins Herz getroffen, war er zusammengebrochen. Lieutenant Blume, auf den das Commando überging, sammelte die Compagnie, die dann gleich darauf vom Brigadecommandeur den Befehl zum Rückzuge erhielt. Der 8. Zug war wieder zu der 4. Compagnie gestoßen, die, sobald die 2. und 3. Compagnie die Barrikade des rechts gelegenen Einganges genommen hatten, vom Bataillonscommandeur den Auftrag empfangen hatte, gegen Neuville links verlängernd vorzugehen. Die Compagnie führte die Bewegung im Laufschritt aus, erhielt aber, als sie an die Häuser herangekommen war, die Nachricht, daß sie sich nach links zu wenden und die 1. Compagnie zu unterstützen hätte. Da im Falle eines mißlungenen Angriffs die Fortsetzung desselben vom Obercommando untersagt war, so wurde auch diese Compagnie von Major v. Erichsen zurückgeholt, obwohl eine Patrouille unter Unterofficier Rose gemeldet hatte, daß die feindlichen Colonnen aus Neuville abzögen. Kurz bevor diese Befehle gegeben wurden, hatte Oberst Haberland auch noch das Leib-Bataillon zur Unterstützung vorgeschickt. Da wegen der Dunkelheit ein bestimmter Angriffspunkt nicht bezeichnet werden konnte, war Major v. Münchhausen in der Richtung des Feuers mit schlagenden Tambours vorgegangen. Während er sich dann über die Gefechtssituation informierte, traf der Befehl zum Rückzuge ein. Derselbe wurde ordnungsmäßig in

aller Ruhe ausgeführt. Neuville war von mehreren Bataillonen und Artillerie besetzt gewesen.

Das I. Bataillon, welches in dem Gefecht 4 Officiere und 49 Mann verloren hatte, biwakierte bei Ronville. Es herrschte eine eigenthümliche Stimmung unter den Mannschaften, jeder war müde und angegriffen, eine unheimliche, unbehagliche Stille lagerte über dem Ganzen. Dieser oder jener wurde vermißt, aber Niemand mochte den Andern darum befragen. Die Meisten waren nur noch darauf bedacht, sich nach einem geschützten Unterkommen in den nahen Häusern umzusehen; die Nacht war bitter kalt, wir hatten wohl —6° R.; dabei gab's Schneegestöber und fast kein Brennholz.

XI.

In Orleans.

— 4. bis 6. December. —

Am folgenden Morgen um 7½ Uhr marschierten wir über die Kampfstätte der vorigen Nacht, vorbei an unseren Todten, die, mit zahlreichen Franzosen untermischt, dalagen. Neben dem Premierlieutenant Spengler waren auch der Avantageur Gille und der Unterofficier Meyer gefallen. Die 5. Compagnie blieb zur Beerdigung der Todten zurück. In Neuville wurde nach Möglichkeit für das leibliche Wohl Fürsorge getroffen; den Bäckern, die frisch gebacken hatten, wurde ohne weiteres das Gebäck abrequiriert. Dann erreichten wir bei Chevilly die Grande route impériale d'Orléans. Das war wirklich eine große Straße. Munitionscolonnen und Pontoncolonnen hielten drei Wagen breit neben einander und trotz alledem war noch Platz für eine Marschcolonne vorhanden. Bei Chevilly hielten wir, und mit vor Frost steifen Fingern wurde der Gefechtsbericht von Neuville geschrieben, der umgehend eingereicht werden sollte.

Während des ganzen Marsches und während wir ruhten, schallte das Geschützfeuer von Orleans zu uns herüber, weit war es nicht von uns entfernt, denn wir sahen die weißen Wölkchen, die die crepierenden französischen Granaten in der Luft zurückließen. Wir erhielten den Befehl zum Vormarsch, als die Nachricht kam, daß Orleans genommen sei. Das X. Corps sollte sich längs der Straße

Paris-Orleans in engen Quartieren unterbringen. Für unser Regiment war Artenay bestimmt; als das I. Bataillon vor der Stadt ankam, mußte es wieder nach La Croix Briquet umkehren. Es war ein schlechter Marsch. Die Kälte war intensiv, die Bewegung durch die Wagencolonnen hindurch, die sich theilweise festgefahren hatten, beschwerlich. Dazu kam noch, daß die Chaussee stellenweise von den Franzosen abgegraben war, so daß wir auch Kletterpartien vornehmen mußten.

In La Croix Briquet kamen wir mit unserer Batterie zusammen; es war kein Prunkquartier. Der Ort war durch die Kämpfe und Durchzüge stark mitgenommen. Die Fenster waren zerschlagen, die Mauern zerschossen, Einwohner gar nicht vorhanden. Zu essen gabs nichts. Die eiserne Ration mußte angegriffen werden. Die zahlreichen Verwundetentransporte, welche die ganze Nacht hindurch den Ort passierten, legten Zeugniß davon ab, wie blutig es am 3. und 4. December vor Orleans hergegangen. Viele Bayern kamen zu uns, mit denen wir die inzwischen eingetroffenen Vorräthe theilten. Als die Straßen von den Colonnen frei geworden, fanden sich auch bayerische Marketender ein, die uns mit Bier versorgten. Nach einem Ruhetage in La Croix Briquet wurden wir in einer Vorstadt von Orleans, einem neuen, meist von Gärtnern und Weinbauern bewohnten Stadtviertel einquartiert. Die Vorstadt hatte wenig gelitten, sie lag etwas abseits; Officiere und Mannschaften kamen gut unter, Verpflegung war auch vorhanden, und der Marsch war kurz gewesen. Somit waren alle Verhältnisse für uns wenig verwöhnte Leute derart beschaffen, daß wir den 6. December als Festtag betrachteten.

Nachmittags ging's selbstverständlich nach Orleans, wozu der Urlaub allerdings nur etwas zögernd ertheilt wurde. Bei der herrschenden Glätte war es ein schlechtes Reiten, und ich wäre am liebsten gleich wieder umgekehrt, zumal in Orleans auch wenig los war. Man sah nichts, die Läden waren geschlossen, Einwohner wenig vorhanden, und nur selten begegnete man einem Soldaten. Auf den Boulevards, die auf dem alten zugeschütteten Festungsgraben um die Stadt herum angelegt sind, traf man schon auf Spuren des Krieges. Das Bosket war niedergetreten, hier lag ein Wagenrad, dort ein zerbrochener Wagen, überall aber stieß man auf rothe Lumpen. Es war Militärtuch, das eigenthümlicher Weise stets da lag, wo eine größere französische Truppe im Felde marschiert war. Man konnte an diesen Zeichen ihrer Spur mit derselben Sicherheit

folgen, wie bei einer Schnitzeljagd dem Fuchse nach den Papierschnitzeln. Die Stadt selbst machte einen düsteren Eindruck, überall waren die Spuren einer geschlagenen Armee zu verfolgen. An einer Ecke stand ein Trupp Hanseaten, die einen Pulk Gefangener einbrachten. Auf der Place du Martroi war das Standbild der Jungfrau von Orleans in Flor gehüllt, Kränze, Schleifen und große Kerzen lagen um den Sockel herum. Aus der Kathedrale schallte Orgelton hervor. Drinnen war Alles in Halbdunkel gehüllt, stumm knieten viele Menschen auf den Stufen, es herrschte feierliche Stille, nur eine herrliche Orgel spielte aus dem Troubadour „Bald naht die Todesstunde". Zwischen den Pfeilern hingen riesige Gobelins. Inmitten der Kirche brannten vereinzelt einsame Lichter vor den mit reichem Schmuck behangenen Heiligenbildern. Die Kirche traute uns, sie hatte ihre Kostbarkeiten nicht versteckt. Es war ein eigenartig melancholisches Bild, welches sich dort dem Protestanten darbot. Lange konnte ich nicht bleiben, denn ich hatte Sorge um den Gaul, den ich draußen einem Soldaten anvertraut hatte. Nicht weit von einer alten steinernen Brücke, die gleichfalls ein Standbild der Jungfrau trägt, lagen auf der mit Eisgang strömenden Loire die eroberten französischen Kanonenboote.

In einer der Hauptstraßen war ein Juwelierladen geöffnet. Das viele Geld juckte in der Tasche, schleunigst kehrte ich deshalb bei dem Goldhändler ein und erstand einen Ring mit einer Gemme, eine aus Elfenbein gefertigte Tanzkarte mit Silberbeschlägen und ein schweres silbernes Besteck. Besonders hatte ich an der Gabel in dem letzteren meinen Spaß, denn damals schon, wie jetzt, war mir eine Fourchette mit eisernen Zinken, mit der wir doch in den Biwaks und Quartieren fürlieb nehmen mußten, ein Greuel. Es ist, bin ich gezwungen, damit zu essen, dasselbe Gefühl, als sollte ich auf einen Schieferstift beißen, oder als ob ein nichtswürdiger Schlingel mit einem solchen, senkrecht gehaltenen Stift über eine Schiefertafel führe. Der Handel wurde zwischen Thür und Angel abgemacht, weil ich den Gaul, der auf dem Trottoir stand, selbst am Zügel halten mußte. Der Juwelier traute mir anfangs nicht recht und kam erst allmählich mit seinen Schätzen zum Vorschein, für die er wider Erwarten mäßige Preise forderte. Ohne Fährlichkeit langte ich Abends in vollster Dunkelheit wieder im Quartier an.

Am anderen Morgen hatte das Regiment den Auftrag, den Wald von Orleans abzusuchen, fand aber darin vom Feinde keine

Spur; nur das II. Bataillon wurde von einem einzigen Turko — angegriffen. Als nämlich die Spitze um eine Wegecke bog, sprang ein kohlschwarzer Turko aus dem Graben, stellte sich mitten auf die Chaussee und gab Schnellfeuer auf die Colonne ab! In wenigen Augenblicken wurde der Tollkühne aber durch einige Schüsse in's Jenseits befördert.

XII.

Beaugency und Cravant.

— 7. bis 14. December. —

Unser nächstes Quartier war Mardié, welches nicht allzu weit von Orleans entfernt liegt. Wer daher abkömmlich war, fuhr in die Stadt. Es wurde uns mitgetheilt, daß wir vor dem Prinzen Friedrich Carl defilieren sollten. Jeder Mann bemühte sich nun aufs Eifrigste, sich nach Möglichkeit in einen parademäßigen Zustand zu versetzen. Doch es sollte anders kommen. Als wir in Orleans vor der großen Brücke hielten, kam die Meldung, daß die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg im ernsten Gefecht stände, daß sie arg bedrängt sei und daß das X. Corps sie unterstützen solle. Aus dem Defilieren wurde nun Nichts und fast ohne Aufenthalt ging es weiter auf der Chaussee nach Blois los. Die Mannschaften bereiteten sich zum Gefecht vor, es wurde geladen. Nicht lange dauerte es, da rasselte unsere Batterie in scharfem Trabe an uns vorbei dem Kampfplatze zu. Auf dem Marsche begegneten uns haufenweise Bayern, die Schwerverwundeten auf Wagen, die Leichtverwundeten zu Fuß von einigen Lazarethgehülfen begleitet; die Leichtverwundeten machten recht vergnügte Gesichter, sie waren im Ganzen froh, daß sie ihre Ruhe kriegten. Wir marschierten bis Meung sur Loire, wo uns neben einem großen Friedhofe ein so recht schöner zugiger Biwakplatz angewiesen wurde; er sah sehr einladend aus, denn er war fleckenlos weiß, von einer dicken Schneedecke, die gefroren war, überzogen; dabei betrug die Temperatur so 8—9° Kälte. Schließlich wurden wir aber doch wieder zurückgeschickt, um Nothquartiere zu beziehen, in denen wir wie die Häringe eingepökelt campieren mußten.

Am 10. December sollten wir um 8½ Uhr wieder bei Meung sur Loire stehen. Die ganze Chaussee dahin war durch Artillerie und Munitionscolonnen derart verfahren, daß das Bataillon ganz auseinanderkam, und die 1. und 2., sowie die 3. und 4. Compagnie gesondert marschierten. In Beaugency lösten wir ein Bataillon Mecklenburger ab, die das niedliche Städtchen besetzt hielten. Wir hatten Befehl, es zur Vertheidigung einzurichten und zu halten; angriffsweise vorzugehen war untersagt. Tavers, ein 2 Kilometer entferntes Dorf, war stark von Franzosen besetzt; unsere Vorposten standen mit ihnen in engster Fühlung. Gegen Tavers hin lag eine starke 2 Meter hohe Mauer von Ziegelsteinen, welche von unseren Leuten vermittelst eines schweren, langen Balkens, den sie nach Art der alten Mauerbrecher gegen die Mauer schwangen, mit Schießscharten versehen war. In der Besetzung der Compagnien waren Aenderungen eingetreten: die 1. Compagnie führte Premierlieutenant Caspari, die 2. Premierlieutenant Bauer an Stelle des Hauptmanns Grove, welcher das II. Bataillon führte, solange als Major Rittmeyer von dem zur Führung der 39. Brigade abcommandierten Oberst Haberland das Regimentscommando übernommen hatte.

Das I. Bataillon hatte Beaugency von der Chaussee bis zur Loire, das II. den Abschnitt nördlich der Straße besetzt, das Leib-Bataillon schloß sich an dieses an. Nordwestlich von uns wüthete das heftigste Artillerie-Gefecht. — Nachdem die Franzosen am 8. und 9. in für beide Theile blutigen Kämpfen zurückgeschlagen waren, versuchten sie am 10. nochmals die Offensive zu ergreifen. Sie wurden, wie es in dem officiellen Berichte lautet, „in einem bis zum Abend dauernden vorzugsweise durch Artillerie geführten Gefechte zurückgewiesen". Nicht uninteressant ist es, hier eine Depesche Gambetta's, der selbst auf dem Kriegsschauplatze weilte, wiederzugeben, die er an die französische Regierung nach Bordeaux sandte: „Ich finde hier Alles vollkommen, dank der Festigkeit und unbezwinglichen Energie des Generals Chanzy. Er hält seit drei Tagen nicht allein seine Stellungen, sondern er wirft auch die Massen des Prinzen Friedrich Carl zurück, bringt ihnen die schrecklichsten Verluste bei und schlägt sie seit dem 28. November. Man kann die Wahrheit der Behauptung des Generals Moltke würdigen, der sagt, daß die Loire-Armee vernichtet sei, während die Hälfte derselben bisher allein im Feuer war und hinreichte, um die alten Truppen des Prinzen Friedrich Carl in Schach zu halten." Weiter heißt es: „Seine (Chanzy's) An-

strengungen sind bisher von Erfolg gekrönt, er hat keinen Zollbreit Terrain verloren, ich erachte die Lage für gut."

Als das I. Bataillon die Vorposten aussetzte, hatte es den Anschein, als ob die Franzosen zum Angriff übergehen würden. Starke Schützenschwärme brachen aus Tavers und den Weinbergen hervor, näherten sich bis auf 500 Schritt und überschütteten das ganze umliegende Terrain mit einem Hagel von Projectilen. Nachdem sie eine Zeit lang gefeuert hatten, zogen sie sich wieder zurück, ohne uns nennenswerthe Verluste zugefügt zu haben. Den Feldwachen war befohlen, während der Nacht die Franzosen in Tavers durch fortgesetztes Schnellfeuer zu beunruhigen. Dieser Auftrag war allen Truppen mit der Maßgabe bekannt gegeben, daß während des Feuerns nicht Alarm geblasen werden sollte. Wir hätten uns daher, als der Feind das Feuer reichlich erwiderte, behaglich der Ruhe hingeben können, wenn nicht ein Pionierhauptmann, der mit einem kleinen Detachement erst spät in der Nacht eingetroffen war, uns einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte.

Ohne Ahnung von dem nächtlichen Unternehmen war er auf's Höchste erstaunt, daß trotz der tollen Knallerei auf den Straßen Alles mäuschenstill und wie ausgestorben blieb. Er griff sich daher seinen Hornisten und unheimlich gellten gleich darauf die langgezogenen Töne des Alarmsignals durch die Stadt. Im Nu wimmelte es in den Straßen wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen. Alles stürzte nach den Alarmplätzen; auf dem Markte hielt der General v. Voigts-Rhetz, der mit seinem Stabe sowie dem Divisionscommando in Beaugency einquartiert war. Niemand konnte über die Ursache des Alarms Auskunft geben. Endlich meldete sich der Pionierhauptmann. Der Dank für seine unzeitgemäße Wachsamkeit soll nicht gerade seinen Erwartungen entsprochen haben.

Am folgenden Morgen wurden in dem von den Franzosen über Nacht geräumten Tavers einige Franctireurs, welche auf unsere Patrouillen gefeuert hatten, aufgegriffen und erschossen. Auf dem Weitermarsch wurden wir häufig durch feindliche Cavalleriepatrouillen belästigt, die aus weiter Entfernung ihre Karabiner auf die Colonnen abschossen. Kurz vor dem Städtchen Mer stieß unser Leib-Bataillon, das die Avantgarde bildete, auf ernsten Widerstand, der es zur Entwickelung zwang. Der 9. Compagnie gelang es mit Unterstützung von Artillerie die Feinde zur Aufgabe der Stadt zu bewegen, in der zahlreiche Munition erbeutet wurde.

In Blois, das vom IX. Corps besetzt worden war, defilierten wir vor dem Divisionscommandeur und bezogen dann in der Stadt und Umgegend Quartiere. Ich lag bei einem freundlichen Curé, dessen 86jähriger Vater mir viel von der Invasion der Deutschen im Jahre 1814, die er miterlebt hatte, erzählte.

Während unsere beiden anderen Bataillone einen Ruhetag hatten, erhielt das I. am 14. December Befehl, mit einer halben Escadron der 16. Dragoner unter dem Rittmeister Kutschenbach eine Recognoscierung gegen Vendôme auszuführen und zu versuchen, La Chapelle Vendômoise in Besitz zu nehmen. Gegen Mittag sammelte Major v. Erichsen das Detachement bei Villebrôme und trat dann durch ein sehr schwieriges Gelände den Vormarsch zur Recognoscierung auf Vendôme an. La Chapelle war ca. 10 Km. von unserer Vorpostenstellung entfernt. Schon bei Fossé erhielt die Spitze Feuer von einer Cavallerie-Patrouille, welche durch unsere Dragoner auf den Trab gebracht wurde. Jenseits La Chapelle stießen wir auf einen sehr erheblichen Widerstand, so daß das Bataillon nicht daran denken konnte, weiter vorzugehen. Der Major v. Erichsen ließ daher La Chapelle und das in der rechten Flanke liegende Schloß von Toisy zur Vertheidigung einrichten und sandte entsprechende Meldung nach Blois an die Division. Einwohner und einige Gefangene gaben an, daß wir zwei französischen Corps gegenüber ständen, in Wirklichkeit waren es sogar drei und eine Division. In Folge unserer Meldung traf Abends 8 Uhr der Oberstlieutenant v. Boltenstern mit je einem Bataillon 56er und 79er und einer Batterie zu unserer Unterstützung ein. Die Feldwachen schossen sich die halbe Nacht mit französischen Patrouillen herum. Sonst passierte an diesem Tage nichts weiter.

XIII.

Erstes Gefecht bei Vendôme.

— 15. und 16. December. —

Am 15. December 8½ Uhr Vormittags wurde der Vormarsch auf Vendôme angetreten. Wir wurden dem Generalmajor Grafen Stolberg unterstellt, der, einen Kantschu in der Hand, seine Befehle und seine Dispositionen zu ertheilen pflegte. Wahrscheinlich huldigte er der Theorie von Seydlitz, welcher einmal ent-

schieden haben soll, daß es für einen Cavalleristen gleichgültig sei, ob er einen Degen, einen Säbel oder eine Reitpeitsche in der Hand habe, wenn er nur reiten könne. Als guter Reiter war ja auch der General hinlänglich bekannt.

Links vom I. Bataillon marschierte das 2. Schlesische Husaren-Regiment Nr. 6, rechts das 1. Schlesische Husaren-Regiment Nr. 4. Diese hielten die Fühlung mit denjenigen deutschen Corps, welche in großen Abständen neben uns vorgingen, aufrecht und deckten unsere Flanken.

Als das I. Bataillon sich Villeromain näherte, fand es den Ort besetzt. Deutlich war zu erkennen, daß selbst die Dächer der Häuser von Franzosen zur Vertheidung eingerichtet waren. Der Major v. Erichsen befahl, daß die 1. Compagnie rechts, die 4. links der Straße sich entwickeln sollten. Die Franzosen räumten jedoch die Stadt, ehe diese Bewegung ausgeführt war, worauf die 2. Compagnie, welche die Spitze der Avantgarde hatte, den Vormarsch sofort wieder antrat. Die Chaussee führt hier über eine Höhe, die mit dichtem Unterholze bestanden ist. Von dieser Höhe bot sich dem Auge ein überraschendes Bild: Gerade vor uns, vielleicht 5000 Meter entfernt, lag eine alte Burgruine, rechts und links von ihr Dörfer, Weinberge, Waldparcellen und Fermen, welche sämmtlich von im frischesten Roth schimmernder französischer Infanterie besetzt waren. Dazwischen und dahinter bewegten sich Fuhrwerke aller Art, von denen wir aber nicht erkennen konnten, ob es Bagage-, Munitionswagen oder Geschütze waren.

Der Major v. Erichsen befahl der an der Spitze befindlichen 2. Compagnie (Führer Lieutenant Bauer), links der Chaussee gegen ein Gehöft La Guingardière, der 3. auf derselben direct gegen Vendôme und der 1. rechts der Chaussee vorzugehen, während die 4. Compagnie als Repli hinter der Höhe auf der Chaussee halten blieb. Dicht neben uns auf der Chaussee hielten der Divisionsstab, der bisher mit der Spitze marschiert war, und Graf Häseler, der jetzige Commandeur des XVI. Corps. An einen Telegraphenpfahl gelehnt, sah er mit einem Feldstecher nach Vendôme und meinte: „Artillerie ist nicht vorhanden." Es war dies ungefähr der Moment, wo unsere 1. Compagnie aus dem Holze in die Ebene trat. Kaum war diese Aeußerung gefallen, da erschien bei Le Temple die bekannte weiße Rauchwolke, dann noch eine und noch eine, und pfeifend und krachend schlugen die feindlichen Granaten ein. Mit dem Donner der Geschütze mischten sich

Mitrailleusen- und Kleingewehrfeuer und vervollständigten das begonnene Concert.

Die 1. Compagnie hatte den Schützenzug vorgenommen, den der Compagnieführer Premierlieutenant Caspari persönlich begleitete. Er gelangte, ohne vom Feuer belästigt zu werden, über einen 500 Schritt vorliegenden Höhenzug und ging dann, als er hier heftiges Kleingewehr- und Granatfeuer erhielt, noch ca. 300 Schritt vor, um einen Graben, der eine vorzügliche Deckung bot, zu erreichen. Somit war der Schützenzug in einer Art von Flucht nach vorwärts in eine Position gebracht, die so nahe am Feinde lag, daß das Zündnadelgewehr den Kampf mit dem Chassepotgewehr mit Erfolg aufnehmen konnte. Nicht so gut erging es den beiden Zügen, die vom Lieutenant Blume geführt wurden. Dieser hatte den Befehl, als Soutien hinter der Höhe halten zu bleiben. Als die Züge jedoch an diese herankamen, erhielten sie Flankenfeuer von Granaten. Die Franzosen mußten die Distanzen vorher festgelegt haben, denn gleich die ersten drei Granaten schlugen in die Züge ein; sie zerrissen den Unterofficier Röhling in Stücke, rasierten dem Musketier Lorleberg den Kopf glatt vom Rumpfe ab und tödteten und verwundeten noch eine Anzahl Leute. Die Situation war hier bedrohlich, denn in der rechten Flanke ging in dem Thale des Housséebaches französische Infanterie vor. Einige Melder, die der Lieutenant Blume dem Lieutenant Caspari schickte, fielen, so daß er sich schließlich gezwungen sah, diesem die nöthigen Meldungen selbst zu bringen und nach Befehlen zu fragen; einzusetzen waren diese beiden Züge nicht, denn eine, wenn auch noch so geringe geschlossene Abtheilung mußte vorhanden sein. Wohl fast 2 Stunden hielt sich die 1. Compagnie in dieser Position. Ein Bataillon 56er, welches nunmehr auf dem rechten Flügel eingriff, wurde mitsammt der Compagnie von überlegener Infanterie angegriffen, so daß der Divisionscommandeur den Befehl ertheilte, daß die 1. Compagnie zum Schutze der rechts der Chaussee auffahrenden Artillerie die Ferme Broche Poisson besetzen sollte.

Die 2. und 3. Compagnie, die links neben und auf der Chaussee vorgingen, hatten Schützen vorgenommen. Auch sie erreichte das feindliche Artilleriefeuer. Deutlich erinnere ich mich noch, daß in diesem Momente der Hauptmann v. Bernewitz den Stumpf einer Reitpeitsche aus dem Stiefel zog, um seinen Gaul zu rectificieren, und seinen geschlossenen Zügen in seiner ruhigen, kaltblütigen Weise

zurief: „Kerls, nun zeigt, daß Ihr ein Herz im Leibe habt!“ Dann ging es vorwärts, aber wie! Nach dem Frostwetter war Thau- und Regenwetter eingetreten, bis zum Knie sanken die Leute stellen-



„Kerls, nun zeigt, daß Ihr ein Herz im Leibe habt!“

weise ein. Einzelne trugen nur französische Holzpantoffeln, die sie sofort stecken ließen. Barfuß haben sie den Tag durchgekämpft, gleichwie diejenigen, die die zerrissenen Schuhe und Stiefel einbüßten, oder ausgezogen hatten, um sie nicht zu verlieren. Langsam stampften

Schützen und Soutiens durch den tiefen Lehm; an ein Erwidern des Feuers dachte Niemand. „Heran an den Feind", hieß es, einestheils weil man sich da mit dem Zündnadelgewehr wehren konnte, anderntheils, weil man in der Nähe sich einer relativen Sicherheit erfreute. Die Franzosen dachten nämlich gar nicht daran, Visiere zu stellen; sie fingen mit dem 1000 Meter-Visier an und das behielten sie bei, bis der Gegner ihnen unmittelbar gegenüberstand.

Der Angriff beider Compagnien galt einem vorliegenden Gehölze. Unter verhältnißmäßig geringen Verlusten gelangten sie bis auf 200 Meter an dasselbe heran, dann hieß es „Hurrah!" Die Franzosen hielten dies, wie gewöhnlich, nicht aus; sie räumten das Holz und die daneben liegende Ferme La Guingardière und zogen sich auf ein 400 Schritt entferntes Gehölz und auf Vendôme zurück.

Die 4. Compagnie war den Bewegungen der 2. und 3. Compagnie während dieser Zeit gefolgt und stand hinter dem genommenen Holze. Hier war es — wenn ich nicht irre — wo der Hauptmann Gerloff schwer in der linken Schulter verwundet wurde und nach der Verwundung mit größter Ruhe dem Lieutenant Brauns den Befehl über die Compagnie mit den Worten abgab: „Ich bin verwundet, ich übergebe Ihnen die Compagnie, führen Sie sie nie zurück!"

Der Major v. Erichsen, der bisher mit drei braunen Husaren, die ihm vom Grafen Stolberg als Ordonnanzreiter zugetheilt waren, in der Mitte hinter seinen Compagnien auf einer Anhöhe gehalten hatte und mit jenen das Zielobject der feindlichen Geschütze gewesen war, sandte der 2. und 3. Compagnie den Befehl, das genommene Holz und die Ferme zu halten und die gegen das vorliegende Gehölz vorgehenden Schützen zurückzunehmen.

Das I. Bataillon war bis dahin die einzige Infanterie, die in das Gefecht links der Chaussee verwickelt war; es hatte eine fast 3 Kilometer lange Front und durfte nicht weiter vor, weil die Meldung kam, daß der feindliche rechte Flügel aus St. Anne, einem Dorfe, welches hinter unserem linken Flügel lag, gegen uns vorginge.

So war es 2 Uhr Nachmittags geworden. Der das Regiment auch an diesem Tage commandierende Major Rittmeyer sandte jetzt dem I. Bataillon das II. und Leib-Bataillon zu Hülfe. In weitem Bogen zogen beide, von Artillerie lebhaft befeuert, durch den tiefen Schmutz. Ungefähr zu dieser Zeit fuhr auch zu unserer Unterstützung die braunschweigische Batterie hinter uns auf und nahm das Feuer mit den französischen Batterien auf. Sie stand uns so nahe, daß

wir unsere Landsleute erkennen konnten. Es war eine mächtige Kanonade, in die sie sich mit der ihnen bei weitem überlegenen französischen Artillerie erfolgreich einließen, deren gesammtes Feuer sie auf sich zogen. Ueber unseren Köpfen hinweg sausten zischend die feindlichen und unsere Geschosse. Unsere Leute hatten schon so viel Erfahrungen gesammelt, daß sie die französischen von den deutschen Granaten unterscheiden konnten; erstere verursachten einen Lärm, hervorgebracht durch den brennenden Zeitzünder, wie ihn etwa ein überkochender mit einem Deckel verschlossener Kaffeekessel macht, natürlich nur lauter; letztere dahingegen kennzeichnen sich durch ein mehr gleichmäßiges Zischen. Die französischen Granaten waren theilweise ziemlich unschädlich, denn sie crepierten meist nicht in der Luft, wie sie sollten, sondern schlugen in den tiefen, nassen, dickflüssigen Lehm, der die Zünder erstickte; sie gruben sich selbst so tief in den aufgeweichten Boden ein, daß kaum Sprengstücke über die Erdoberfläche hinausgeschleudert wurden, falls sie in derselben crepierten.

Unsere beiden Bataillone blieben im Vorwärtsschreiten. Der das II. Bataillon commandierende Hauptmann Grove setzte dasselbe unmittelbar am linken Flügel des I. Bataillons ein; er befahl die 5. und 6. Compagnie in's erste Treffen, nahm die 7. Compagnie in Reserve und die 8. Compagnie zur Deckung der immer noch schwer bedrängten linken Flanke, denn die Franzosen überflügelten auch seine Front bedeutend. Das Eingreifen der 5. Compagnie unter Premierlieutenant v. Bernewitz und der 6. Compagnie unter Premierlieutenant Otto war beim ersten Bataillon baldigst zu erkennen. Ohne das Feuer, welches ihnen aus einem links von uns liegenden Busche entgegengeschleudert wurde, zu beantworten, gingen die Compagnien — ich habe keine treffendere Bezeichnung dafür — einfach vorwärts durch. Ihr Hurrah half allein. Auf der Rückseite des Busches wurde es lebendig und gleich einer Hammelheerde brachen die Franzosen aus demselben heraus, sich auf Vendôme rückwärts concentrierend.

Die beiden Divisionspfarrer Vorberg (evangelisch) und Knoche (katholisch) walteten hier, wie auch sonst überall, ihres schweren Amtes, stets bereit, da helfend einzutreten, wo es Noth that. Als ein Officier den Pfarrer Knoche warnte, sich nicht zu sehr zu exponieren, antwortete ihm dieser: „Ich gehöre, gleich wie Sie, dahin, wo meine Pflicht mich ruft, und die beansprucht mich augenblicklich hier."

Die flüchtenden Franzosen wurden theilweise von frischen Truppen, die eine Ferme La Guignetière besetzt hatten, aufgenommen. — Ein

weiteres Vordringen war für das II. Bataillon hier nicht möglich, denn in der linken Flanke in der gleichen Höhe der Soutiens war ein größeres Gehöft Orgie, welches nur 600—700 Meter entfernt lag, stark von Franzosen besetzt. Zu einem Angriffe auf diesen Punkt reichten die Kräfte des II. Bataillons nicht aus. Erst als unser Leib-Bataillon, später unterstützt von zwei Compagnien des Regiments 17, eingriff, gelang es nach kurzer Gegenwehr, sich nicht allein des Dorfes, sondern auch des davorliegenden Gehölzes zu bemächtigen.

So umspannte also zu dieser Zeit unser Regiment, dem zwei Compagnien 17er, ein Bataillon 56er und ein Bataillon 79er zur Unterstützung dienten, die französische Aufstellung in einer Länge von ca. 6 Kilometern. Es ist dies eine ganz unglaubliche Ausdehnung für ein Regiment, besonders wenn man bedenkt, daß die Compagnien sicherlich auf die Hälfte ihrer Ausrückestärke zusammengeschmolzen waren.

An einen allgemeinen Angriff konnte mit dieser spärlichen Truppenzahl nicht gedacht werden. Die vorliegenden Gehölze waren nur leicht besetzte Vorpositionen gewesen, während die Hauptposition bei Le Temple, die glacisförmig wie das Schlachtfeld bei St. Privat abfiel, mit einer formidabelen Anzahl Truppen besetzt war. Auch vom Obercommando war ein ernstlicher Angriff gar nicht beabsichtigt, und so erhielten wir Befehl, mit dem Gewehr im Arme auf dem Kampfplatze, den wir uns erkämpft hatten, zu biwakieren. Es war ein böses Biwak. Zwar wurde erlaubt, daß die in der Gefechtsstellung liegenden Häuser belegt wurden. Das waren aber nur sehr wenige, und nur ganz vereinzelt ist ein Unterkommen zu ermöglichen gewesen. Das Wetter leistete an Scheußlichkeit das nur irgend Denkbare, die ganze Nacht rieselte ein feiner staubförmiger Regen hernieder, der ab und zu durch einen wolkenbruchartigen Guß unterbrochen wurde. Dabei war es, angesichts der großen Nähe des Feindes, nicht angängig, Feuer anzuzünden. Es war eine der schlimmsten Nächte, die wir im Feldzuge durchzumachen hatten, die besonders für diejenigen Officiere und Mannschaften empfindlich war, die schon die Nächte vorher im Schnee und Eis biwakiert hatten. Der Tag war anstrengend gewesen und mit Gewehr im Arm schliefen trotz Nässe und Regen im tiefsten Dreck, theils liegend, theils mit dem Rücken aneinandergelehnt, wohl Alle, die nicht auf Posten oder sonst dienstlich beschäftigt waren.

Aber noch andere Momente bot die Nacht. So war der Stab des I. Bataillons in einer elenden Baracke, die aus einer kleinen

Stube und einem kleinen Stall bestand, untergekrochen. In der Stube stand ein Bett und auf diesem lag ein Musketier der 4. Compagnie. Er war durch den Unterleib geschossen. Der Arzt erklärte uns leise: „Rettungslos". Still machten wir uns, es waren mehrere Officiere, unser Lager in einer Ecke zurecht und lösten uns ab, um dem Sterbenden, der ständig nach Wasser verlangte und furchtbare Schmerzen litt, die letzten Liebesdienste zu erweisen. Erst gegen Morgen wurde er von seinen Schmerzen erlöst.

Das Gefecht hatte dem I. Bataillon 2 Officiere, 32 Mann, dem II. Bataillon 9 Mann, dem Leib-Bataillon 1 Officier, 15 Mann gekostet.

Als die nicht endenwollende Nacht endlich wich, war zu erkennen, daß die Franzosen die vorliegenden Fermen stark besetzt hielten. Gegen 9½ Uhr Vormittags waren jedoch Rückzugsbewegungen zu bemerken. Der Wunsch, zum Angriff überzugehen, wurde auch jetzt noch, wie zuvor, vom Divisionscommandeur abschlägig beschieden, mit der Andeutung, daß vom Obercommando der stricte Befehl vorliege, daß erst um 10 Uhr ein allgemeiner Angriff zu beginnen habe, und daß wir erst dann auf Unterstützung rechnen könnten. So wurde denn pünktlich um 10 Uhr mit dem Vormarsch begonnen; zu einem Kampfe kam es nicht, denn die vorliegenden Fermen und Le Temple waren vom Feinde geräumt. Das II. Bataillon hatte die Avantgarde.

Da ich nicht das Glück hatte, an diesem Tage, dem 16. December, an den Unternehmungen Theil zu nehmen, bin ich auch nicht in der Lage, die Ergebnisse der nächsten Stunden aus eigener Anschauung zu schildern. Ich lasse daher die Darstellung derselben in der bereits erwähnten Otto'schen Regimentsgeschichte folgen.

Ich schicke vorweg, daß vom Divisionscommando befohlen war, bis zum Nordrand von Vendôme vorzudringen, und daß die 5. Compagnie, als an der Tête des Bataillons befindlich, zuerst hier eintraf, während die anderen drei Compagnien des II. Bataillons folgten. — Und nun die Schilderung des Otto'schen Werkes:

„Premierlieutenant v. Bernewitz, der Führer der 5. Compagnie, dirigierte unter Absendung von Patrouillen den ausgeschwärmten Schützenzug unter Lieutenant v. Strombeck die Hauptstraße entlang und fand glücklicher Weise den Uebergang über den Loir nur unvollkommen gesprengt. Französische Soldaten, welche noch an der Brücke beschäftigt waren und anscheinend die mißlungene Zerstörung vollenden wollten, flohen bei Annäherung der Spitze, nur einige Leute wurden gefangen genommen. Einer derselben machte dem

Compagnieführer die Mittheilung, daß das Bahnhofsgebäude noch von 100 Mann besetzt sei. Premierlieutenant v. Bernewitz beauftragte daher nur den Schützenzug, welchem der zweite Zug als Soutien folgen sollte, bis zum Ausgange an der Pariser Straße vorzudringen, denselben zu besetzen und das Vorterrain zu beobachten. Mit dem ersten Zuge unter Vicefeldwebel Bremer wandte er selbst sich gegen den Bahnhof und schickte, nachdem das Gebäude umstellt worden war, einen der Gefangenen hinein, um die Besatzung aufzufordern, sich kriegsgefangen zu ergeben.

Ehe hier eine Entscheidung fiel, erhielt Premierlieutenant v. Bernewitz von dem bis zur Nordlisière vorgedrungenen Schützenzuge die Meldung, daß in einer Entfernung von 800 Schritten Wagencolonnen und mehrere Batterien an der Stadt entlang führen. Der rasch dorthin reitende Compagnieführer überzeugte sich an Ort und Stelle von der Richtigkeit der Meldung und sah namentlich zwei Batterien, welche von der großen Pariser Straße bei der Ferme La Folie in westlicher Richtung abgebogen waren und sich zur Zeit mit der Tête südlich des Gehöftes La Fosse befanden. Premierlieutenant v. Bernewitz gab den beiden Zügen der 5. Compagnie Befehl, sofort gegen die Batterien vorzugehen. Fürchtend jedoch, daß dieselben vor Ankunft der Tirailleure abfahren würden, ritt er, nur gefolgt von seinem gleichfalls zu Pferde sitzenden Burschen, dem Musketier Schütte, rasch entschlossen auf die vordere Batterie zu und forderte den Chef derselben auf, sich mit den nachfolgenden Colonnen gefangen zu geben, da ein Widerstand gegen die zur Stelle befindlichen Abtheilungen erfolglos sein würde. Die Kühnheit und Sicherheit, womit dieses Verlangen gestellt wurde, trugen ihre Früchte; die Batterien hielten, und die nunmehr herankommenden braunschweigischen Tirailleure bemächtigten sich der Geschütze.

In diesem Moment trat feindliche Infanterie auf; der über die Batterie hinaus vorgegangene Schützenzug wurde plötzlich von feindlichen Tirailleuren, welche sich bei La Fosse eingenistet hatten, heftig beschossen. Lieutenant v. Strombeck ließ den Zug dagegen in einem von Vendôme nach Tuileries hinaufführenden Hohlwege Stellung nehmen; der 2. Zug unter Lieutenant Schütze setzte sich auf den linken Flügel, nur einzelne Schützen blieben in der Batterie. Premierlieutenant v. Bernewitz, welcher annahm, daß eine energische Aufforderung zur Einstellung des Gefechts auch bei der Infanterie von Erfolg sein würde, ließ zunächst „Feuer vorbei" blasen und dies

Signal auch den französischen Artillerie-Trompeter wiederholen. Zugleich veranlaßte er den anfangs sich sträubenden Batteriechef nach La Fosse zu reiten und die dorthin postierte feindliche Compagnie (eine Geniecompagnie) aufzufordern, im Hinblick auf die gegenüberstehenden überlegenen Streitkräfte die Waffen zu strecken, indem er das Ergreifen strenger Maßregeln im Weigerungsfalle androhte. Diese Versuche blieben jedoch, weil inzwischen bei dem Feinde Verstärkungen eingetroffen waren, wirkungslos. Das französische 11. Jägerbataillon im Marsch von Bel-Air über Tuileries nach Courtiras traf in dem Momente bei Tuileries ein, als die Geniecompagnie bei La Fosse das Gefecht begann. Dasselbe schickte nun zu beiden Seiten des von der 5. Compagnie besetzten Hohlweges starke Tirailleurketten entlang, welche, sobald sie die Höhe überstiegen, in einer Entfernung von kaum 400 Schritten in der rechten Flanke erschienen und von hier ein verheerendes Schnellfeuer den Weg entlang richteten. Lieutenant v. Strombeck ordnete sofort an, daß der rechte Flügel des Schützenzuges den bestrichenen Hohlweg räumte und zu beiden Seiten desselben Stellung nahm; er selbst erhielt während des Ersteigens der Böschung zwei, kurz hinterher noch zwei andere schwere Verwundungen. Der Feind, welchem die Schwäche der gegenüberstehenden Abtheilung nicht verborgen blieb, ging nun seinerseits von La Fosse und zu beiden Seiten des Hohlweges zum Angriff vor, um die genommenen Batterien wieder zu befreien.

Der Verlauf des Gefechts vom Beginne des ersten Feuers bis zu diesem Momente war ein überaus rascher gewesen und hatte kaum zehn Minuten gedauert. Aus diesem Grunde erklärt sich, daß an der Nordlisière von Vendôme noch keine Verstärkung für die 5. Compagnie eingetroffen war. Premierlieutenant v. Bernewitz sah daher nicht nur seine beiden Züge, sondern auch die unter schweren Opfern errungenen Trophäen ernstlich gefährdet. Unter diesen Umständen faßte derselbe einen ebenso kühnen als richtigen Entschluß. Inmitten des feindlichen Feuers, wodurch ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, ließ er die Bespannung der Batterien nach der Stadt zu wenden und dann durch die zur Bewachung commandierten Mannschaften dazwischen schießen. Einige Pferde stürzten, die Mehrzahl aber ging durch und eilte im Carrière mit den Geschützen fort; mehrere zwar, auf welche die Bedienungsmannschaften wieder hinaufsprangen, in der Richtung nach La Fosse, der größte Theil aber der Ebene zwischen Vendôme und Courtiras zu. Da der Compagnieführer

geglaubt hatte, durch diese Maßregeln den Verlust der genommenen Batterien verhindert zu haben, so hatte er den Rückzug der beiden Züge auf das Gehöft La Folie und den Eingang von Vendôme angeordnet. Die französischen Tirailleure waren indessen jetzt schon in so unmittelbarer Nähe, daß der äußerste rechte Flügel des Schützenzuges nicht mehr rasch genug ausweichen konnte und mit denselben in ein erbittertes Handgemenge verwickelt wurde, wobei einige unverwundete Gefangene dem Feinde in die Hände fielen.

Der 2. Zug und der Rest des Schützenzuges traten den Rückzug nach den bezeichneten Punkten an, und während dieser Bewegung erschienen die anderen Compagnien des II. Bataillons an der Nordlisière. Der Hauptmann Grove war mit denselben auf der Hauptstraße von Vendôme gefolgt und hatte in der Stadt 500 Schritte vor dem Nordausgange, welchen er durch die 5. Compagnie besetzt glaubte, Halt machen lassen. Premierlieutenant v. Bernewitz hatte erst eine Ordonnanz in dem Momente, als er durch das Auftreten des 11. französischen Jägerbataillons in ungünstige Gefechtslage trat, mit der Meldung seines Vorgehens zurückgesandt; diese aber traf das Bataillon schon im Vorgehen, denn, sobald das erste Schnellfeuer herüberschallte, hatte Hauptmann Grove dasselbe zur Unterstützung vordirigiert.

Im Laufschritt rückten die Compagnien in die ihnen bezeichneten Stellungen, die 6. Compagnie nach La Folie, die 7. nach dem Kirchhofe, die 8. blieb am Stadteingange in Reserve. Dieselben Oertlichkeiten wurden in diesem Momente durch die zurückgegangenen beiden Züge der 5. Compagnie eingenommen. Das Schnellfeuer der neu eingetroffenen Compagnien, welchem sich die Wirkung von zwei bei der Burgruine postierten Geschützen hinzugesellte, veranlaßte den Feind, sich unter Deckung durch starke Tirailleurketten auf La Fosse zurückzuziehen. Den Zweck seines Vorgehens, die Befreiung der genommenen Batterien, hatte derselbe nur theilweise erreicht; die nach La Fosse entwichenen Geschütze wurden zwar gerettet, aber die nach der Ebene von Courtiras zugeeilten fielen deutschen Truppen in die Hände.

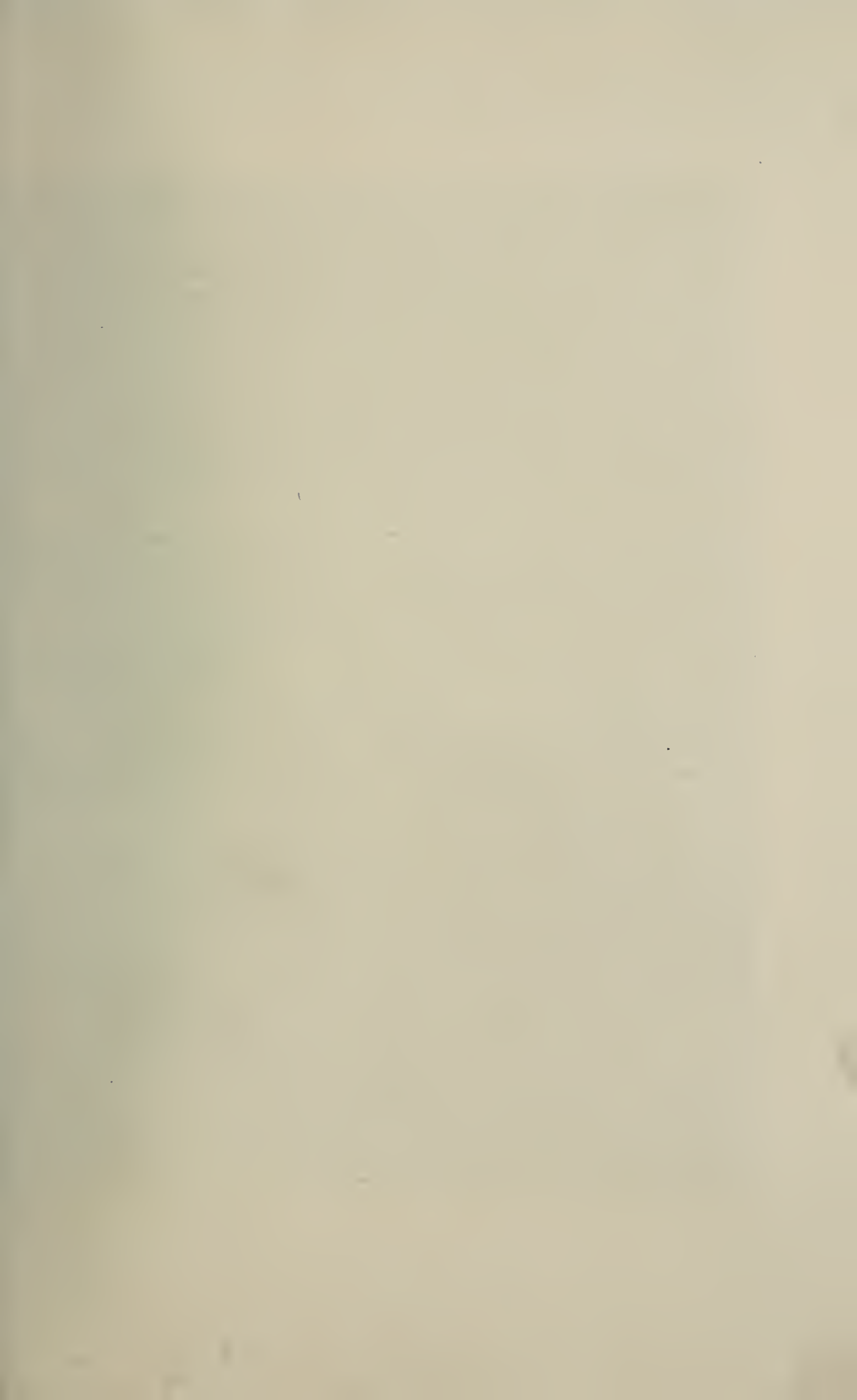
Es ist erwähnt, daß der 1. Zug den Bahnhof umstellt hatte, als der Compagnieführer durch die eingehenden Meldungen nach der Pariser Straße gerufen wurde. Die französische Besatzung des Bahnhofes erwies sich wirklich über 100 Mann stark, welche jedoch, ohne Widerstand zu leisten, dem 1. Zug gegenüber die Waffen streckten.

Vicefeldwebel Bremer sandte die Gefangenen zurück und besetzte den Bahnhof.

Um diese Zeit wurde das Gefecht der beiden anderen Züge südlich La Fosse hörbar. Vicefeldwebel Bremer ließ daher den 1. Zug bis zu dem Eisenbahndamm vorgehen und beschoß von hier den rechten feindlichen Flügel. Zugleich traten links neben demselben die nachgerückten Abtheilungen des Gros der 40. Brigade, und zwar das II. Bataillon des 17. Regiments und das 10. Jägerbataillon auf. Als vor dem so besetzten Eisenbahndamm plötzlich die wild gewordenen Pferde mit den Geschützen der genommenen Batterien vorbeijagten, war dies das Signal, das Feuer dorthin zu richten, den Damm zu überspringen und die Geschütze zu greifen. Den vereinten Anstrengungen der braunschweigischen und preußischen Tirailleure gelang es, 6 feindliche Geschütze auf der Ebene zum Stehen zu bringen; eins wurde unter persönlicher Leitung des Vicefeldwebels Bremer, ein anderes mit hervorragender Entschlossenheit durch den Musketier Söllig der 5. Compagie ergriffen.

Während dieser Vorgänge verlor das Gefecht, da der Feind bis auf die Höhen bei La Fosse und Tuileries zurückgegangen war, den ernsten Character, und es entspann sich zwischen den französischen Tirailleuren und den am Nordausgange von Vendôme stehenden, sowie den über den Eisenbahndamm vorgedrungenen deutschen Schützen ein langsam unterhaltenes stehendes Feuergefecht, welches kurz nach 12 Uhr vollständig erlosch, nachdem sich der Feind in westlicher Richtung abgezogen hatte.

Schon während des Gefechts waren unter der energischen Leitung des Stabsarztes Dr. Nöthlichs und Assistenzarztes Dr. Lösch die Kameraden bemüht, den zwischen La Fosse und dem Kirchhofe von Vendôme liegen gebliebenen schwer Verwundeten der 5. Compagnie zu Hülfe zu kommen und sie zurück zu transportieren; jetzt trat dieser Dienst in den Vordergrund. Die beiden Züge der 5. Compagnie hatten in dem kurzen Kampfe 2 Officiere und 40 Mann, den dritten Theil ihres damaligen Bestandes eingebüßt; 13 Mann, mehrere davon schwer verwundet (einer davon starb noch an demselben Tage an seinen Wunden im französischen Lazareth zu St. Calais), waren von den Franzosen im Handgemenge gefangen genommen und weggeführt. Der harte Verlust wurde jedoch reichlich aufgewogen durch die erzielten Erfolge. Der 5. Compagnie wurde das Glück zu Theil, die erste Abtheilung des X. Corps zu sein, welcher es gelang, feindliche



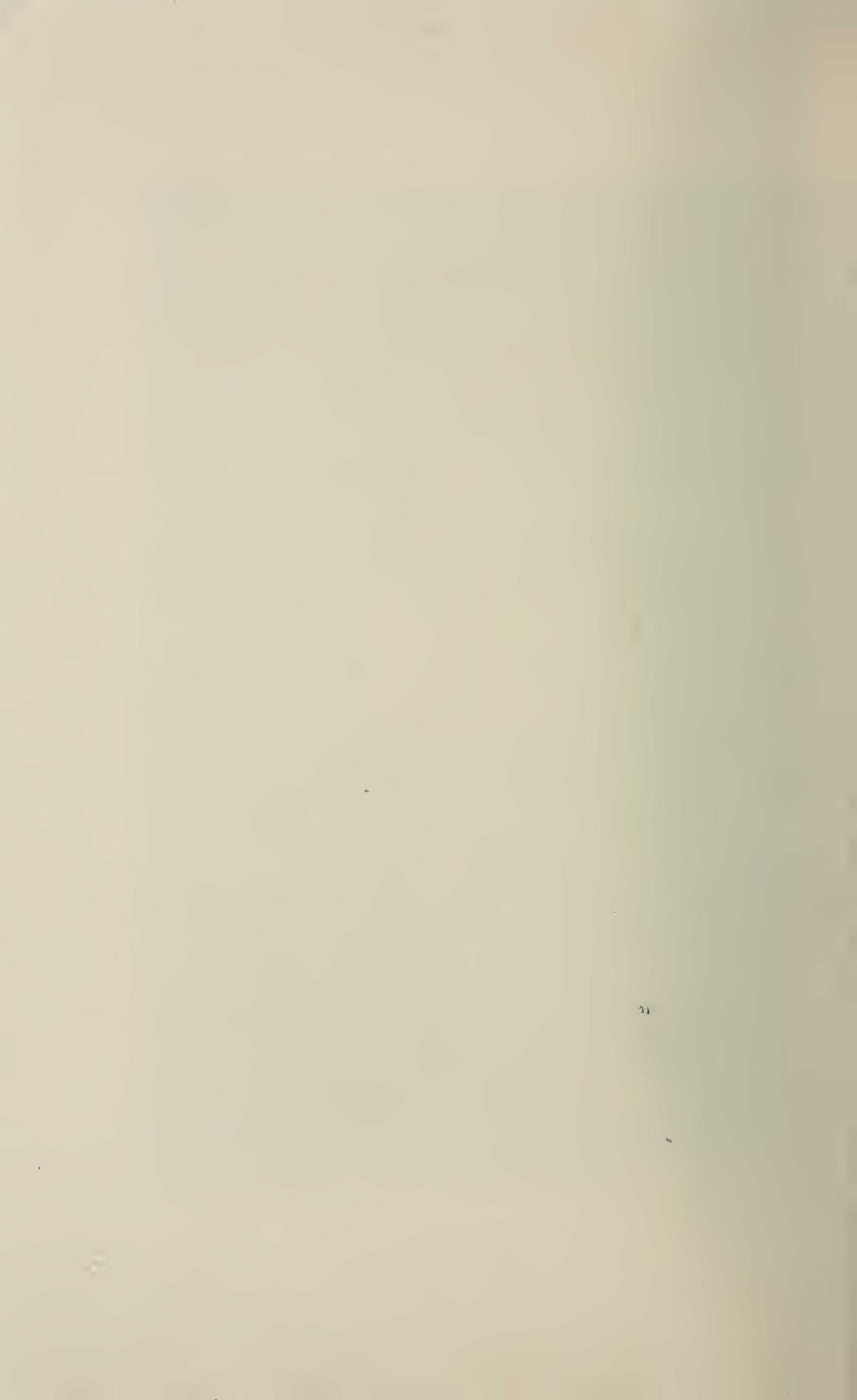


Verlag von Otto Salle in Berlin.

Wegnahme von französisch



Geschützen bei Vendome.



Geschütze auf offenem Felde zu nehmen, und unzweifelhaft mußte das Verdienst in erster Linie dem persönlichen, ebenso muthigen als umsichtigen Auftreten des Führers zugeschrieben werden." — —

Während das II. Bataillon nach Vendôme die steilen Ufer des Loir hinunterkletterte, trafen die übrigen Bataillone bei Le Temple ein. Das I. Bataillon wurde vorgezogen und hielt unmittelbar neben der Burgruine, auf deren Söller abgesessen der Stab des Corps stand. Man hatte von dort einen herrlichen Blick auf Vendôme und das gegenüberliegende Gelände, denn die Burg dominiert die ganze umliegende Gegend. Jenseits des Loir sah man auf Courtiras abrückende Franzosen. Nicht lange dauerte es, so schallte das Gefecht zu uns hinauf, welches die 5. Compagnie führte, wovon wir aber Nichts weiter erkennen konnten, als den dichten Pulverdampf. Im Stabe unterhielt man sich darüber, ob eine Colonne, die in der Gegend von Bel Air, vielleicht 4 bis 5 Kilometer entfernt, marschiere, Franzosen oder zum III. Corps gehörige deutsche Truppen seien. Selbst mit großen Standferngläsern konnte man dies nicht feststellen, weil die Luft nicht klar war. Schließlich entschied der Oberstlieutenant v. Caprivi, Chef des Generalstabs des Corps (der spätere Reichskanzler): „die Truppen, die dort marschieren, sind Franzosen, eine so liederliche Marschordnung hat keine deutsche Truppe, schießen Sie nur auf meine Verantwortung." Das geschah. Der Commandeur der Corpsartillerie, Oberst v. d. Beek, richtete das eine, das andere Geschütz der Oberst v. d. Golz, Commandeur des 10. Artillerie-Regiments, und in kurzer Zeit sausten die Granaten in die Marschcolonne. Deutlich war an dem Auseinanderspritzen derselben zu merken, daß die taxierte Entfernung die richtige gewesen war, und daß die Granaten getroffen hatten. Das I. Bataillon wurde kurze Zeit nach Beginn des Gefechts der 5. Compagnie zur Unterstützung der in Vendôme Fechtenden beordert. Es passierte die theilweise zerstörte Brücke. In der Nähe des Bahnhofes und Kirchhofes, die mit je zwei Compagnien besetzt wurden, trafen wir den Premierlieutenant v. Bernewitz, der uns erzählte, daß er eine feindliche Batterie genommen habe, auch den Lieutenant v. Strombeck, der durch vier Schüsse schwer verwundet war. Dem I. Bataillon folgte das Leib-Bataillon, welches den Befehl erhielt, dem Feinde zu folgen und bei dem Dorfe Tuileries und Bel Air, etwa 3 Kilometer von Vendôme, Patrouillen auszustellen. Der Befehl wurde, ohne auf Hindernisse ernster Art zu stoßen, ausgeführt.

Die übrigen Theile des Regiments kamen nach Vendôme ins Quartier. Ich selbst lag in einem Hause nahe bei einer der gesprengten Loirbrücken; durch die Sprengung waren sämmtliche Fenster der Vorderfront zerstört, das Haus war verlassen, nur eine geschickte Köchin versah darin noch ihren Dienst.

Abends ging es auf die Straße; in den Wirthshäusern, in denen es sehr solide zuging, traf man zahlreiche Bekannte von den 56ern und 79ern, die auch in Vendôme einquartiert waren.

XIV.

Vendôme-Vernon.

— 17. bis 21. December. —

Endlich einmal wieder ein Ruhetag! Um das Vergnügen voll zu machen, waren auch die Bagagewagen, die wir lange nicht gesehen hatten, erschienen. Es war eine Wohlthat, als man sich des Morgens wieder einmal ordentlich in einem sehr großen Waschbecken waschen konnte. Der Koffer, den der Bursche heraufbrachte, roch allerdings recht muffig; die Sachen darin waren angestockt und mußten erst wieder gründlich getrocknet werden. Auch Briefe kamen an; sie waren vom 8. December datiert, gleichwie Packete, und in einem derselben lag — eine mächtige Braunschweiger Schlackwurst. Sie wurde der Köchin überantwortet mit der Weisung, daß sie nur für mich sei, — aber am andern Tage war sie verschwunden. Am Sonntag war Gottesdienst, wobei der Pfarrer Vorberg eine vorzügliche Predigt hielt; er gedachte der letztverflossenen schweren Tage und wies auch auf das bevorstehende Weihnachtsfest hin.

Einer Sehenswürdigkeit Vendômes muß ich noch Erwähnung thun; es sind dies Steinbrüche, in die höhlenartig viele Kilometer lange Gänge hineingehauen und dann Beete nach Art unserer Spargelfelder zur Champignonzucht angelegt waren. Jetzt hatten die Einwohner vielfach ihre Habe darin in Sicherheit gebracht.

Die kurze Ruhezeit wurde von den Mannschaften eifrig dazu benutzt, die Equipierung, die sich bei den Meisten in einem trostlosen Zustand befand, nach Möglichkeit zu ergänzen. Besonders die Beinkleider waren arg mitgenommen. Schwarze Uniformhosen mit blauer Biese gab es fast gar nicht mehr. Dagegen war jede andere Sorte

von Unaussprechlichen vertreten, selbst die rothen französischen Militärhosen, die schwarz gefärbt wurden, fehlten nicht. Auch das Schuhwerk war bereits vollständig abgenutzt und vielfach durch die seltsamsten Fußbekleidungsstücke ersetzt. Von meinem Fenster aus war ich Zeuge, wie eine Corporalschaft in solcher Ausstaffierung auf einem etwas versteckt gelegenen Platze zur Gewehrbesichtigung antrat. Der Führer schien die Sache sehr gemüthlich zu betreiben und die Leute hatten offenbar ihren Spaß an den Costümen. Plötzlich mußte ihnen ein Gedanke gekommen sein, denn die Corporalschaft lief nach einem Ende des Platzes und stellte sich dort in Front auf. Umständlich wurde sie ausgerichtet und dann der Parademarsch ausgeführt. Der Corporalschaftsführer mußte wohl nicht ganz zufrieden sein und hatte etwas zu tadeln, ließ die drei Mann, die Holzschuhe trugen, aus dem Gliede heraustreten und erst einzeln, und dann zu dreien Parademarsch üben. Das war eine Krötenlust für die Gesellschaft, die sich gänzlich unbeobachtet glaubte. Aber auch ich mußte lachen bei dem komischen Anblick, daß mir die Thränen über die Backen liefen.

In der Frühe des 19. December stand das Detachement, welches zum Vormarsch gegen Tours bestimmt war, bei Le Temple versammelt. Es war zusammengesetzt aus der 19. Division, der 40. Infanteriebrigade (Regimenter 17 und 92), fast einer ganzen Cavalleriedivision und der Fußabtheilung der Corpsartillerie und wurde vom commandierenden General v. Voigts-Rhetz persönlich geführt, während unser Divisionscommandeur v. Kraatz-Koschlau in Vendôme mit dem Rest des Corps und noch anderen Truppentheilen verblieb. Der Marsch ging auf Chateau Renault, wo das ganze Detachement einquartiert wurde, mit Ausnahme des I. Bataillons 92, welches mit der 2. und 3. Compagnie Vorposten aussetzen mußte.

Während folgenden Tages unser II. und das Leib-Bataillon bei dem Hauptdetachement blieb, erhielt das I. den Auftrag, als linkes Seitendetachement auf der Straße Reugny, Chançay, Vernon vorzugehen und die Eisenbahnbrücke, die über die Loire führt, zu zerstören, und so die Eisenbahnverbindung zwischen Tours und Blois zu unterbrechen. Dem Bataillon war eine Pioniercompagnie, eine Batterie und eine Schwadron 16. Dragoner zugetheilt. Die Straße führte im Thale eines kleinen Flüßchens entlang. Der Weg war schlecht und kaum zu passieren. Wir mußten auch erwarten, alle Augen-

blicke auf den Feind zu stoßen. Die uns beigegebenen Dragoner besorgten den Aufklärungsdienst so vorzüglich, daß die Colonne ungehindert im Vormarsche bleiben konnte. Als wir in Chançay ankamen, brachten die Dragoner die Meldung, daß das vier Kilometer



Das war eine Krötenlust für die Gesellschaft ......

entfernte Dorf Vernon von feindlichen Truppen besetzt sei. Diese hatten eine Patrouille in das Dorf hineinreiten lassen und erst, als sie mitten im Dorfe war, das Feuer eröffnet. Auch Einwohner hatten sich daran betheiligt, zwei Dragoner waren erschossen, einer verwundet,

die Ueberlebenden waren theilweise durch das Dorf hindurchgepreścht, theilweise auf den Seitenstraßen entkommen.

Während der Major v. Erichsen seine Dispositionen für den Angriff auf Vernon ausgab, tönte Gewehr- und Geschützfeuer von Monnaie her zu uns herüber, wo das Hauptdetachement mit dem Feinde im Kampfe stand. Gleich darauf ging von dort der Befehl ein, daß das Detachement v. Erichsen für die Nacht dort zu verbleiben hätte, wo es stände. Da unsere Stellung sehr gefährlich war und wir dicht an dem Feinde waren, so wurden für die Nacht die allergrößten Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die Ruhe wurde aber nicht gestört, es ging stellenweise sogar recht pläsierlich zu. So gegen 10 Uhr Abends nämlich brachte eine Patrouille einen eleganten Landauer ein, dessen Insasse, angeblich ein russischer Oberst, nach Vendôme wollte. Daraus wurde natürlich Nichts, denn wenn auch eine genaue Visitation der Person und des Wagens nichts Verdächtiges ergab, so waren die ganzen Umstände, unter denen der Mann sich bewegte, auffällig genug, um ihn zurückzubehalten. Das wurde ihm eröffnet und er freundlich und höflich ersucht, unser Zimmer zu theilen. Mit bestem Humor fand er sich in sein Loos. Es war ein Herr von gewandten, gefälligen Manieren und vorzüglichen Formen. Wir setzten ihm von unserem Weine vor, und er revanchierte sich mit einem großen Vorrath von Pasteten, die er im Wagen mit sich führte. Ich bin auch heute noch der Ansicht, daß der Mann weiter nichts war, als ein Spion, dem eigentlich ein Strick gebührt hätte. Doch — er hatte Pasteten, und das war ja auch eine Entschuldigung, und wenn wir ihn laufen ließen, so fiel er unfehlbar der nächsten Cavalleriepatrouille in die Hände. Der Mann war jedenfalls unschädlich, denn er trug lacklederne Schuhe, war corpulent und konnte keinesfalls laufen. Friedlich saßen wir in der angenehmsten Unterhaltung um einen großen, runden Tisch, gleich wie daheim auf der traulichen Schloßwache. Es fehlte weiter nichts, als ein kleines „Jeuchen", dann wäre die Nacht wohl die pläsierlichste des ganzen Feldzuges gewesen. Das ging jedoch in Gegenwart hoher Vorgesetzter selbst im Felde nicht gut an.

Sonst verlief die Nacht friedlich. Gegen Morgen erhielten wir den Befehl, den Vormarsch fortzusetzen, in Vernon aber, wo die zwei Dragoner gemeuchelt waren, Repressalien zu üben, Geldcontributionen einzutreiben und Geißeln zu greifen, jedoch den Ort nicht anzuzünden, um etwa nachfolgenden Truppen den Vormarsch nicht zu stören.

Vernon war schwer zu erreichen. Die Chaussee von uns nach dorthin führte über eine Brücke, welche zerstört war, so daß die Artillerie erst nach langer Arbeit über das stark angeschwollene Flüßchen hätte übergesetzt werden können. Der Major v. Erichsen entschloß sich deswegen, auf einem Dammwege zu marschieren, der anfänglich eine geeignete Breite hatte; bald änderte er aber seinen Character und schrumpfte zu einer gutpassierbaren Straße von 2 Metern zusammen. Unmittelbar links neben uns war ein tiefer Mühlgraben, darüber senkrecht aufsteigende Felswände, und rechts floß die rauschende Brenne. Es war ein gefährlicher Marsch, doch waren vorher alle nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln getroffen, und unbehelligt langten wir in Vernon an. Die Avantgarde, 2. Compagnie (Lieutenant Bauer), hielt jenseits des Ortes, während die Truppen, die darin waren, Vollmacht hatten, sich Lebensmittel zu greifen, so viel sie konnten, auch ohne Bon. Die meisten Häuser waren verschlossen, und da es doch nothwendig war, sie zu durchsuchen, so wurden Thüren und Fenster gesprengt. Die Requisitionen hatten Erfolg; ich erinnere mich noch, einen Wagen gesehen zu haben, der 16 Sack Kaffee gefaßt hatte. Der Major v. Erichsen ließ den Maire kommen und legte ihm auf, binnen einer halben Stunde 50000 Frcs. Contribution zu zahlen. Der aber hatte nichts und konnte nichts anschaffen, denn jegliches Geld war vorsorglich vergraben. So begnügten wir uns mit den Herren des Gemeinderaths und denjenigen männlichen Geißeln, welche wir greifen konnten. Sie wurden in das ganz neue Bahnhofsgebäude eingesperrt und standen in einem Wartesaal, der völlig unmöbliert war. Während noch mit dem Maire Verhandlungen gepflogen wurden, traf eine Dragonerpatrouille ein, die die lakonische schriftliche Meldung überbrachte: „Eilig zurück auf Reugny". Das konnte natürlich nicht sofort geschehen, denn die vorgesandten Patrouillen mußten erst zurückgeholt werden.

Während dieser Zeit standen die Notabeln von Vernon zitternd vor Frost im Wartesalon. Ihre meist gute Bekleidung brachte einen der Officiere auf einen großartigen Gedanken. „Wer hat eine Hose nöthig?" fragte er seine Leute. Verständnißvoll trat eine große Anzahl von ihnen vor. Er ließ die Schöße des Mantels auseinanderschlagen und stellte nun fest, wessen Hose eines Ersatzes am würdigsten war. Dann sagte er in tiefem Baß: „Sie, Sie und Sie können sich eine aussuchen." Schmunzelnden Gesichts traten die so Beglückten in den Raum, wo die Geißeln saßen. Natürlich griffen sie nicht nach

dem Bekleidungsstücke des ersten Besten; die herrschende Kälte ließ es vielmehr nothwendig erscheinen, nicht allein das Aussehen, sondern vor allem die Güte des Stoffes entscheidend sein zu lassen. Man untersuchte die Dicke desselben und faßte, mit der wohl den meisten Menschen bei derartigen Versuchen innewohnenden Niederträchtigkeit,



"Na, denn möt wi anners datan komen."

gleich ein kleines Stückchen Fell mit. Ich schließe das wenigstens daraus, daß diejenigen, welche in dieser gründlichen Weise untersucht wurden, wie närrisch im Zimmer umhersprangen. War die Wahl getroffen, so entstand die Schwierigkeit, das betreffende Opfer davon zu verständigen. „Sett Dick mal hen!" hieß es zunächst. „Schaft Dick hensetten! Wutte glieks dal!" Diese Aufforderung wurde natürlich nicht verstanden. „Na, denn möt wi anners datan komen", hieß

es, und man knöpfte dann kurzerhand dem Unglücklichen die Hosenträger ab oder schnallte ihm den Leibriemen aus, drückte ihn durch einen sanften Druck auf die Schultern nieder und zog ihm die Buchse herunter. Die Mienen derer, die ihrer Sachen derart beraubt wurden, waren gar zu drollig; sie konnten ja nicht verstehen, was da vorging, und machten sich auf alles Mögliche gefaßt. Auch das Gesicht und die Allüren, mit denen unsere Leute die sauer erworbenen Beinkleider betrachteten, waren natürlich spaßig. Gleich wie der „Was zu handlio" die zu erstehende Waare abschätzt, betrachteten sie das auf den ausgespreizten Fingern gehaltene Stück von allen Seiten. „Beeilt Euch, gleich geht's weiter!" ertönte es plötzlich durch das Fenster. Flugs entledigten sich nun unsere Leute ihrer Lumpen und fuhren in die neuen eleganten Hosen hinein. Frierend, sich die nackten Beine reibend, sprangen die Beraubten im Saal umher. Nachdem dann noch die Taschen untersucht und der Besitzwechsel der Portemonnaies und sonstiger Habseligkeiten vollzogen waren, reichten die neu Ausstaffierten ihnen wehmüthigen Blicks ihre alten Kleidungsstücke als Ersatz. „Dick früst", sagte in einer Anwandlung von Mitleid ein boshafter Schelm von Musketier, „hier haste miene, seih Dick aber vor, se sitt vuller . . . ." So an die 25 Mann mochten wohl dieses eigenartige Tauschgeschäft ausführen. Die ganze Sache war höchst komisch, aber auch etwas grausam — indeß Noth kennt kein Gebot.

Als die übrigen Geißeln sahen, daß man diejenigen, die ihre Hosen hatten hergeben müssen, laufen ließ, machten sie Lärm und wollten gleichfalls freigelassen werden. Da riß dann, als sie gar nicht zur Ruhe kommen wollten, unser alter braver Kriegskamerad, Lieutenant Olbrich, plötzlich sein Kriegsschwert aus der Scheide und wetterte zwischen die Parlierenden die classisch schönen Worte: „voulez-vous tranquille être!"

Der Rückmarsch nach Rengny verlief ohne Störung; wir wurden vom Füsilier-Bataillon der 17er, welches zu unserer Unterstützung abgeschickt war, empfangen und dann in bequemen Quartieren untergebracht.

XV.

Ruhezeit bei Blois.

— 22. bis 28. December. —

Schon vor Tagesanbruch erschien der alte, frühere Maire von Vernon und bat, man möge die ausgeschriebene Contribution ermäßigen und die Geißeln entlassen. Davon war natürlich keine Rede; er wurde mit einem Briefe an den Chef des Stabes geschickt. Die Geißeln gaben wir an einen andern Truppentheil ab; was aus ihnen geworden ist, weiß ich nicht.

Es war wieder kalt geworden und hatte stark gefroren. Wir marschierten im Schneegestöber, Sturm und Nebel auf Herbault, um in der Umgegend von Blois Cantonnementsquartiere zu beziehen. Es war uns der Auftrag geworden, diese Stadt nach Westen zu decken und die Verbindung mit den in Vendôme stehenden Truppen aufrecht zu erhalten. Am 23. December lag das I. Bataillon in Moulin-Neuf, das II. in Chambon und der Stab und das Leib-Bataillon in Orchaise. Diese Stellung hielten wir fünf Tage lang besetzt und genossen hier eine Ruhezeit, wie sie uns besonders seit dem Abmarsch von Metz bisher nicht beschieden gewesen war.

In den guten Quartieren und bei der reichlichen Verpflegung gelang es den Mannschaften gar bald, sich von den schweren Strapazen der letzten Tage zu erholen. Man konnte jetzt auch daran denken, die stark mitgenommene Ausrüstung wieder einigermaßen in Stand zu setzen. Compagnie-Schuster und -Schneider, die gewöhnlich bei ihren französischen Handwerksgenossen einquartiert waren, entfalteten mit deren Hülfe eine emsige Thätigkeit. Allerdings war diese Hülfe häufig nicht ganz freiwillig. „Jetz schaste Dick mal utwiesen, ob de Dien Mesterstück all maket hest, süs kannste et hüte maken", — war die wohlgesetzte Rede eines Compagnieschusters gegenüber einem elegant gekleideten Schuhmachermeister, der einen großen Laden hielt und sonst wohl nur Gesellen und Lehrlinge arbeiten ließ, in dem Momente, als ich eintrat, um selbst eine kleine Ausbesserung vornehmen zu lassen. Jene Stiefel, die dem Herrn Schuhmacher entgegen gehalten wurden, hatten ein eigenes Aussehen. An der Spitze klafften sie unheimlich auseinander und erinnerten an eine weit aufgerissene Alligatorenschnauze, die Holzstifte, die hervorragten, sahen wie ihre Zähne aus; dann waren sie geriestert an den Seiten-

theilen, an den Enkeln und über den Kappen. Sie waren der Flickarbeit nicht mehr werth; da sie aber einem Manne gehörten, der auf sehr großen Füßen lebte, für den kein Schuhwerk zu requirieren war, so mußten sie durchaus ausgebessert werden. Der Compagnie-Schuster war von dieser Nothwendigkeit völlig überzeugt, der Franzose aber sagte: „non!“ Die Scene war vorzüglich. Jener faßte sich kurz, zog den Schemel vor, nahm den Knieriemen zur Hand und nöthigte zum Platznehmen. Der aber sträubte sich mächtig; es war wie in einem Ballet oder einer Pantomime. Der Deutsche behielt aber schließlich die Oberhand, und vergnügt hämmerten und stachen beide um die Wette auf ihre Stiefel los.

Gleichwie der Schuster wurde der Schneider angespannt; es war egal, ob er Marchand tailleur oder Flickschneider war. Er mußte nähen. Auch die französischen Bäcker backten ihr „dupain-brot“ und die unsrigen Franzbröte. Dazu waren noch am 22. Abends Schweine requiriert, die sofort abgestochen und am 23. zu Wurst und Wellfleisch ꝛc. kunstgerecht verarbeitet wurden. Jeglicher Mann erhielt seine Wurst und seinen Schweinebraten, die bei den Bäckern im Ofen schön hergerichtet wurden; dazu natürlich Kartoffelsalat, soweit Oel aufzutreiben war. Auch an Federvieh fehlte es nicht; die vor den Doppelposten liegenden Fermen waren voll davon. Besonders die Puterzucht floriert in der dortigen Gegend; Heerden zu 30 bis 40 Stück waren keine Seltenheit, und alle, die erreicht werden konnten, mußten gegen Bon ihr Leben lassen.

Als ein besonderes Glück darf es das Regiment betrachten, daß ihm die Ruhezeit gestattete, die Weihnachtsfeier nach alter deutscher Sitte zu begehen. Wohl Keiner hätte gern an diesem Abend den brennenden Tannenbaum vermißt, und so vereinigten sich dann die Mannschaften mit ihren Officieren meist in Schulzimmern und anderen geeigneten Räumen zu fröhlichem Beisammensein. Der Wald bei Blois hatte die nöthigen Tannen geliefert, aus der Stadt waren Lichte, Nüsse, Baumschmuck und dergleichen herbeigeschafft. Auch die Postsendungen aus der Heimath mit den mannigfachsten Weihnachtsüberraschungen hatten uns in dieser Zeit erreicht, und außerdem erfuhren wir, daß eine größere Geldsumme, das Resultat einer Sammlung wohlthätiger Frauen in der Heimath, zur Auszahlung an die Compagnien bereit läge. Wohl ein Jeder fand unter dem brennenden Weihnachtsbaum ein kleines Geschenk für sich, und unter fröhlichen Scherzen und heiteren Liedern verlief der Abend in schöner Harmonie. Weitweg zu den

Lieben in der Heimath zogen die Gedanken, und manche Wehmuthsthräne wurde heimlich zerdrückt, aber die ausgelassene Stimmung und ein guter Tropfen sorgten dafür, daß ein in diesen Stunden nur allzu natürliches Heimweh nicht gar zu stark zum Durchbruch gelangte.

An Getränken war auch in dieser Gegend kein Mangel, nur waren die Vorräthe meist in sicheren Verstecken den Angriffen der Eroberer entzogen. Wie es aber trotzdem schließlich gelang, eine besonders reichlich fließende Quelle zu erschließen, zeigte sich eines Tages in folgender Weise. Der Hauptmann einer schweren Batterie lag mit seinem Lieutenant bei einem Müller, einem alten ausgedienten Zuavencorporal und wüsten Zecher, im Quartier. Als es nun in Folge der gemeinsamen Thätigkeit mit dem Getränke auf die Neige ging, neckte der Lieutenant, an dem sein Gastgeber einen Narren gefressen hatte, den Müller unausgesetzt damit, daß es bei ihm so schlecht mit einem guten Tropfen bestellt sei, bis dieser sich in seinem Zorn zu der Aeußerung hinreißen ließ, daß sie wohl reiche Vorräthe hätten, aber die Deutschen könnten sie nur nicht finden. Als der Lieutenant dann immer weiter in ihn drang, und dem Müller das verächtliche Ah, pauvre meunier, pauvre village! immer wieder in die Ohren klang, willigte er endlich ein, bei einem gemeinsamen Gange durch das Dorf, an jeder Stelle, wo Vorräthe verborgen wären, zu nicken. Gesagt; gethan. Gleich bei einer hohen Felswand ging das Nicken los. Damit die Mitbürger, die den Müller unfehlbar todt geschlagen haben würden, nichts merkten, wurde der Weg fortgesetzt. Erst nach einiger Zeit kehrten die Officiere zurück, ließen einen Haufen Wasen, die an dem Felsen lehnten, entfernen und standen vor der Thür zu einem Felsenkeller. Hier waren in endloser Reihe Weinfässer aufgestapelt, auch Lebensmittel allerlei Art von den Einwohnern in Sicherheit gebracht. Mit Windeseile verbreitete sich die Nachricht von dem Funde, und bald strömten die Mannschaften in Schaaren herbei, um Jeder sein Theil an der Beute zu erhaschen. Ein wüstes Zechgelage begann. Trotzdem gab es keine Betrunkenen, denn im Laufe des Feldzuges war die Trunkfähigkeit des Einzelnen in dem Grade erhöht, daß er gewaltige Stücke auf diesem Gebiete zu leisten im Stande war.

Ueber Alles, was von den böswillig entzogenen Sachen an die Truppen unentgeltlich abgegeben war, wurde beim Abschiede dem Maire in Gestalt eines Bons eine Generalquittung ausgehändigt. Ich selbst war bei meinen auf dem von mir bewohnten Grundstücke

angestellten Nachforschungen gleichfalls vom Glück begünstigt. Da die Eigenthümerin bei ihrer schleunigen Abreise vermuthlich vergessen hatte, genügende Verpflegung bereit zu stellen, so blieb mir nichts übrig, als selbst zuzusehen, wo es etwas gab. In der Nähe des Gewächshauses fielen mir ein paar gossensteinähnliche Löcher auf, die mit Erde gefüllt waren. Da mir die Sache verdächtig vorkam, stieß ich mit meinem Säbel in die Erde und traf dicht unter der Oberfläche auf etwas Hartes, was sich bei näherer Besichtigung als ein Korb mit zwanzig Flaschen Kirschwasser aus den Jahrgängen 1813 bis 1819 entpuppte. Das war ein herrlicher Fund angesichts der herrschenden Kälte. Unter dieser hatten wir sehr zu leiden, und mehr als einmal verlangten wir nach den heimathlichen Oefen.

Die französischen Kamine waren nicht im Stande, eine genügende Wärme zu verbreiten; sie waren mehr zum Schmucke da und meist mit Armleuchtern, Nippessachen und Pendulen besetzt, von denen bekanntlich jeder deutsche Soldat ein Paar im Tornister mitgenommen haben soll. Es ist wunderbar, wie sehr diese Mär in Frankreich verbreitet war und sich auch später noch erhalten hat. In den 80er Jahren hatte eine Schloßherrin in der Nähe von Metz die Dreistigkeit, dem bei ihr einquartierten General gegenüber den Mangel in der Ausstattung ihrer Gemächer damit zu entschuldigen, daß die Deutschen derzeit die Pendulen gestohlen hätten.

Im Uebrigen lebten wir recht behaglich und thaten uns an den vorhandenen Mitteln gütlich. Wir luden uns häufig gegenseitig ein, und ein noch aus jener Zeit in meinem Besitze befindliches Menu von einem Diner, welches Premierlieutenant Caspari und ich den Kameraden der 6. Compagnie gaben, beweist, daß es an Auswahl in mancherlei guten Sachen keineswegs gebrach.

Am 27. December Nachmittags tönte Kanonendonner in der Richtung von Vendôme zu uns herüber. Wir befürchteten gleich, daß es mit den schönen Ruhetagen bald vorbei sein würde. Leider sollte sich diese Ansicht nur gar zu bald als richtig bestätigen. Als wir am andern Tage bei unserem Bataillonscommandeur die Taufe seines jüngsten Töchterchens feierten, welche an diesem Tage in Braunschweig stattfand, und rechtschaffen auf das Wohl des jungen Christenkindes tranken, platzte plötzlich in die fröhliche Tischgesellschaft der Befehl zum sofortigen Abmarsch nach Vendôme hinein. Das war Schade. Es war so nett in Moulin-Neuf gewesen. Eilig wurde das kleine Köfferchen gepackt, gesattelt, die Posten wurden eingezogen, und

eine halbe Stunde später marschierten wir in der Richtung auf Vendôme ab. Als Sammelplatz war dem Regiment Herbault bezeichnet. Von da ging's weiter in vollster Dunkelheit bei den niederträchtigsten, fest gefrorenen, ausgefahrenen Wegen. Wir kamen nach Lancé in's Quartier, einem kleinen Dörfchen, in welchem wir kurz nach 8 Uhr Abends eintrafen. Das ganze Nest lag im tiefsten Schlafe. Doch was half's? Es dauerte nicht lange, da war Alles wach, und wiederum nur kurze Zeit, da schob sich der rauhe Krieger in die von seinen Quartierwirthen angewärmten Betten, indem er jene ihrem Schicksal überließ. Sie mochten zusehen, wo sie unterkamen.

XVI.

Zweites Gefecht bei Vendôme.

— 29. bis 31. December. —

So ganz ungestört sollte die Ruhe aber nicht sein, denn gegen halb 4 Uhr früh brachte eine Ulanenpatrouille den Befehl, daß wir am kommenden Morgen 8 Uhr bei Le Bouchette zum weiteren Vormarsch bereit stehen sollten. Alles wickelte sich programmmäßig ab, wenn es auch einige Schwierigkeiten gab. So war die Deichsel vom Bataillonswagen gebrochen, die Trainsoldaten hatten die Zeit verschlafen ꝛc. ꝛc. Doch das und die Rüffel, die es dabei regnete, gehörten zum Kriegsleben, gleichwie eine Predigt zum Kirchgange. Die Kälte hatte noch immer nicht nachgelassen. Die Gegend, in die wir marschierten, war unwirthlich und unschön.

Eine erheiternde Scene, der die ganze Marschcolonne mit großem Vergnügen zuschaute, spielte sich unterwegs ab. Eine Patrouille von drei Mann unserer lieben Brigadekameraden der 17er hatte in einer der Fermen ein Schwein requiriert. Jedenfalls waren die Requirierenden unerfahrene, unpraktische Leute, denn erstens hatten sie eine alte Zuchtsau gegriffen und dann hatten sie ihr zum Transport einen dicken Strick mitten um den Leib gebunden, anstatt sie, wie man es doch von jeglichem erfahrenen Menschen erwarten kann, an einem Hinterbeine zu fesseln. Anfänglich ging der Transport ganz glatt ab, dann aber wurde die Sau wild, sie mußte durch irgend was erschreckt sein; sie setzte sich in Trab. Aus Leibeskräften hielt ein Mann den Strick,

besorgt faßten die anderen beiden die Ohren des Thieres. Doch vergeblich waren alle Anstrengungen, das Rüsselthier war eben stärker als die drei. Den Helm weit im Nacken sitzend, mit weit hervorstehenden Augen ging die Fahrt quer über den Sturzacker. Sie hielten, was sie halten konnten, die braven 17 er. Doch da — noch ein Ruck und die Schlinge war ab- und über das Hintertheil hinweggerutscht. Durch den unvermuthet fehlenden Widerstand fiel der, welcher den Strick hielt, hintenüber; der Fall war so gewaltig, daß beide Beine momentan gegen den Himmel emporstrebten. Auch die anderen Beiden hatten das entfesselte Thier nicht zu halten vermocht und losgelassen. Vergnügt trollte es im kurzen Galopp über die gefrorenen Felder davon, — verdutzt standen die Drei sich gegenüber, dem schallenden Hohngelächter unserer ganzen Marschcolonne preisgegeben.

Am Vormittag 11 Uhr rückte das Regiment wieder in Vendôme ein und kam so ziemlich in seine alten Quartierdistricte. Erfreut empfing uns unser Divisionscommandeur v. Kraatz-Koschlau; es mochte ihm in der exponierten, weit vorgeschobenen Stellung mit nur geringen Truppen wohl nicht ganz behaglich gewesen sein. Der Stab des I. Bataillons wurde bei der Gattin eines Mobilgardecapitäns, der irgendwo gefangen genommen war, einquartiert. Liebenswürdig wurden wir von unserer, in hechtgraue Seide gekleideten, stattlichen, hübschen Wirthin empfangen. Sie war eine schöne Südländerin, schwarzes Haar, schwarze Augen, dunkler Teint, dabei von einer imposanten, üppigen Figur. Es that einem wohl, einmal wieder ein paar Worte mit einer Dame wechseln zu können, und wir haben dieses nach besten Kräften besorgt.

Bald wurde uns klar, daß das schöne Leben, welches wir in Moulin-Neuf geführt hatten, nicht wiederkam, denn kaum warm geworden im Quartier, erhielt das I. Bataillon 3 Uhr Nachmittags den Befehl, sich dem General v. Schmidt, einem der schneidigsten Cavallerieführer des Feldzuges, zur Verfügung zu stellen. Sein Detachement mußte westwärts Vendôme in ein Gefecht verwickelt sein. Während wir unmittelbar an dem Loir in Bereitschaftsstellung hielten und auf weitere Ordres warteten, vergnügte sich ein Theil der Mannschaft mit „Glissefen" auf dem festgefrorenen Flusse, während der andere im Chausseegraben und an einer langen Mauer Feuer angezündet hatte und sich lagerte. Mit Einbruch der Dunkelheit fanden wir in einer Vorstadt von Vendôme Unterkunft.

Waren die Quartiere auch eng, so wurden sie doch mit Vergnügen angenommen, denn ein Biwak bei —10 Grad ist kein Vergnügen. Der Stab des I. Bataillons fand in einem kleinen, allein stehenden Hause Quartier bei einem freundlichen, entgegenkommenden Wirth, der ein frugales Mahl mit gutem Wein auftragen ließ und uns bis tief in die Nacht hinein erzählte. Seine Kleidung war, was Sitz und Stoff anbelangte, tadellos, besonders die Buckskin-Hose imponierte. Er hatte uns gut verpflegt. Wir dachten, eine Liebe ist der andern werth und riethen ihm, sich in diesem Costüme nicht auf der Straße sehen zu lassen, weil er sonst Gefahr liefe, der Hose verlustig zu gehen. Er wehrte lächelnd ab und behauptete steif und fest: „Nein, so sind Eure Leute nicht, nein, nein, das glaube ich nicht", so daß wir weiter nichts thun konnten, als ihm zu entgegnen: „eh bien, vous verrez."

Das Wetter blieb kalt und klar. Heller Sonnenschein weckte uns des Morgens früh. Der Kaffee stand bereit, dazu große geröstete Fladen von dupainbrot, — wir ließen es uns herrlich schmecken. Die Fenster unseres Eßzimmers führten auf die Straße, auf der ein reges interessantes Leben herrschte. Unser Wirth ging hinaus und stellte sich in die Gartenthür. Natürlich trat binnen wenigen Minuten das ein, was wir erwartet hatten. Einem unserer Soldaten gefiel die Hose, und trotz allen Demonstrierens saß unser liebenswürdiger Wirth binnen kürzester Frist auf den kalten Steinen, während ein anderer Soldat vor ihm stand und sich lachend des pompösen Beinkleides bemächtigte mit dem festen Versprechen, ihm dafür umgehend einen Bon zu besorgen. Den erhielt er denn auch; doch da er wieder eine gute dicke, dunkle Hose angezogen hatte, so nahm sie ihm sofort ein anderer weg. Das war denn doch zuviel für den Mann. Zornentbrannt betrat er unter bitteren Klagen die Stube. Da hieß es denn einfach: „Que voulez-vous, c'est la guerre, je vous ai dit cela". Daran wurde dann noch der freundschaftliche Rath geknüpft, er möge doch eine helle Sommerhose über eine dicke schwarze Hose ziehen, wenn er absolut in seiner Thür an der Straße stehen wollte. Diesem Rathschlage folgte er, und ungeniert konnte er seiner Neugier weiter fröhnen.

Im Laufe des Nachmittags konnten wir wieder in unsere alten Quartiere in der Stadt einrücken. An unserer Stelle kamen die beiden anderen braunschweigischen Bataillone nordwärts von Vendôme auf Vorposten.

Für den 31. December hatte General v. Kraatz-Koschlau einen gewaltsamen Vorstoß gegen Azay befohlen, um sich über die Stärke

der um Vendôme versammelten feindlichen Streitkräfte Aufklärung zu verschaffen. Die Recognoscierung leitete General v. Diringshofen, welcher an Truppen sechs Bataillone, drei Schwadronen und sechs Batterien zur Verfügung hatte. Unser I. und II. Bataillon marschierten an der Spitze des Gros, während das Leib-Bataillon den Befehl erhalten hatte, als rechtes Seitendetachement durch den Wald von Vendôme bis an dessen Nordrand vorzudringen und dort verdeckt Aufstellung zu nehmen.

Die Avantgarde war noch nicht über ihre bisherige Vorpostenstellung hinausgelangt, als ihr gegenüber auf den Rändern eines Terraineinschnitts einzelne Leute auftauchten. Was sie waren, konnten wir bei dem leichten Nebel, welcher das Feld bedeckte, nicht erkennen; Landleute konnten es nicht sein, Tirailleure von uns auch nicht, und Franzosen? — Ja, wo sollten die denn herkommen? Aus den einzelnen Leuten wurden mehrere, dann viele. Unsere Tirailleure, Mannschaften der 2. Compagnie, lagen in dem Westrande des Waldes zum Feuern bereit, hinter dem Holze standen die anderen drei Compagnien in Reserve. Die im Nebel nicht zu deutenden Gestalten waren längst auf wirksame Schießweite herangekommen, dennoch wagte Niemand, den Befehl zum Feuern zu geben. Schließlich entschied das Aussehen der Figuren, daß wir Franzosen gegenüber hatten, denn so hoch trug kein deutscher Soldat den Tornister. „Feuern", ertönte das Commando, und ein lebhaftes Schützenfeuer ergoß sich über den vorschreitenden Gegner, ihn zum sofortigen Zurückgehen bis zu einer geeigneten Deckung zwingend. Hier machte er Halt. Immer neue Schützen doublierten in seine Linien ein, immer weiter nach rechts dehnten sie sich aus, drohend unseren linken Flügel zu umfassen. Der Major v. Erichsen befahl daher die Verlängerung des linken Flügels der 2. Compagnie durch die 1. und 3. Compagnie, die 4. wurde in Reserve zurückbehalten. Aber auch diese Front wurde umgangen.

Während dieser Zeit war den Bataillonen des 56. Regiments, welche bei dem Azay-Abschnitte auf weit überlegene feindliche Abtheilungen gestoßen waren, der Befehl zugegangen, sich sofort direct auf Vendôme zurückzuziehen. Sie mußten in dem Augenblick, als die 1. und 3. Compagnie links verlängerte, wohl in unsere Höhe gelangt sein, so daß wir zu ihrer Aufnahme nicht mehr nothwendig waren, denn von der Chaussee herüber ertönte das Signal „langsam zurück". Dieser Befehl kam uns völlig überraschend, denn

wir hielten unsern Gegner vollständig in Schach und konnten uns nicht denken, daß wir zurückgehen sollten. Niemand ging, trotzdem das Signal immer wieder und wieder ertönte. Erst als die Adjutanten den Befehl überbrachten, daß die Compagnien hinter den Eisenbahndamm von Vendôme zurückgehen und diesen besetzen sollten, wurde der Befehl ausgeführt. Unser II. Bataillon hatte bei Huchène eine Aufnahmestellung genommen, durch die wir hindurch marschierten und dann den Eisenbahndamm besetzten.

Der Grund zu dieser Rückwärtsbewegung war darin zu suchen, daß wir von einem wohl um das Fünffache stärkeren Feinde angegriffen waren, worüber unser Divisionscommandeur durch eine Cavalleriepatrouille Meldung bekommen hatte. Er wollte und konnte einen derartigen überlegenen Angriff nur in einer guten Position annehmen und abweisen, und diese bot sich nicht dort auf der Höhe, wo wir überraschend auf die Franzosen stießen, sondern in Vendôme. Die Stellung hier war formidabel. Vendôme wird gegen Nordwesten in einem großen Bogen von einem 3—4 Meter hohen Eisenbahndamm umschlossen. Dieser bot eine Vertheidigungsposition für Infanterie, wie sie ein Fort nicht besser abgeben konnte. Die Batterien, welche oberhalb Vendôme bei Le Temple standen, beherrschten das ganze vorliegende Terrain.

Die Besetzung des Eisenbahndammes war in der Weise vorgenommen, daß das I. Bataillon denselben vom Loir bis einige hundert Schritt über die Chaussee Vendôme-Azay hinaus einnahm, das II. Bataillon von hier abermals ca. 300 Schritt, und daß sich daran ein Bataillon 56er u. s. w. schloß. Kaum war die Besetzung ausgeführt, so erhielten wir den Befehl: „Zurück auf Le Temple". Eben waren wir abmarschiert, da traf uns ein höherer Adjutant, der uns sagte: „Wer hat das befohlen? Sofort den Eisenbahndamm wieder besetzen —" und so ging es noch einmal. Das berühmte geflügelte Wort „rin und raus aus die Kartoffeln" gab es leider damals noch nicht; sonst wäre es hier am Platze gewesen. Gott sei Dank, daß die Franzosen genügenden Respect hatten und nicht verwegen folgten, denn sonst hätten wir den kaum verlassenen Damm mit dem Bajonett zurücknehmen müssen. Es zeigte sich hier einmal so recht die Richtigkeit des Wortes, daß ein unerwartet geführter Offensivstoß die beste Defensive ist. Unser offensives Vorgehen auf Azay am Vormittage hatte die Franzosen jedenfalls stutzig gemacht. Sie richteten noch eine Zeit lang ein lebhaftes Feuer gegen die in guter

Deckung befindlichen Schützen, wagten aber zu einem ernsten Angriff nicht vorzugehen, zumal auch inzwischen die zur Verfügung stehenden Batterien eine energische Thätigkeit begonnen hatten und über Vendôme und die Infanterieaufstellung hinweg die Ebene und den gegenüberliegenden Uferrand unter mächtigem Feuer hielten.

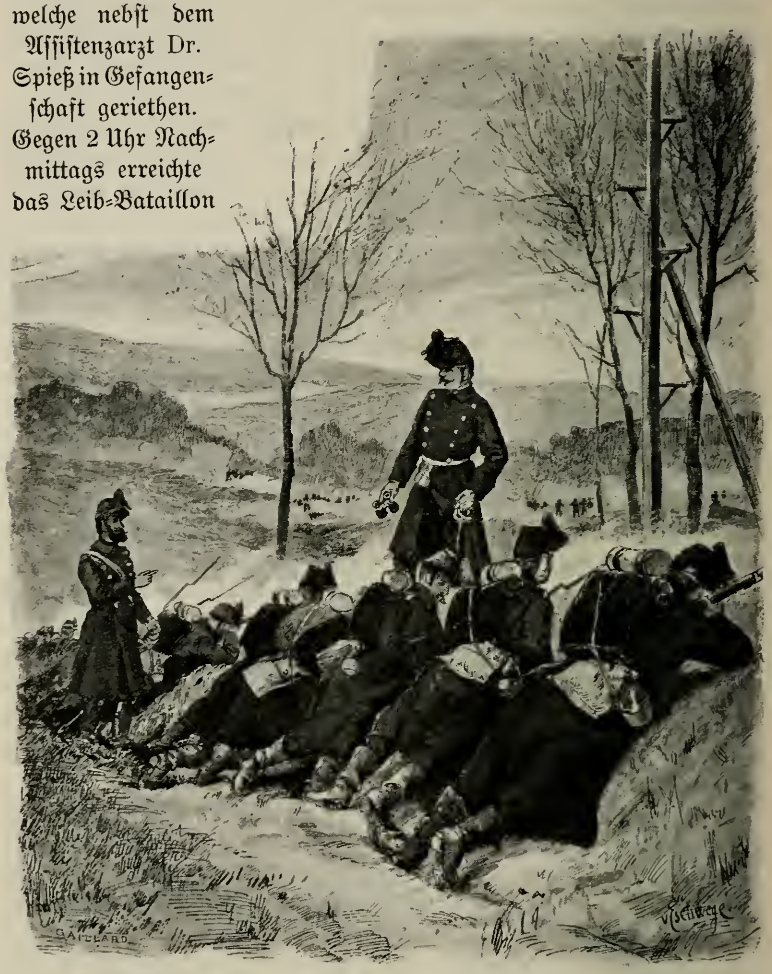
Es ist nun zunächst erforderlich, einen Blick auf unser Leib-Bataillon zu werfen; dabei muß ich bemerken, daß ich die betreffende Affaire so wiedergebe, wie sie mir zu jener Zeit erzählt wurde. Das Bataillon war, wie erwähnt, als rechtes Seitendetachement auf Azay marschiert und hatte den Befehl, vom Nordrande des Waldes von Vendôme aus in das Gefecht einzugreifen, welches sich am Azay-Abschnitte entspinnen würde. An seinem Bestimmungsorte angekommen, wartete es auf ein beginnendes Gefecht; halbe Stunde auf halbe Stunde verrann, ohne daß dieser vorgesehene Fall eintrat. Eine französische Colonne, welche sich dem Walde näherte, wurde durch überraschend abgegebenes Schützenfeuer abgeschmettert, andere lange Colonnen wandten sich gegen Norden und gingen um den Wald herum. Keine Nachricht, keine Meldung erreichte den Commandeur des Bataillons, den Major v. Münchhausen. Patrouillen wurden genügend abgesandt; Ulanen und Kürassiere ritten mit der Meldung, daß sich das Bataillon auf Vendôme zurückziehen solle, von allen Stäben ab, kamen aber nicht zurück. Am folgenden Tage fand man einzelne Reiter im Holze liegen, die jedenfalls aus einem Hinterhalte erschossen oder erschlagen waren. Sie waren theilweise verstümmelt und geschändet, wie es dem Mohammedaner einem Giaur gegenüber vorgeschrieben ist. Wir hatten also liebenswürdige Gegner gegenüber: Gums, eine Art von irregulärer afrikanischer Reitertruppe.

Gegen 12 Uhr Mittags hörte der Major v. Münchhausen starken Kanonendonner — es waren unsere Batterien, die von Le Temple herunter donnerten. Er entschloß sich, weil auch die von ihm selbst abgesandten Patrouillen nicht zurückkamen, zum Rückzuge. Unbehelligt marschierte das Bataillon durch den Wald; als es aber am Südostrande desselben anlangte, erkannte Jeglicher, daß man durch französische Truppentheile, Infanterie und Artillerie, von Vendôme abgeschnitten war. Der Commandeur entschloß sich, zwischen den Franzosen mit dem Bataillon hindurch zu gehen. In der Formation der Colonne nach der Mitte trat es aus dem Walde heraus und marschierte in dem dicken Haufen durch die mehrere hundert Meter entfernten französischen Truppen unerkannt hindurch. Man hatte

das Bataillon für Mobile von der Sarthe gehalten, die auch schwarz gekleidet waren; hätte es blaue Röcke und Pickelhauben gehabt, so würde wenig von ihm zurückgekommen sein. Der Commandeur beabsichtigte, in dieser Formation einen jeden sich ihm gegenüberstellenden Widerstand über den Haufen zu rennen, und falls es nicht anders sein könnte, Alles zu verlieren, nur nicht die Ehre. Der verwegene Streich gelang. Tuileries ist von dem Walde 1000 bis 1200 Meter entfernt; die Hälfte dieser Strecke wurde unbehelligt zurückgelegt, dann aber mußten die Schützenzüge an der Queue nach rückwärts schwärmen. Dies ließ die französische Batterie erkennen, daß deutsche Truppen durch ihre Linie rückten, und mit einem Hagel von schlecht gezielten Granaten wurden die Füsiliere überschüttet, die sich nun auf Tuileries hinanwarfen. Hier hatten Theile einer Compagnie des 56. Regiments sich tapfer und muthig gehalten. Ihr Führer, ein jüngerer Officier — wenn meine Notizen richtig sind, war es Lieutenant Nörrenberg — hatte die Weisung erhalten, sich gleich wie die anderen Truppen zurückzuziehen. Er hatte aber zurückgemeldet, daß er nicht zurück könne, weil ein Bataillon Braunschweiger noch im Walde von Vendôme sei, das verloren sein würde, wenn er abrückte. Sein kleines Häuflein soll unruhig geworden sein, weil Tuileries von der französischen Infanterie und Artillerie fast umzingelt war. „Kerls, wir gehen hier nicht zurück, wir dürfen unsere Kameraden nicht im Stiche lassen“, hatte er seinen Leuten gesagt. Er blieb und hat in der höchsten Bedrängniß ausgehalten, er hat das Leib-Bataillon aufgenommen und ist dann selbst geblieben, gefallen vor dem Feinde in Tuileries; den Liebesdienst, den er den Unseren erwies, hat er mit dem Tode bezahlt! Ehre sei seinem Andenken!

Gemeinsam wurde nun der Kampf gegen die Franzosen aufgenommen und zunächst die 11. Compagnie an den Ostrand des Dorfes beordert, die allmählich durch Theile der anderen Compagnien verstärkt wurde. Als jedoch auch auf der Westseite das Anrücken feindlicher Tirailleure gemeldet wurde, befahl Major v. Münchhausen, nach Vendôme zurückzugehen. Nur die 11. Compagnie unter Hauptmann Kubel sollte zur Deckung zurückbleiben. Sie gerieth mit den Gegnern in ein hitziges Gefecht, bis auch dieses durch den vom Adjutanten Winter überbrachten Befehl des Brigadecommandeurs abgebrochen werden mußte. So gut es anging, versuchte Hauptmann Kubel auch die noch im Dorfe zerstreuten Mannschaften der anderen

Compagnien zu sammeln und an sich heranzuziehen; dennoch konnte nicht verhindert werden, daß 72 meist verwundete Leute zurückblieben, welche nebst dem Assistenzarzt Dr. Spieß in Gefangenschaft geriethen. Gegen 2 Uhr Nachmittags erreichte das Leib-Bataillon



„Heinrich," rief ich ihm zu, „mach, daß Du runter kommst!"

Vendôme und wurde hier an der Loirbrücke in Reserve gestellt. Der Feind, welcher anfangs nachrückte und einen Angriff auf den Bahnhof vorzuhaben schien, wurde durch Gewehr- und Geschützfeuer zurückgewiesen.

In der Lage der beiden anderen Bataillone hatte sich inzwischen nichts geändert; durch den Eisenbahndamm vollständig gedeckt warteten sie, bis der Gegner auf 300 bis 400 Meter herangekommen war. Dann erst wurde gefeuert und Dank der guten Schießausbildung erzielten wir mit unserem Zündnadelgewehr jedesmal eine vorzügliche Wirkung.

Während eines dieser Angriffe führte mich der Weg zum Zwecke einer Meldung in die Nähe der 1. Compagnie. Zu meinem Erstaunen sah ich hier, wie der Führer derselben, mein lieber Vetter Premierlieutenant Caspari, hoch oben auf dem Bahndamm langsam auf und ab ging, behutsam über die aufgelegten Gewehrläufe seiner Leute hinwegtretend. Die ihm zahlreich um den Kopf sausenden Chassepotkugeln schien er nicht zu beachten.

„Heinrich," rief ich ihm zu, „mach, daß Du runter kommst, das ist hier doch nicht ganz geheuer."

„Ach was", schallte es mir entgegen, „ich muß meinen Leuten zeigen, daß die Kerle drüben nicht schießen können, dann zielen sie besser."

Nach einer Weile stand er noch da. Plötzlich griff er nach seinem linken Arm.

„Donnerwetter, nun habe ich doch eine," rief er. Eine Kugel hatte den linken Unterarm durchschlagen, ohne jedoch die Knochen zu verletzen.

„Heinrich," sagte ich, „zeig' die Zunge!"

Er thats, sie war roth. Mir war in diesem Augenblick ein Gespräch eingefallen, das wir kurz vor dem Ausmarsch am Stammtisch geführt hatten und das sich um die Behauptung drehte, daß Jemand, der in Furcht geriethe, auch eine weiße Zunge bekäme. Das war die Veranlassung zu meiner etwas seltsam klingenden Aufforderung.

Etwas weiter nach rechts, wo später unsere 4. Compagnie neben den 56ern Stellung erhalten hatte, lag etwa 300 Schritt vor unserer Linie, jenseits des Eisenbahndammes, das Schloß La Varenne mitten in einem großen Park, der von einer dichten hohen Dornenhecke umgeben war. Um festzustellen, ob sich hier Feinde festgesetzt hatten, war von dem hinter den 56ern stehenden Leib-Bataillon eine freiwillige Patrouille von 3 Mann abgeschickt, welche sich von rechts her dem Park näherte. Als sie noch etwa 30 Schritte vom Eingange entfernt war, krachten Schüsse, welche zwei Mann zu Boden warfen.

Sofort brach ein halbes Dutzend Franzosen hervor und nahm die drei Mann mit sich.



Von Baum zu Baum springend, war man dicht an das Schloß herangekommen.

Kaum war dies geschehen, als ein Officier der 56er seine Leute zur Befreiung der gefangenen Braunschweiger aufforderte. Aber auch die Braunschweiger wollten zeigen, daß sie ihre Landsleute nicht

im Stiche ließen. Auf den Appell des Lieutenants Olbrich meldeten sich der Flügelmann des 8. Zuges Henke, die Einjährig-Freiwilligen Mackensen und Giesecke, der frühere Einjährige Fahlberg, der Kriegsfreiwillige Hahn und der Musketier Herzberg als freiwillige Patrouille. Leise schlichen sie sich unter der Führung des Lieutenants von den 56ern mit den sechs preußischen Kampfgenossen an den Thorweg heran. Da es nicht gelang, das Schloß desselben durch Schüsse zu sprengen, sollte einer über den anderen hinweg die Thüre übersteigen. Schließlich entdeckte ein Mann in der Hecke ein Loch, durch welches die kleine muthige Schaar in den Park eindrang. Von Baum zu Baum springend, war man dicht an das Schloß herangekommen, von dem aus die Franzosen, gedeckt durch die Fensterjalousien, ein lebhaftes Feuer auf die Unsrigen abgaben. Plötzlich sauste eine Granate heran und explodierte unmittelbar vor dem Hause; eine zweite folgte und eine dritte. Einem 56er wurde der Helm vom Kopfe gerissen, einen Braunschweiger warf ein matt gewordener Splitter zu Boden. Die Geschosse rührten von unserer Artillerie her. Um also nicht von den eigenen Leuten getödtet zu werden, mußte der Lieutenant sich entschließen, den Befehl zum Rückzug zu geben. Ohne den Zweck seiner Mission erreicht zu haben, kehrte das tapfere Häuflein, welches einen der Verwundeten mitnehmen konnte, in die Stellung hinter den Eisenbahndamm zurück.

Hier traf bei Eintritt der Dunkelheit der Befehl ein, daß das I. und Leib-Bataillon, und zwar dieses gegen Tours hin, das Vorterrain säubern, Feldwachen vorschieben und Vorposten aussetzen sollte. Das II. Bataillon hatte sein gewohntes Glück und zog nach Vendôme ins Quartier. Das I. Bataillon kam in eine Stellung, die ihm noch vom 16. December her bekannt war. Es wurde biwakiert, und um die helllodernden Feuer lagerten Officiere und Mannschaften. Anfangs war es still, und erst, als Mitternacht die Glocke auf der Mairie des Dorfes zum Schlage aussetzte, brach der Jubel los, und wie in der Heimath schallte das Prosit Neujahr von Ort zu Ort. Von dem angesetzten Glühwein wurde zunächst den Compagniechefs ein Feldkessel voll unter den obligaten Glückwünschen mit einem kräftigen Hoch präsentiert. Dann wurde eine gemüthliche, aber stille Sylvesterfeier abgehalten, da allzu großer Lärm von oben her untersagt war.

Sehr interessant ist es, aus den officiellen französischen Berichten die Auffassung des Gegners über die Kämpfe der letzten Zeit, wo wir im fortwährenden unaufhaltsamen Vormarsch die Franzosen in einem fluchtähnlichen Rückzuge vor uns hertrieben, zu ersehen.

Aus der Darstellung, die Chanzy von dem Gefecht bei Vendôme am 15. December gegeben, ist zu entnehmen, was wir vom Feinde gegenüber gehabt haben. Es heißt dort: „Die Brigade des Generals Bourdillon blieb allein auf dem Plateau Le Temple mit drei Batterien und zwei Mitrailleusen. Sie wurde verstärkt durch die 2. Jäger und das Regiment Gensdarmes zu Pferde von der Colonne Camô, die in Villeromain cantonnierend bis Blois aufklären sollte, und durch die Franctireurs der Sarthe des Majors de Foudras." — Dann fährt er fort: „Nachdem die bestimmte Besetzung bei Le Temple stattgefunden, meldeten die Escadrons, die in Villeromain gestanden hatten, die Annäherung einer starken feindlichen Colonne im Marsche auf Vendôme. Die Brigade Bourdillon wurde verstärkt dann durch das 59. Marsch-Regiment, das Regiment der Isère (27. Mobile), das Gendarmerie-Regiment zu Fuß und die Divisions-Batterien des Generals Camô." — [Wir hatten also gegenüber ca. sechs Regimenter, fünf Batterien, zwei Mitrailleusen; gegen diese traten in den Kampf drei Bataillone 92er, ein Bataillon 56er, ein Bataillon 79er, letzteres erst ziemlich spät am Nachmittage, dann die Braunschweiger Batterie, die sich also Stunden lang mit Erfolg gegen fünf Batterien und zwei Mitrailleusen, die hinter Brustwehren standen, gewehrt hat.] — Und zum Schluß heißt es: „Als die Deutschen einsahen, daß ihre Anstrengungen, uns auf Vendôme zurückzudrängen, scheiterten, und daß sie keine unserer Stellungen nehmen konnten, wandten sie sich zum Rückzuge, einen großen Theil ihrer Todten auf dem Kampfplatze zurücklassend. Unsere Verluste waren wenig fühlbar, mit Ausnahme unserer Artillerie, die viel mehr gelitten hatte, als die anderen Truppen". — Die richtige Beleuchtung erfährt dieses Siegesbulletin durch die Phrasenwendung: „Es bleibt uns nunmehr nichts Anderes übrig, als auf Le Mans zurückzugehen."

Die Wegnahme der Geschütze am 16. December wird folgendermaßen geschildert: „Der Feind war von Le Temple auf Vendôme herabgestiegen — [5. Comp. 92er Premierlieutenant v. Bernewitz] —, hatte eine unvollkommen gesprengte Brücke bald wieder hergestellt und war mit Ulanen und Infanterie schnell auf dem rechten Ufer. Diese Plänkler bemächtigten sich einer verfahrenen Mitrailleuse und

einer Reserve-Batterie 12-Pfünder in Stellungen bei Schloß Bel-Air, deren Leute betrunken waren und ihren Marsch zu spät angetreten. Zweimal hatte die 1. Section der 3. Compagnie des Genie unter Capitän Joly und das 11. Jäger-Bataillon den Feind zurückgetrieben — [das war die 5. Compagnie 92er allein!] —, aber der Batterie-Commandeur hatte die Idee, den Weg fortzusetzen, statt das Plateau zu erreichen zu suchen, wo die Armee stand, und so wurde die Batterie genommen."

Ueber das Gefecht am 31. December 1870 erstattete Chanzy folgenden Bericht: „Wir stießen auf die feindlichen Plänkler, welche in mehreren Linien vorgingen. Durch einen glänzenden Vorstoß wurde Bel-Air genommen — [war freiwillig geräumt, ehe ein Vorstoß kam] —. Der Feind hielt trotz des Feuers unserer Geschütze Tuileries — [Lieutenant Nörrenberg mit einem Zuge 56er]. — Gegen 3 Uhr wurde eine preußische Colonne aus dem Walde durch die 66. Mobilen verjagt — [unsere Füsiliere, kein Mensch hat sie bis kurz vor Tuileries attackiert] — und über die Abhänge zurückgeworfen. Das 36. Marsch-Regiment drang bis in die ersten Häuser von Vendôme vor, wo es einige Gefangene machte; es war aber gezwungen, sich zurückzuziehen. Wir sollen 20 000 Mann stark gewesen sein."

Chanzy's Unterführer und er selbst verstanden es, Gefechtsberichte zu schreiben!

Wie wohlthuend berührt doch diesen Lügenberichten gegenüber der Tagesbefehl unseres allverehrten Corpscommandeurs Generals v. Voigts-Rhetz. Gewiß wird mancher alte Kriegskamerad, der ihn damals bei der Parole, sei es auf den Plätzen und Quais von Vendôme, sei es hinter dem Eisenbahndamm, sei es endlich auf Vorposten, wo der Feldwebel sein Notizbuch hervorzog, gehört hat, ihn gern an dieser Stelle wiederfinden:

Haupt-Quartier Blois, den 31. December 1870.

Mit dem bevorstehenden Jahreswechsel schließt für die Armee ein ruhmreicher Abschnitt, auf welchen auch das X. Armeecorps mit Stolz zurückblicken kann. In den Schlachten am 16. und 18. August hat es zum Siege entscheidend beigetragen. In der langen, schwierigen Aufgabe der Cernierung von Metz hat es Entbehrungen und Strapazen mannhaft erduldet und in verschiedenen stets siegreichen Gefechten Muth und Ausdauer bewiesen. Große Anstrengungen sind

von ihm auf dem Marsche von Metz bis Orleans gefordert und geleistet worden. Die Versuche des Feindes, das Corps hierbei getrennt von der Armee zu schlagen, sind in einer Reihe siegreicher Gefechte gegen an Zahl weit überlegene Streitkräfte abgewiesen worden, unter welchen der Tag von Beaune la Rolande stets eines der schönsten Daten in der Geschichte des X. Armeecorps bleiben wird.

Nachdem die Loire-Armee bei Orleans geschlagen, ist das Corps dem Feinde, ohne sich Ruhe zu gönnen, gefolgt, hat ihm vielfach Abbruch gethan, Vendôme nach siegreichem Gefecht genommen und schließlich Tours, nachdem auch hier der Feind geworfen, gezwungen, die weiße Fahne aufzuziehen. Im Rückblick auf solche Thaten sehe ich mich veranlaßt, den Officieren und Soldaten des X. Armeecorps meine volle Anerkennung, meinen Dank auszusprechen. Wie ich die schweren Opfer tief beklage, welche der Krieg von uns gefordert hat, so bin ich überzeugt, daß das X. Armeecorps mit gewohnter Ausdauer und Tapferkeit auch die Aufgabe erfüllen wird, welche das Vaterland noch von ihm fordert. Möge das kommende Jahr unseren Waffen den Sieg, unserem Vaterlande einen ehrenvollen Frieden und den Officieren und Soldaten des X. Armeecorps das Wohlergehen bringen, welches ich ihnen aus vollem Herzen wünsche.

Der commandierende General.
(gez.) v. Voigts-Rhetz.

XVII.

Von Vendôme nach Le Mans.

— 1. bis 12. Januar. —

Schon in aller Frühe stand am Neujahrsmorgen 1871 die 20. Division gefechtsbereit, um den gestern abgebrochenen Kampf wieder aufzunehmen. Bald jedoch brachten Patrouillen die Meldung, daß der Feind auf dem Abmarsch begriffen sei. Um Aufklärung darüber herzustellen, ob die zwischen Vendôme und den jenseitigen Höhen belegenen Ortschaften und Fermen noch vom Feinde besetzt seien, wurde Hauptmann v. Bernewitz beauftragt, mit der 3. Compagnie gegen Courtiras vorzugehen. Er wurde von einem heftigen Feuer empfangen, das aber bald von den in Thätigkeit

tretenden deutschen Batterien zum Schweigen gebracht wurde. Der Feind zog sich zurück und Hauptmann v. Bernewitz besetzte den Ort, ohne auf weiteren Widerstand zu stoßen.

Danach erhielt das I. Bataillon den Auftrag, durch Recognoscierungen nach verschiedenen Seiten die Marschrichtung des Feindes festzustellen. Während die 2. und 3. Compagnie ungestört längs des Loir marschierend Villiers erreichten und durch Patrouillen constatieren konnten, daß der Feind die Höhen südwestlich von Mazange noch stark besetzt hielt, stießen die 1. und 4. Compagnie auf der Straße nach Epuisay bei Moulin de Galette auf erheblichen Widerstand. Wenn auch das Dorf im ersten Ansturm genommen wurde, gelang es doch nicht, den gegen die vorliegenden, stark besetzten Höhen angeordneten Vormarsch zur Ausführung zu bringen, da ein inzwischen eingetroffener Befehl die Compagnien nach Vendôme zurückrief.

Die ersten Tage des neuen Jahres verliefen verhältnißmäßig ruhig, wenngleich die constatierte Nähe starker feindlicher Truppenmassen verstärkte Aufmerksamkeit und stete Bereitschaft forderte und so die Mannschaften in beständiger Aufregung erhielt. Wohl Niemand war daher überrascht, als am 5. Januar Abends der Befehl eintraf: „Die Armee setzt morgen ihren Vormarsch fort". Bereits am Neujahrstage hatte Prinz Friedrich Carl den Auftrag erhalten, unverzüglich dem General Chanzy über den Loir entgegenzurücken. Zu dem Zwecke war die II. Armee durch das XIII. Corps des Großherzogs von Mecklenburg (17. und 22. Division), sowie durch die 2. und 4. Cavalleriedivision verstärkt. Außerdem hatte die 5. Cavalleriedivision die rechte Flanke des Vormarsches zu sichern. Nur die 25. (hessische) Division war zur Beobachtung gegen Bourbaki von dem IX. Corps in Orleans zurückgelassen.

Man hatte gehofft, den Feind in Winterquartieren zu treffen, aber General Chanzy hatte sich durch starke Postierungen gegen Ueberraschungen gesichert. Nach französischen Angaben soll seine Armee über 120 000 Mann stark gewesen sein, mit der er den Versuch machen wollte, Paris zu entsetzen.

Die Natur der Gegend, welche wir jetzt betreten sollten, ist, vom taktischen Gesichtspunkte aus betrachtet, für die Vertheidigung eine sehr günstige, für den Angriff dagegen eine schwierige. Das Land zwischen dem Loir und der Sarthe, wo auch Le Mans liegt, trägt wechselvolle Bergzüge zwischen steilwandigen, schnellen Fluß-

läufen; es ist überall von unpassierbaren Knicks durchzogen, die so hoch sind, daß sie selbst den Berittenen jede Aussicht versperren. Wald reiht sich an Wald, und wo er aufhört, treten dicht bestandene Obstplantagen an seine Stelle. Die Dörfer bilden wie in Westfalen keinen geschlossenen Complex, sondern die einzelnen Gehöfte liegen zerstreut. Die Gegend ist fruchtbar und dicht bebaut. Neben Wäldern und Obstplantagen fehlen auch Weinberge, Gemüsegärten und Ackerland nicht. Durch die meist an den Reben stecken gebliebenen Weinbergstöcke und die noch nicht abgeschnittenen Reben bildeten die Weinberge ein besonders schwer zu passierendes Hinderniß. Jede Straße war zur Vertheidigung eingerichtet, fast jede Mauer mit Schießscharten versehen. Tiefe Gräben, die auf den Straßen angebracht waren, und die quer über dieselben gefällten, den Weg einfassenden Pappeln hinderten den Vormarsch.

Artillerie und Cavallerie ließen sich in einem solchen Gelände schlecht verwenden. Die Infanterie mußte das Beste thun. Für den Guerrillakrieg, den die Franzosen führten, war die Gegend wie geschaffen, und mancher Reiter ist aus dem Hinterhalte aus dem Sattel heruntergeschossen, manche Patrouille hat gleicherweise so ihr Ende gefunden, ohne daß Jemand weiß, wo sie geblieben ist. „Vermißt" — hieß es am künftigen Morgen im Rapport.

Am 6. Januar, Morgens 7½ Uhr, trat das Regiment in der Richtung nach Tours den Abmarsch von Vendôme an. In Orgie, wo die 40. Brigade zusammentraf, wurde von der großen Straße abgebogen und westwärts über Villérable bis Houssay weitermarschiert. Hier wurde mitten in einem Weinberge Halt gemacht; da ein schneidend kalter Ostwind wehte, brannten überall kleine Feuer, die mit Weinbergstöcken genährt wurden. General v. Diringshofen, der uns bei Pont à Mousson die Benutzung derselben verboten hatte, ließ es jetzt ruhig geschehen, und war sogar froh, als einer der Officiere mit einem Pack Pfähle auf dem Rücken und einigen Bränden in der Hand sich ihm näherte und etwas zögernd fragte: „Herr General, ich darf doch?" Beiden war sicherlich in diesem Augenblicke die grüne Wiese im Moselthale mit allen Nebenumständen in der Erinnerung. „Man immer zu", war die Antwort, „und zum Dank hier eine Cigarre". Das war ein Riesenpräsent, denn Tabak kannte man kaum noch.

Dann ging's weiter. Wir hatten jetzt das linke Ufer des Loir erreicht und den Befehl erhalten, den Flußübergang zu bewerkstelligen.

Da die Brücken sämmtlich zerstört waren, galt es zunächst die am wenigsten beschädigte Brücke bei Lavardin passierbar zu machen. Zur Sicherung der damit beauftragten Pioniere und zur Unterstützung des Ueberganges hatte General von Kraatz-Koschlau die Divisionsartillerie heranbefohlen; ihre Deckung war unserem I. und II. Bataillon übertragen. Unmittelbar nach uns traf eine Batterie ein und dann noch drei, die auf das vor uns liegende Plateau in Carrière in Stellung gingen. Dicht neben uns hielten der Corps-, Divisions- und Brigadestab und sahen durch Ferngläser dem sich entspinnenden Artilleriekampfe zu. Vom gegenüberliegenden Ufer oberhalb Les Roches hatten französische Batterien auf die über die Brücke von Lavardin vorgehenden Abtheilungen in einer Entfernung von ca. 2000 Meter das Feuer eröffnet. Diese Batterien boten den deutschen Geschützen ein günstiges Zielobjekt. Kaum hatten letztere einmal durchgefeuert, da ging auch schon ein französischer Munitionswagen in die Luft. Nachdem der Feind etwa 10 Minuten lang die deutsche Stellung mit Granaten überschüttet hatte, sah er die Unmöglichkeit ein, der Wirkung der 24 Geschütze auf die Dauer Stand zu halten. Es war ein gewaltiges Gekrache aus unseren 24 Geschützen, die zu sechs zu gleicher Zeit abgefeuert wurden. Die Franzosen protzten daher auf und gingen in wilder Carrière zurück, begleitet von Batteriesalven unserer braunschweigischen Batterie.

Während dieser Zeit hatte auch das Leib-Bataillon hinter der 39. Brigade die Brücke bei Lavardin überschritten und war mit der 11. Compagnie gegen Le Tertre, mit der 10. gegen Les Roches vorgegangen. Die 9. und 12. Compagnie folgten als Reserve. Da der ausgeschwärmte Schützenzug der 10. Compagnie die nach Les Roches führende Straße dicht vor dem Orte durch Barrikaden gesperrt fand, erkletterte der Führer, Lieutenant v. Girsewald, um den Frontangriff zu vermeiden, einen Abhang, erreichte das fehlerhafterweise unbesetzte Plateau, von dem aus ein Schnellfeuer auf den vollständig ungedeckt stehenden Feind eröffnet wurde.

Inzwischen war der Compagnieführer Premierlieutenant Ribbentrop mit beiden Zügen mit Hurrah zum Angriff in der Front vorgegangen und hatte die Franzosen aus den Barrikaden vertrieben. Die zurückweichenden Franzosen suchten nach dem Plateau zu entkommen, fielen aber dort zum größten Theil dem Schützenzuge in die Hände, so daß dieser 73 unverwundete Gefangene einbrachte.

Die 11. Compagnie unter Hauptmann Kubel hatte, ohne erheblichen Widerstand zu finden, Le Tertre besetzt, so daß das ganze Thal jetzt vom Feinde gesäubert war. Das Leib-Bataillon schob über die genommenen Orte hinaus Vorposten vor, während die beiden anderen Bataillone in Montoire Quartiere bezogen.

Die Quartiere daselbst waren eng und wurden im Laufe des Abends immer noch enger, denn es rückten fortwährend weitere Abtheilungen ein. Früher vertheidigte Jeglicher das Haus, in welchem er Unterkunft gefunden hatte, gegen fremde Eindringlinge; hier hörte das auf, denn es herrschte eine bittere Kälte. Fast Jeder, soweit er nicht ganz ohne Herz war, nahm den später Kommenden auf, so lange das Haus nur Einquartierung fassen konnte, soweit nur in einer geschlossenen Bodenkammer noch ein ruhiges Plätzchen vorhanden war. Die Einwohner hatten es allerdings recht unbequem; bei uns z. B. campierten Vater, Mutter, vier Töchter und zwei Söhne, sowie einige weibliche und männliche Dienstboten auf Stühlen, die sie um den Kamin herumgestellt hatten. Das hatte ja für sie den Vortheil, daß sie sich gründlich ausschimpfen konnten, während wir sanft und ruhig in ihren Betten schliefen. Die Verpflegung in Montoire war besser als in Vendôme, denn dort herrschten zuletzt geradezu wunderliche Verhältnisse. In Vendôme hatten die Einwohner schließlich fast nichts mehr. Eine 20—25tägige Einquartierung, die der Bevölkerung zeitweise um das Drei- bis Vierfache überlegen war, vertilgte derartige Massen von Eßwaaren, daß, weil keine Zufuhr kam, bald Hungersnoth ausbrechen mußte. Die Einwohnerschaft hatte ja viel in tiefen Kellern versteckt, aber unsere Leute kannten das; man konnte zu der Ansicht kommen, daß sie Wünschelruthen besäßen, die Kartoffel-, Wein- und Cognaclager anzeigten. War nun ein derartiges „Rusch", wie unsere Leute sagten, gefunden, dann gab es einen Mordspectakel, denn der Besitzer vertheidigte es mit der Zunge, d. h. er fluchte und schimpfte und geberdete sich wie toll, oder griff selbst, und das kam mehrfach in letzter Zeit vor, zum Messer oder der Mistgabel. Unsere Leute waren in dieser Richtung gutmüthig; anstatt einen solchen Menschen dem Feldgendarmen auszuhändigen, gaben sie ihm eine tüchtige Tracht Prügel, die „durchkam". Gar manchmal that es einem weh, zu fordern und zu nehmen, wo wenig war; es half aber nichts, wir selbst kämpften ja auch um unser Dasein. So schlimm war es also in Montoire nicht mehr; man gab gezwungen, widerwillig, aber — man fügte sich.

Am anderen Morgen standen wir lange Zeit unthätig in Montoire. Theile der Brigade Lehmann gingen an uns vorbei in der Richtung auf Tours vor; die drei Bataillone 57er und die Cavallerie-Brigade Baumgarth waren am Tage zuvor auf die vielfach überlegenen Kräfte der Franzosen unter General Courten gestoßen, der sie gezwungen hatte, in der Richtung auf Vendôme zurückzuweichen. Der Feind stand also geradezu in unserem Rücken. Der Prinz Friedrich Carl beabsichtigte deswegen für den 7. keine Vorwärtsbewegung des X. Corps. Die 19. Infanterie-Division, die 1. und eine halbe 6. Cavallerie-Division schafften dort im Laufe des Tages Luft und nöthigten den General Courten zum Rückzuge auf Chateau Renault. Aber auch die 20. Division war durch diese Verhältnisse zum Stillstand gezwungen. Sie mußte bei Montoire stehen bleiben und zunächst durch Recognoscierungen der 40. Brigade das Terrain aufklären lassen. Zu dem Ende ließ General v. Diringshofen das Leib- und II. Bataillon 92er das Bois de Fargot und das Terrain bei Fontaine absuchen, wobei jedoch keine Spur vom Feinde gefunden wurde.

Das Wetter war umgeschlagen. Anstatt der Kälte, die am Abend herrschte, war wiederum Nebel mit einem sanften Regen eingetreten. Die Division war eng in und um Montoire concentriert und das Regiment mit der Deckung der Cantonnements nach Norden zu beauftragt. Das I. Bataillon stellte Vorposten aus auf der Strecke Les Roches, unter Belegung dieses Ortes, bis zum Fargot-Bache. Es war ein eigenthümliches Dorf, in dem wir einquartiert lagen. In Deutschland ist mir etwas Aehnliches nicht bekannt. Anklänge an die Wohnungsverhältnisse finden sich vielleicht in den Troglodyten-Wohnungen bei Langenstein. Diejenigen, die in Pfalzburg und Zabern standen, können sich eine Vorstellung davon machen, wenn sie an Graafthal bei der Sägemühle denken, wo eine Zigeunercolonie im Winter in einer ausgehöhlten Klippe, der Wolfskopf genannt, hauste. Les Roches war ein Dorf von gewiß 500—600 Einwohnern. Es liegt im Thale des Loir. Die Wohnungen befinden sich aber nicht auf der Thalsohle, sondern bestehen meist in Höhlen, die 5—10 Meter, häufig aber 30—40 Meter tief in den senkrecht abfallenden Felsen hineingetrieben sind. Die Räume sind sicherlich schon in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt gewesen. Dort, wo jetzt eine Treppe zu ihnen in die Höhle führt, oder eine kaum erkennbare oft nur 1 Fuß breite Treppe in den Stein gehauen ist, standen sicher in früherer Zeit Leitern, die zum Schutz gegen wilde

Thiere und Ueberfälle Nachts, oder wenn es sonst nothwendig war, in die Höhe gezogen wurden. Die Wohnräume, die meist nur aus einem Gelaß mit 1 bis 2 Fenstern, selten aus 2 Zimmern Front bestehen, waren zwar von etwas ungewöhnlichem Aussehen, aber doch wegen der in ihnen herrschenden trockenen Kellertemperatur ganz behaglich. Mehrfach führte vom Ende der Höhlen eine Treppe durch einen Tunnel auf das wohl 30 Meter höher liegende Plateau. Es fanden sich mehrere Verstecke mit Lebensmitteln, Leinenwaaren, Wolljacken und Hemden, die natürlich reißend Abnahme fanden, denn hier gab es nicht allein keinen Totalausverkauf zu herabgesetzten Preisen, nein, es wurde Alles umsonst abgegeben. Ich habe persönlich constatiert, daß einzelne Leute drei bis vier neue Hemden übereinander angezogen hatten; sie wurden natürlich angehalten, dem, der kein neues Hemd anhatte, eins abzugeben. Sehr gute Dienste hat uns später der vorgefundene Kaffee gethan, von dem wir auf unseren Wagen, soviel wir konnten, mitnahmen.

In der Morgenfrühe des 8. Januar war von der 5. Compagnie, welche gegen Troo Vorposten ausgestellt hatte, eine stärkere Unterofficierspatrouille abgesandt, welche, nachdem sie das Dorf unbesetzt gefunden, die dahinter gelegene, zur hartnäckigsten Vertheidigung eingerichtete Burg erklettert und sich dort festgesetzt hatte. Vom Feinde war nichts zu sehen. Erst nach einigen Stunden erschienen drei Schwadronen Chasseurs à cheval, welche zum Theil abgesessen waren und durch Feuern vom Plateau aus die Patrouille zum Rückzuge auf St. Quentin zwangen, während sie sich selbst in Troo zur Vertheidigung einrichteten. Nun erhielt das II. Bataillon den Befehl, den Vormarsch auf La Chartre anzutreten und Troo wieder in Besitz zu nehmen. Der Major Rittmeyer ordnete, sobald er seine Compagnien zusammen hatte, den Vormarsch in Gefechtsformation gegen Troo an. Ungeachtet des ihnen aus dem Dorfe entgegengesandten Feuers gingen die Compagnien gegen den Ort vor, warfen die drei Schwadronen, die ihn abgesessen vertheidigten, hinaus, und besorgten dann die Aufräumungsarbeiten der verbarrikadierten und durch gefällte Pappeln versperrten Straße. Inzwischen waren auch das I. und das Leib-Bataillon eingetroffen. Ersteres trat an die Spitze, ihm folgte das II. und das Leib-Bataillon, die 4. leichte Batterie und eine Pionier-Compagnie. Hinter der Avantgarde marschierte mit nicht zu großem Abstande das Gros der Division mit der Corpsartillerie. Einige Schwadronen der 16. Dragoner klärten rechts und

links auf. Der Major v. Erichsen ließ die 2. und 3. Compagnie unter dem Hauptmann v. Bernewitz rechts, die 4. unter Lieutenant Olbrich links und nur die 1. Compagnie auf der Straße vorgehen. Die ersten Ortschaften passierten wir, ohne vom Feinde etwas gewahr zu werden. Vor Sougé erhielten wir jedoch schon stärkeres Infanteriefeuer. Die 1. Compagnie ließ einen Zug links und rechts ausschwärmen und 800 Schritte vor dem Dorfe Halt machen. Zwei Geschütze fuhren gegen den Ort auf und warfen einige Granaten hinein, dann gingen die Compagnien des I. Bataillons gegen das Dorf vor, welches von den Franzosen geräumt wurde.

Von nun an legten wir den Weg auf La Chartre bis zur Dunkelheit unter fortwährendem Geplänkel zurück. Zunächst erwarteten wir bei Pont de Braye starkem Widerstand zu begegnen. Die Stellung war aber nur schwach besetzt und wurde ohne Verluste genommen. Nachdem auch die detachierten Compagnien herangezogen waren, wurde nach einer kurzen Rast der Weitermarsch angetreten. Vor Poncé, das stark besetzt war, empfing uns ein wohlgenährtes Feuer. Der 1. Zug der 1. Compagnie pürschte sich den steil abfallenden Hang des Loirthals entlang an das Dorf heran, während die 4. Compagnie in der Front vorging. Sobald auch die 2. und 3. Compagnie, die einen schwierigen Marsch auf der Thalhöhe gehabt hatten, herangekommen waren, ging's zum Angriff. Allmählich wichen die Franzosen schrittweise auf Ruillé zurück, wo sie von frischen Truppen aufgenommen wurden. Der Ort war stark besetzt und zwei auf der Chaussee aufgestellte Mitrailleusen griffen mit ihrem Feuer in den Kampf ein. Jetzt beorderte Oberst Haberland das II. Bataillon zur Unterstützung des I. heran. Bis auf 250 Schritt tiraillierten, von Graben zu Graben, von Hügel zu Hügel vorspringend, die Schützen an das Dorf heran, dann hieß es Hurrah! und — das Dorf gehörte uns. An dem jenseitigen Rande fanden die vordringenden Compagnien gute Gelegenheit, den zurückweichenden Feind mit Schnellfeuer zu überschütten und ihm schwere Verluste beizubringen. Hierauf sammelten sich die Compagnien, die in Schützenketten aufgelöst waren, zum weiteren Vorgehen, während die geschlossen gebliebenen sofort die Verfolgung aufnahmen, um dem Feinde auf den Hacken zu bleiben. Diesmal war es die 6. Compagnie, welche auf und neben der Straße, und die 4., welche links von derselben vorging. Zwischen Ruillé und La Chartre hatte sich der Gegner abermals gesetzt, und frisch und schneidig gingen die

beiden Compagnien gegen die Stellung vor. Nach kurzem Rasten mit stehendem Feuergefecht nahmen sie stets den Angriff wieder auf. Hier war es, wo der Portepeefähnrich Hodann durch einen Schuß in die Schulter schwer verwundet wurde. Ein Musketier der 2. Compagnie, Giesecke aus Gittelde, kam laufend die Chaussee zurück, um einen Arzt zu suchen. Er schwenkte seine Hand in der Luft und rief: „Heir sit se, heir sit se.“ Auf die Frage, „wo denn?“ zeigte er ganz vergnügt die Hand und wies das Projectil, welches ihn verwundet hatte. Es war eine Chassepotkugel, die unmittelbar unter der Haut stecken geblieben war, so daß man ihre Größe und Farbe deutlich erkennen konnte. „Et brennt hellschen“, meinte er und begab sich ganz vergnügt zu seinem Lazarethgehülfen.

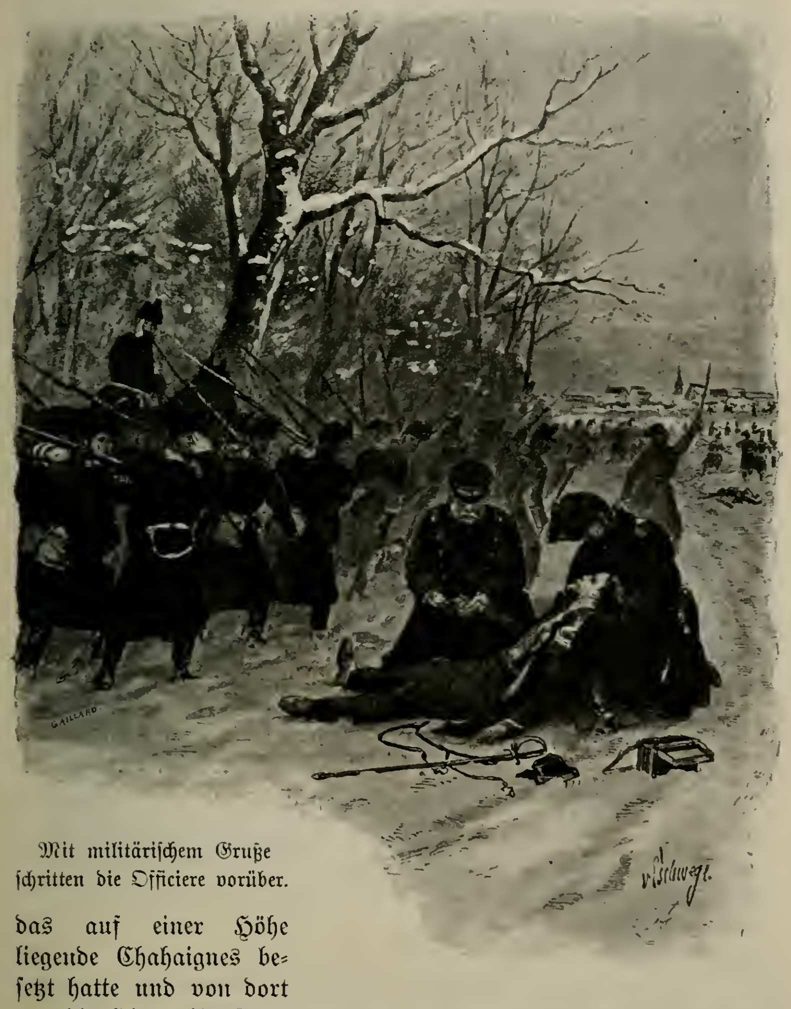
Mitten auf der Chaussee lag ein sterbender französischer Capitän. Seine funkelnagelneue Ausrüstung und Bekleidung ließ darauf schließen, daß er erst kürzlich zur Truppe gekommen. Er war so schwer verwundet, daß ein Transport bis zum nächsten Hause nur unter den furchtbarsten Schmerzen für ihn möglich gewesen wäre. Sein Ableben stand in kürzester Zeit bevor. Stumm und scheu theilten sich die Marschcolonnen auseinander. Mit militärischem Gruße schritten die Officiere an dem sterbenden Kameraden vorüber, selbst die vorbeirasselnde Batterie fiel in Schritt und fuhr in einem Bogen um die Gruppe, die sich um den Sterbenden gebildet hatte, herum. Er trug dem um ihn beschäftigten Arzte, welchem er bereits seine Werthsachen und das Bild einer jungen Frau, sowie zweier ganz junger Kinder gegeben hatte, die letzten Grüße an die Seinen auf.

Bei St. Aunai versuchten die Franzosen einen letzten Widerstand. Die feindlichen Mitrailleusen traten abermals in Thätigkeit, wurden aber bald von unserer Batterie zum Schweigen gebracht; dann gingen die Compagnien mit ausgedehnten Schützenketten zum Angriff vor. Auf dem Wege entdeckte man einen Transport von 30 Ochsen, der mit seiner Bedeckung von einigen Cavalleristen in der Richtung auf L'Homme entweichen wollte. Durch Feuern gelang es, denselben zum Stehen zu bringen und sammt der Begleitung zu nehmen.

Endlich war das Tagesziel erreicht; ungehindert rückten wir in La Chartre ein, einem kleinen Städtchen, in dem fast die ganze Division in engsten Quartieren Unterkunft fand.

Während der ganzen Nacht hatte das Feuern nicht aufgehört, und als am anderen Morgen, dem 9. Januar, die Abtheilungen bei La Chartre sich zum Abmarsch formierten, war bereits in der Gegend von L'Homme

das nur kurze Zeit unterbrochene Infanteriegefecht im vollen Gange. Oberst Haberland erhielt den Befehl, mit dem I. Bataillon und den 10. Jägern am rechten Loirufer entlang vorzugehen, wo der Feind



Mit militärischem Gruße schritten die Officiere vorüber.

das auf einer Höhe liegende Chahaignes besetzt hatte und von dort aus die Ebene bis L'Homme unter Artilleriefeuer hielt. Unter dem Schutze einiger Batterien, die von hier aus das Feuer der Franzosen zu bekämpfen suchten, wurde angetreten. Der Marsch war in Folge der

ungünstigen Witterung sehr beschwerlich und ging nur langsam vorwärts. In der Nacht war viel Schnee gefallen, der fußhoch die ganze Gegend bedeckte. Der Erdboden war glatt gefroren und die Berittenen waren, um vorwärts zu kommen, gezwungen abzusteigen und die Pferde am Zügel zu führen. Der geringe feindliche Widerstand war von den 10. Jägern leicht gebrochen, und nachdem wir uns still und schweigend durch die überschwemmten Wiesen hindurch gearbeitet hatten, gelangten wir an den Vennebach. Hier bot sich dem Detachement ein ernstliches Hinderniß. Der Bach war hoch angeschwollen und ein Durchwaten desselben unmöglich. Es blieb daher nichts weiter übrig, als erst Nothbrücken herzustellen, zu denen einige abgehauene Pappeln das Material lieferten. Jetzt wurde der Uebergang bewerkstelligt, nur die Pferde mußten zurückgelassen werden. Aus Chahaignes erhielten wir Feuer; die Franzosen warteten aber unseren Angriff nicht ab, sondern räumten den Ort und zogen in der Richtung nach Westen ab. Auf diese Weise gelangten wir leicht in den Besitz der Höhen, und damit wurde auch die Hülfe unseres II. Bataillons, das inzwischen mit einem Bataillon 17er zur Unterstützung eingetroffen war, entbehrlich, so daß die beiden Bataillone wieder zum Gros zurückgesandt werden konnten.

Wir erhielten den Befehl, die Hauptcolonne auf dem rechten Thalufer seitwärts zu begleiten. Das war nun leichter gesagt wie gethan. Es mochte Nachmittags 2 Uhr geworden sein. Wir wanden uns in langen Reihencolonnen durch die schmalen, verschlungenen Pfade der Weinberge, denn wir kamen auf ihnen immer noch schneller vorwärts, als geraden Weges durch den aufgeweichten Weinbergsboden. Es ging steil bergauf und fing an zu schneien. Der Marsch auf der Höhe war beschwerlich, sogar sehr beschwerlich. Die im Thale hatten es gut, sie marschierten auf der breiten Straße, während wir durch jeden kleinen Bach gezwungen wurden, steil bergab und bergauf zu marschieren. Dabei wurden wir immer noch aufgefordert, unseren Marsch zu beschleunigen. Zu allen diesen Strapazen kam noch ein total leerer und knurrender Magen — und das war das Schlimmste. Dem Allerschlimmsten — das war die Aussicht auch event. Abends fasten zu müssen — wurde dadurch vorgebeugt, daß bei den Halten, zu welchen wir gezwungen waren, wenn wir in Reihen setzten und wieder aufmarschieren mußten, Requisitionscommandos abgesandt wurden, die meist mit Federvieh zurückkamen. Die so eingebrachten Hühner, Puter, Gänse, Perlhühner, Enten ꝛc. wurden auf die Cor-

poralschaften vertheilt und von diesen, da es ja zweifelhaft war, ob Abends dazu Zeit sein würde, während des Marschierens gerupft. Es ist ein seltsames Bild: ein dicht vor dem Feinde, stellenweise im



„Nimm man den Puter in Acht, dat dä nich in'n Dreck fällt!"

Kleingewehrfeuer marschierender, unbekümmert Federvieh rupfender Soldat! Die Hänge der Bäche, die wir durchqueren mußten, waren so steil, daß es mehrfach vorkam, daß ein ausgleitender Mann ein halbes Dutzend Andere mit sich umriß. „Nimm man den Puter in

Acht, dat dä nich in'n Dreck fällt!" hieß es dann; es galt dem Mann, der gerade am Rupfen war. Man sieht hieraus, daß auch der Humor noch nicht ganz geschwunden war.

Es giebt in der Truppe stets Männer mit Muskeln von Eisen und Sehnen von Draht, die auch die größte Anstrengung nicht anficht. Als die Section der Spitze einen steilen Hang in die Höhe kletterte, commandierte ein Mann: „Die nehmen wir noch mit angefaßtem Gewehr. Parademarsch — Faßt das Gewehr — an!" Willig folgte Alles, und mit angefaßtem Gewehr stampfte die Section im Gleichschritt die Höhe hinauf. Es war ihr gleichgültig, daß sie bei jedem Schritte vorwärts auf dem schlüpfrigen Boden einen halben Schritt wieder zurückglitt.

Die feindliche Armee, mit der wir in den letzten Tagen zu thun hatten, stand unter dem Oberbefehl des Generals Barry. Er hatte, indem er den Rückmarsch in der angegebenen Richtung nahm, uns nicht nur die nach Grand Lucé, dem Marschziel des X. Corps, führende Straße frei gegeben, sondern auch verhindert, daß die zu seiner Unterstützung herbeieilende Brigade ihn erreichte. Diese war in Brives angelangt und bereits mit den bei der Avantgarde marschierenden 56ern in ein Gefecht verwickelt.

Als wir in der Höhe vor Brives angelangt waren, hörten wir im Thale das Hurrah der zum Sturm Uebergehenden. Wir kamen mit unserer Spitze noch zur rechten Zeit, um an dem kühnen Bajonettangriff Theil zu nehmen, welcher den Ort gar bald in unsern Besitz brachte.

Während dieser Zeit hatten unser II. und Leib-Bataillon mit zwei Bataillonen des 79. Regiments auf der Chaussee im Gros gehalten. Gegen Abend erhielten sie den Befehl, über die Spitze hinauszugehen, das Dorf St. Vincent mit dem Bajonett zu nehmen und dort Quartier zu beziehen. Lautlos gingen sie vor. Einige hundert Schritt vor dem Dorfe fanden sie ein verlassenes Feuer. Aus den Nebenumständen war bestimmt darauf zu schließen, daß dort ein Doppelposten gestanden hatte; er war davongegangen. Mit Hurrah ging es durch das Dorf; zwei Bataillone 79er besetzten den jenseitigen Rand, Compagnien unserer Bataillone gingen rechts und links um dasselbe herum. Im Dorfe wurde eine französische Wagencolonne aufgegriffen. Die Begleitmannschaft saß friedlich im Wirthshause. Die Wagen, 60 an der Zahl, enthielten Fleischpräserven und Wein, welche Gegenstände sofort zur Vertheilung kamen.

Ich hatte den Regimentsadjutanten Otto nach Brives begleitet, wo Befehlsempfang war. Das Geschäft ging rasch von Statten und gegen 9 Uhr trabten wir vergnügt zurück nach St. Pierre, wo das I. Bataillon Quartier beziehen sollte. Die Chaussee dorthin hat zur linken Hand steil abfallende, mit schwarzen Kiefern bestandene Hänge. Heller Mondschein lagerte auf der schneebedeckten Landschaft. Ohne irgend welchen Aufenthalt ging's vorwärts. Gespenstisch starrten aus dem Chausseegraben die Räder von umgeworfenen Wagen hervor. Ab und zu scheute eins der Pferde vor einem auf der Chaussee liegenden Chassepot, Tornister oder sonstigem Ausrüstungsgegenstande, die von den Besitzern fortgeworfen waren. Da auf einmal parierten Beide die Gäule. Dumpf schallten entfernte Hülferufe aus den Tannen hervor, deutlich erkennbar und doch nicht verständlich, ob deutsch oder französisch. Da mußte Hülfe gebracht werden, mochte es sein, was es wolle. Da einer bei den Pferden zurückbleiben mußte, ließen wir das Loos entscheiden. Das Loos traf mich. Es war kein leichter Marsch. Zuerst mußte die Venne passiert werden, dann ging's steil bergan, bis zum Knie sank man in den Schnee ein. Die Sporen waren sehr unbequem; hier hakten sie hinter eine Baumwurzel, dort hinter einen Stein. Tiefe Schlagschatten warfen die Kiefern auf den blendend weißen Schnee, aber auch auf die verzerrten Gesichter gefallener Franzosen, die überall herumlagen. Das Rufen war verstummt, ertönte aber zaghaft wieder auf einen Anruf in deutscher Sprache. Sicher leitete der Schall, und binnen kurzer Zeit stand ich vor einem durch das Bein geschossenen französischen Offiecier. Er lag zwischen gefallenen Kameraden, selbst des sicheren Todes durch Erfrieren gewiß, wenn ihm keine Hülfe wurde. Es muß ein eigen Gefühl sein, so vollständig verlassen, vollständig hülflos, zwischen Todten im schwarzen Tann, im weißen Schnee beim gespenstischen Schein des Mondes! Bald legte sich seine Furcht vor dem Feinde und er verlangte zu trinken. Da er auch mit meiner Unterstützung aufzustehen nicht im Stande war, so mußte ich mich darauf beschränken, ihm Hülfe zu versprechen, die ihm dann auch gebracht worden ist.

Unsere Mannschaften, welche sich schon darauf gefaßt gemacht hatten, zu biwakieren, waren höchst erfreut, als sie die nahegelegenen Quartiere beziehen durften. Sie fanden hier gute Verpflegung, zu der auch die mit der französischen Proviantcolonne erbeuteten Vorräthe ihr Theil beitrugen. Auch an Getränken war kein Mangel.

Um Mitternacht wurden wir alarmiert, weil von St. Vincent plötzlich heftiges Gewehrfeuer herüberschallte. Feldwachen hatten auf eine feindliche Colonne, welche auf den Ort losmarschierte, geschossen und sie zur Umkehr gezwungen.

Als wir am anderen Morgen, dem 10. Januar, auf dem Vormarsch begriffen waren, wurden wir durch zahlreiche umgeworfene Proviantwagen aufgehalten; die Fuhrleute hatten jedenfalls, als sie das Feuer der eben erwähnten Feldwachen erhielten, wild Kehrt gemacht, dabei war ein Theil der Wagen umgestürzt und hatte die Chaussee versperrt. Haufenweise lagen die Fässer herum, deren Böden binnen kurzer Zeit aufgeschlagen wurden. Die Fässer enthielten meist Speck und Schinken, von denen jeder Mann so viel empfing, wie er nur haben wollte. Die Flucht der Colonne und ihrer Begleitung mußte eine so völlig kopflose gewesen sein, daß sie sogar einen mit einem Planlaken bedeckten vierrädrigen Wagen, der die Kriegskasse enthielt, zurückgelassen hatte. Als wir an demselben vorbeimarschierten, saßen darauf einige Zahlmeister und zählten vergnügt deren Inhalt.

Mit einbrechender Nacht kamen wir nach einem beschwerlichen, durch die Glätte der Wege und wiederholten Aufenthalt stark verzögerten Marsch um Grand Lucé herum in enge Quartiere. Der Stab lag in einem Bauernhause. Für die Verpflegung sorgte der Stabsarzt Dr. Höstermann, der einen Eierkuchen backte; die Tochter des Hauses, ein niedliches junges Mädchen, röstete uns als Dessert Maronen. Es ging schließlich ganz fidel her, trotz der Scheußlichkeiten, die der Tag uns gebracht hatte. In der Nacht fiel hoher Schnee; die Infanterie-Patrouillen, die in der Richtung auf Le Mans und seitwärts der Chaussee vorgehen mußten, hatten schwere Arbeit durchzukommen und zurückzufinden. Rücksichtslos mußten die für die Sicherheit der zu bewachenden Truppe haftenden Feldwacht-commandanten die letzten Kräfte ihrer Leute in Anspruch nehmen, denn wir hingen in der Luft und mußten uns darauf gefaßt machen, zersplittert und verzweifelt zu kämpfen. Man muß hierbei in Betracht ziehen, daß nach all den voraufgegangenen Mühsalen und Strapazen Leute am Wachtfeuer einschliefen und durch Nichts zu erwecken waren. Es giebt einen todtähnlichen Schlaf auch bei völlig nüchternen Menschen; nichts vermag sie zu wecken, kein Rütteln, kein Schütteln, selbst über den Kopf gegossenes kaltes Wasser bleibt wirkungslos.

Früh Morgens am 11. Januar traten wir wieder an. Nach dem Armeebefehl sollte die 40. Brigade auf verschiedenen Wegen die Chaussee Chateau du Loir—Le Mans zu erreichen suchen und von Süden her angreifen. Die Spitze hatte das II. Bataillon der 17er.

Kilometer auf Kilometer legten wir zurück, ohne Ruh und ohne Halt. Die Luftlinie von Grand Lucé bis Mulsanne, welcher Ort an der vorbezeichneten Straße liegt, und der demnächst von uns erreicht wurde, beträgt 21 Kilometer. Eine solche Marschlänge, welche eine Truppe durchschnittlich im Frieden zurücklegt, würde uns ohne Gefecht damals wie ein Ruhetag erschienen sein — so waren wir bereits an derartige Verhältnisse gewöhnt. In dieser Erkenntniß sagte der Musketier Kreikenbohm — dieser hinkte gewöhnlich ein wenig nach links — zu seinem Freunde Stappenbeck, der in erfreulichem Gegensatz immer ein bischen nach rechts lahmte: „Wenn wi keine fiefunvierzig Kilometer hätt, sau sind wi nich taufreen.“ Unverdrossen, unermüdlich marschierten Beide weiter.

Bei Teloche wurde auf Befehl des Divisionscommandeurs das I. Bataillon unseres Regiments nebst den 10. Jägern in nördlicher Richtung nach Chateau de la Rochère entsandt. Während dieses Seitendetachement unangefochten seinen Bestimmungsort erreichte, stieß die Vorhut des Gros bei Mulsanne auf den Feind, welcher jedoch mit Hülfe unserer 6. und 7. Compagnie nach kurzem Feuergefecht aus dem Orte vertrieben wurde. Die vor der Vorhut befindlichen feindlichen Cavalleriepatrouillen konnten den Vormarsch auf der jetzt erreichten Chaussee nicht stören, wohl aber ließen die auf den umliegenden Höhen sichtbaren Colonnen darauf schließen, daß wir bald auf stärkeren Widerstand stoßen würden.

Im Hinblick darauf wurde das II. Bataillon des 17. Regiments links, das II. Bataillon des 92. Regiments rechts von der Chaussee vorgeschickt und 2 Geschütze gegen die vorliegenden Höhen gerichtet. Kaum hatten diese die ersten Schüsse abgegeben, so schlugen auch schon die französischen Granaten inmitten der Reihen unseres II. Bataillons ein. Trotzdem wurden in größter Ordnung die Compagnien zum Angriff formiert. Zunächst wurde die 7. Compagnie vorgezogen, während die drei anderen folgten. Der Marsch durch das mit fußtiefem Schnee bedeckte Terrain war nicht leicht, aber der Gedanke, endlich einmal an entscheidender Stelle in Action treten zu können, stärkten die Energie und Ausdauer von Mannschaften und Führern, die durch ihre hervorragende Theilnahme an den Gefechten vor Le

Mans der Geschichte ihres Regiments ein neues, glänzendes Ruhmesblatt eingefügt haben.

Nach Ueberschreitung eines zugefrorenen Baches erhielt die 7. Compagnie beim weiteren Vorrücken Feuer aus einer vorliegenden Waldparcelle. Major Rittmeyer ließ daher zunächst die 5. Compagnie zur Sicherung gegen den erheblich weiter ausgedehnten linken Flügel des Feindes rechts neben der 7. Compagnie Stellung nehmen, beorderte deren letzten Zug noch in die Schützenkette, die, als das feindliche Feuer immer stärker anwuchs, noch durch je einen Zug der 6. und 8. Compagnie verstärkt wurde, und führte dann persönlich die dichte Linie gegen den Feind vor. Es gelang, diesen vom Waldrande zu vertreiben, im Walde selbst aber ließ der erneuerte Widerstand die Schützen nur langsam vorwärts kommen. In Folge dessen waren die einzelnen Abtheilungen allmählich dicht aufgeschlossen und bei der herrschenden Dunkelheit die Mannschaften der verschiedenen Compagnien stark durcheinander gerathen. Der Commandeur sah sich daher veranlaßt, in einer Schneise einen kurzen Halt machen zu lassen, um die Ordnung wieder herzustellen.

Inzwischen hatte der Divisionscommandeur den Befehl gegeben, daß die ganzen zur Stelle befindlichen Bataillone der 40. Brigade in das Gefecht eingreifen sollten. Schon vorher waren zwei Batterien aufgefahren, welche versuchten, das heftige feindliche Feuer auf sich zu lenken. Noch ehe die Verstärkungen eintrafen, hatte Major Rittmeyer seine Compagnien geordnet und nach Besetzung der an der Chaussee gelegenen Ferme Point du jour vorgehend, durch ein wohlgezieltes Feuer aus dem Schneisengraben den zum Gegenangriff vorschreitenden Feind zur Umkehr gezwungen.

Das Eintreffen der neuen Kräfte veranlaßte naturgemäß eine Fortsetzung des Angriffs, bei dem Oberst Haberland die Führung der braunschweigischen Truppen übernahm. Die 5. Compagnie blieb am rechten Flügel und suchte Fühlung mit dem neben ihr kämpfenden Füsilierbataillon der 17er; nach links standen die drei übrigen Compagnien unseres II. Bataillons, zu denen bereits die 9. Compagnie gestoßen war, der die anderen Compagnien des Leib-Bataillons, und zwar zunächst die 12., folgten. Gleich nach ihrem Eintreffen waren die zuerst angekommenen beiden Compagnien unter Hauptmann v. Broizem mit dem Feinde ins Handgemenge gerathen, in das auch ein Zug der 7. Compagnie unter Vicefeldwebel Grete und Abtheilungen der 17er eingriffen. Da es auch nach dem Eintreffen der Schützen-

züge der 10. und 11. Compagnie nicht gelingen wollte, den Feind vollständig aus seinen festen Stellungen zu vertreiben, wurden sämmtliche verfügbaren Mannschaften des Regiments zur Brechung des Widerstandes herangezogen.

Es herrschte jetzt um 5½ Uhr völlige Finsterniß; auf dem glänzenden Schnee konnte man wohl einzelne Gegenstände und Gestalten unterscheiden, ein allgemeiner Ueberblick jedoch und ein geordnetes Zusammenwirken war unmöglich. Die einheitliche Leitung hatte aufgehört und die Mannschaften waren in Verwirrung gerathen, ohne aber das gemeinsame Ziel aus dem Auge zu verlieren. Oft konnte sich Freund und Feind erst auf kürzeste Entfernung erkennen. Dabei kam dann wiederholt der kühne Entschluß des Einzelnen zur Geltung. So gelang es dem Gefreiten Bösche mit zwei Musketieren, als der 6. Zug der 7. Compagnie unter Lieutenant v. Damm auf eine geschlossene, feindliche Compagnie stieß, einen französischen Capitän unmittelbar vor der Front derselben gefangen zu nehmen und sie dadurch zur Flucht zu zwingen.

Beim weiteren Vorrücken war man an einen Abschnitt gelangt, vor dem ein absteigendes Terrain sich ausdehnte; hinter diesem war die Höhe von Tuilerie und Verd-Galant, die Hauptstellung des Feindes, durch das beständige Blitzen des Gewehrfeuers zu erkennen. Das Feuer blieb zunächst unerwidert, da die anwesenden Commandeure befohlen hatten, die Mannschaften zu sammeln und Befehle bezüglich der Fortsetzung des Angriffs abzuwarten.

Kaum hatten die Bataillone angefangen, sich zu ordnen, als von rückwärts her Sturmmarsch herüberschallte und unter Trommelschlag eine lange Colonne heranrückte. Die vorderen Schützen sprangen auf, schlossen sich derselben an oder gingen in großen Massen vorauf. Das französische Feuer verstummte plötzlich und ohne im entscheidenden Momente nennenswerthen Widerstand gefunden zu haben, erreichte die von den Lieutenants v. Girsewald und Rhamm geführte Colonne die Höhe.*) Hier trafen nach einander Compagnien des 17. Regiments und das I. Bataillon 56er ein, von denen letzteres den Auftrag erhielt, in der Richtung nach Le Mans aufzuklären und die errungenen Vortheile gegen Rückschläge zu sichern.

---

*) Zu der vorstehenden Schilderung, die sich im Wesentlichen an die Darstellung der Otto'schen Regimentsgeschichte anlehnt, sei bemerkt, daß außer den oben Genannten verschiedene andere Officiere für sich die Ehre in Anspruch nehmen, zuerst die Höhe von Tuilerie erreicht zu haben.

Das Gefecht war vollständig erloschen, die 40. Brigade erhielt Befehl zum Sammeln. Da ein Angriff gegen die noch in den Gehölzen befindlichen zahlreichen Feinde in der finsteren Nacht nicht



Es gelang, einen französischen Capitän gefangen zu nehmen.

angezeigt erschien, so erhielten die Mannschaften Anweisung, sich unter dem Schutze der Wachen längs der Chaussee für die Nacht einzurichten. Die Nachtruhe wurde anfänglich durch wiederholte

Alarmierungen gestört; gegen Mitternacht mußte unser II. Bataillon ausrücken, um das feindliche Feuer zum Schweigen zu bringen. Als es in seine Stellungen zurückgekehrt war, überzeugte sich der Divisionscommandeur persönlich von den getroffenen Maßregeln und betonte besonders die Wichtigkeit der Sicherung der genommenen Höhen.

Wie früher erwähnt, war ein rechtes Seitendetachement, bestehend aus dem 10. Jägerbataillon und dem I. Bataillon 92er, vor Mulsanne von der Hauptcolonne abgebogen und hatte Nachmittags Chateau de la Rochère erreicht. Hier war die Ordre eingetroffen, auf Ruaudin vorzugehen und dort Quartier zu beziehen. Nach angestrengtem Marsche im tiefen Schnee meist querfeldein durch Unterholz und Haide, von links und rechts von feindlichen Patrouillen beschossen, erreichten wir spät Abends unser Ziel. Unterwegs hatten wir das lebhafte Feuern gehört, welches von dem Gefechte, in das unsere beiden anderen Bataillone verwickelt waren, herrührte. In Ruaudin war Alles in engsten Alarmquartieren untergebracht, um sofort bereit zu sein, jeden Angriff mit dem Bajonett zurückzuweisen. Um Mitternacht erhielt der Führer unseres Detachements Major v. Przychowsky, Chef des 10. Jägerbataillons, den Befehl, zu versuchen, die vor Le Mans belegenen Höhen von Bel Essort zu nehmen. Mit Mühe und Noth gelang es, beim Scheine eines kümmerlichen Lichtes auf der Karte die Lage des Ortes zu ermitteln. Die Mannschaften waren inzwischen angetreten, und vorwärts ging es in der Richtung auf Bel Essort. Es war entladen worden und befohlen: „Geschossen wird nicht, stets mit Hurrah auf den Feind". Wir waren noch nicht 1000 Meter marschiert, als die an der Spitze befindliche Jägercompagnie Feuer erhielt. Mit Hurrah wurde der erste Widerstand beseitigt. Als 500 Meter weiter das feindliche Feuer lebhafter ward, wurde rechts und links neben der Chaussee die 2. Jägercompagnie entwickelt; schweigend marschierte sie an das Feuer heran und dann ging's mit Hurrah drauf! Die Stellung wurde geräumt. So ging es noch zwei- bis dreimal. Das Terrain, bis dahin rechts und links lichtes Stangenholz, wurde noch lichter. Im Mondschein sahen wir eine schneeschimmernde Fläche vor uns, die durch einen einzigen Feuerstreifen begrenzt erschien — so unaufhörlich schossen die Franzosen.

Es wurden nun außer dem gesammten Jägerbataillon noch die ersten drei Compagnien unseres Regiments eingesetzt. Als diese in die Linie eingerückt waren, ging es anfangs lautlos im Schritte,

dann immer schneller, schließlich mit Hurrah vorwärts. Die Position — eine Ferme Les Epinettes mit 1 Meter tiefem Graben rechts und links, in denen die französischen Schützen bis an den Kopf gedeckt gelegen hatten — war unser! Doch nach kurzer Zeit begann vor uns und in der rechten Flanke ein starkes Kreuzfeuer, welches das vor uns liegende offene auf 300 Meter freie Terrain mit Blei eindeckte. Hier begann auf Befehl die Erwiderung des Feuers. Um von Neuem vorzugehen, sollte railliert werden. Ein Versuch, der von der 2. und 3. Compagnie unseres Regiments gemacht wurde, in einem Waldstreifen rechts vorwärts zu kommen, mißlang. Sie erhielten von allen Seiten Feuer, und die Ueberzeugung haben wir, daß die Verluste, die sie gehabt, vielfach von unseren eigenen, versprengten Leuten herrührten. Der Mann, der in der Dunkelheit abgekommen ist, schießt auf Alles, was sich rührt, besonders im Holze; da kommen die Ammenmärchen zur Geltung. Das ist nicht nur im Felde so, nein auch im Frieden. Inzwischen war durch eine Dragonerpatrouille — wie diese uns gefunden, ist uns ein Räthsel geblieben — der Befehl überbracht: „Nicht weiter vor, festhalten was ihr habt."

So blieben denn die Tirailleure in den Gräben um Les Epinettes liegen und die Soutiens dort, wo sie standen — Alles bis an den Hals gedeckt. Die Leute richteten sich in ihren Stellungen ein und bereiteten sich Kaffee. Nach rechts und links versuchten wir Verbindung aufzunehmen; das gelang nur nach links und zwar zuerst vom II. Bataillon aus, von welchem der damalige Adjutant v. Hantelmann uns die Nachricht brachte, wo sein Bataillon stand. Nach rechts hin hatte das Aufsuchen der Verbindung einen eigenthümlichen Erfolg. Es war nach dorthin der Vicefeldwebel Becker mit einer stärkeren Patrouille abgesandt. Nach einer Stunde kehrte er zurück und brachte eine französische Feldwache mit. Die Posten derselben hatten jedenfalls gefroren und keine Lust mehr hierzu gehabt; friedlich hatte sich Alles um ein Lagerfeuer niedergelassen, durch dessen Schein unsere Patrouille angezogen wurde. Vorsichtig war diese nun herangegangen und nahm die Feldwache mit ihrem Commandanten gefangen. Diese Leute erzählten viel und interessant von den Strapazen, die sie ausgehalten hatten, interessant hauptsächlich deswegen, weil sie unsere directen Gegner in den Tagen vorher gewesen waren. Friedlich tränkten unsere Leute sie mit Kaffee; es war französischer, denn er rührte von den Vorräthen her, die wir in Les Roches gegriffen hatten.

Auch die beiden anderen braunschweigischen Bataillone bei der Hauptcolonne waren, wie bereits gesagt, die Nacht über in ihren Stellungen verblieben und hatten insbesondere die Höhen von Tuilerie besetzt gehalten, da nach Ansicht des Corpscommandeurs noch starke feindliche Truppenmassen das X. Corps im Rücken bedrohten. Erst als am anderen Morgen der immer deutlicher herüberschallende Gefechtslärm auf das Vordringen des III. Corps und den Abzug der Franzosen schließen ließ, erging gegen 11 Uhr am 12. Januar unter allgemeinem Jubel auch an die Hauptcolonne der Division der Befehl zum Vorrücken. Das II. Bataillon 92er wurde nach Osten vorgeschickt, um so dem jetzt nach der Verwundung des Majors v. Przychowski von v. Erichsen commandierten Detachement, das sich beim Herannahen der Spitze der 37. Brigade gleichfalls in Marsch gesetzt hatte, das Vorgehen zu erleichtern. Von diesem Detachement waren zwei Compagnien des 10. Jägerbataillons in der ursprünglichen Marschrichtung gegen die Höhe von Bel Essort vorgerückt, ohne auf den Feind zu stoßen. Dagegen fanden die beiden anderen Jägercompagnien, welche mit der 1. und 3. braunschweigischen Compagnie nach Nordosten gegen die Ferme Bigottières dirigiert waren, erheblichen Widerstand. Es gelang, den immer von Neuem wieder Stellung nehmenden Feind bis an die Chaussee Parigné—Le Mans zurückzudrängen, wo er von frischen Kräften aufgenommen wurde. Während des Vorgehens erhielten die Compagnien in der Flanke aus einem Gehölz Feuer, welches unsere 1. und 3. Compagnie zwang, nach Norden zu die Richtung nach dem Walde einzuschlagen. Der Rand desselben war unbesetzt; der im Walde selbst sich entgegenstellende Widerstand aber wurde durch den gemeinsamen Angriff der unter Hauptmann v. Bernewitz anstürmenden Compagnien zurückgewiesen. Man erreichte die Chaussee, als gerade die beiden Jägercompagnien und unsere 4. Compagnie dort eintrafen, die auf die zurückweichenden Feinde ein erfolgreiches Schnellfeuer abgaben. Als Letztere dann ihren Weg auch durch die von Hauptmann v. Bernewitz vorgeschickten Schützen verlegt sahen, gaben sie den Gedanken an Flucht auf und warfen die Waffen fort. Ueber 1000 unverwundete Gefangene fielen hier in die Hände der Sieger. Dem Hauptmann v. Bernewitz ergab sich unter anderen eine Compagnie in voller Wehr und Waffen. Mit zwölf Mann, denen sich Mannschaften der 4. Compagnie angeschlossen hatten, forderte er den Lieutenant, welcher sie commandierte, unter Hinweis auf die Nutzlosigkeit des

Widerstandes auf, sich zu ergeben. Die Compagnie war aufmarschiert und gefechtsbereit; trotz alledem kam sie der Aufforderung nach.

Während dieser Zeit war auch das II. braunschw. Bataillon in Bel Essort mit den erwähnten beiden Jägercompagnien zusammengetroffen. Man hörte hier das Getöse des Gefechts und entnahm aus dem sich immer mehr entfernenden Schalle, daß die Franzosen vor dem Detachement v. Erichsen auf dem Rückzuge begriffen seien. Um diesen zu verlegen, befahl Major Rittmeyer den Vormarsch gegen die Chaussee Parigné—Le Mans. Unterwegs wurden viel Versprengte aufgegriffen; nur ein Zug unter Lieutenant Kahlert stieß im Verein mit Jägern auf eine größere geschlossene Abtheilung, die erschreckt über den unerwarteten Flankenangriff, gleichfalls die Waffen streckte. Auf der Chaussee wurde gegen Le Mans weiter marschiert. Die 5. Compagnie erreichte die Höhe vor Pontlieue und frei vor ihren Blicken lag das lang erstrebte Ziel „Le Mans".

Hier mußte Halt gemacht werden, um den erschöpften Truppen eine kurze Rast zu gewähren. Da auch in Le Mans noch starker Widerstand zu erwarten war, so wurde die Besetzung der Stadt den frischen Kräften des X. Corps übertragen, die in drei Linien heranrückten und nach einem heftigen Straßenkampf den Feind aus der Stadt hinauswarfen.

Somit war Le Mans im Besitz der deutschen Truppen. Die Entscheidung der ganzen Schlacht hatte auf dem linken Flügel gelegen und war von Truppen des X. Corps, und zwar Theilen des 56. und 17. Regiments, des 10. Jägerbataillons und des gesammten braunschweigischen Infanterieregiments errungen worden. Die Anerkennung dieser That fand ihren Ausdruck darin, daß der Fahne des I. Bataillons in späteren Jahren ein Fahnenband verliehen wurde, welches die Inschrift „Le Mans 1870/71" trägt.

Im Laufe des Tages war ich persönlich einem herben, wehmüthigen Moment unterlegen. Dicht neben einander ruhten unsere Gefallenen auf der Chaussee, um beerdigt zu werden. „Schaarschmidt" meldete der Feldwebel; „den Vornamen?" fragte ich. „Volkmar" hieß es. Das war einer meiner besten, treuesten Spielgefährten aus der Jugendzeit. Ich hatte keine Ahnung davon gehabt, daß er im Bataillon stand, daß er den ganzen Feldzug neben mir her marschiert war.

Unsere beiden ersten Bataillone sammelten sich, während von vorn noch das Getöse des Kampfes herüberschallte, bei Les Epinettes und Pontlieue. Bis Abends 8 Uhr standen sie in Marschcolonne

vor Le Mans. Neben uns hielt zeitweise der commandierende General, und neben ihm stand barhäuptig der greise Bürgermeister von Le Mans. Er fand wenig Beachtung, denn Adjutanten, Melder und Ordonnanzen kamen und gingen und nahmen die ganze Zeit des Commandierenden in Anspruch. Dann rückten diese zwei Bataillone in die Stadt ein, wo sie in Massenquartieren untergebracht wurden und reichliche Verpflegung fanden. Das Leib-Bataillon erhielt zunächst den Auftrag, das Terrain südlich von Le Mans abzusuchen und dann in Pontlieue, einer Vorstadt von Le Mans, die Bedeckung der Corpsartillerie zu übernehmen.

Es waren eine harte Nacht und zwei harte Tage gewesen, die wir vom 11. bis 12. Januar durchlebt hatten; Niemand, der sie durchkämpft hat, wird ihrer je vergessen. So groß die Strapazen und so aufregend der Kampf gewesen war, so groß war auch der Erfolg. Derselbe bestand in der Einnahme von Le Mans und der dadurch herbeigeführten vollständigen Zerstückelung und Auflösung der Chanzy'schen Armee. Diese hatte aufgehört zu existieren. Die Deckung ihres Rückzuges übernahmen vielfach frische Truppen. Die Tage von Le Mans werden stets die Ehrentage des Regiments bleiben.

XVIII.

Frisch auf zum fröhlichen Jagen! — Chassillé.

— 13. bis 18. Januar. —

Mit der Wegnahme von Le Mans hatte die französische Armee unter Chanzy ihren letzten Stützpunkt verloren. 18000 Gefangene waren den Siegern in die Hände gefallen, der Rest befand sich in voller Flucht auf dem Rückzug in westlicher Richtung auf Laval zu.

Schon am 13. Januar wurde vom Obercommando der II. Armee die Verfolgung des Feindes auf allen Linien angeordnet. Es war eine schwierige Aufgabe. Die Cavallerie konnte schlecht reiten, weil es auf der Straße zu glatt war, und querfeldein ging's auch nicht, der Hecken halber. Die Artillerie konnte nicht schießen, weil sie keine Position fand, und die Infanterie konnte nicht sehen, weil alltäglich ein dicker Nebel über der Landschaft lag.

Für diese Verfolgung waren aus dem X. Armeecorps zwei Detachements zusammengestellt, von denen das eine unter General v. Schmidt gegen Mittag von Le Mans aufgebrochen war. Zu diesem gehörte als einziges vom Regiment unser Leib-Bataillon. Auf dem Marsche war einiger, wenn auch unerheblicher Widerstand zu überwinden, bevor in Fay Quartiere bezogen werden konnten. Der übrige Theil des X. Corps verblieb zunächst in Le Mans. Unser I. und II. Bataillon benutzten hier die Tage des 13. und 14. Januar, um die Munition zu ergänzen, den völlig aufgezehrten Bestand an eiserner Verpflegung zu erneuern, die Kleidung zu flicken, soweit solches noch möglich war, die Gewehre zu reinigen und an Kleidungsstücken zu requirieren, was irgend zu beschaffen war. Der Erfolg war gering, die Schuhe waren zu klein und das schwarze Tuch, welches wir genügend fanden, konnte in 48 Stunden nicht verarbeitet werden. Dennoch hatte der zweite Ruhetag Wunderdinge verrichtet. Mit einer gewissen Frische ging es wieder vorwärts. Daß der Krieg bald beendet sein würde, glaubte Niemand. Zwar erkannte jeder, daß die Chanzy'sche Armee abgethan sei, doch aus der Schule war ihm schon bekannt, daß auch jenseits der Loire noch ein Frankreich lag, und in diesem hauste Bourbaki. Wir nahmen wohl ausnahmslos an, daß wir diesen Landstrich noch kennen lernen würden.

Am 15. Januar marschierten unser I. und II. Bataillon ruhig in der Marschcolonne vorwärts von Le Mans fort und kamen am Abend in Epinen le Chevreuil und Umgegend in's Quartier; Bemerkenswerthes passierte nicht.

Wohl aber hatte am Tage vorher das Leib-Bataillon Gelegenheit, durch hervorragende Leistungen der Tapferkeit sich auszuzeichnen, die den 14. Januar 1871 zu einem Ehrentag des Bataillons für alle Zeiten stempelten. Getreu seinem alten Kriegsrufe: „Ny nalaten", führte es Kämpfe und Märsche durch, welche die Kräfte von Mann und Officier bis auf's Aeußerste anspannten, die aber auch zeigten, daß die schönen Worte: „Wahret den ererbten Ruhm", welche das Portal seiner Kaserne im lieben Blankenburg zierten, noch nicht vergessen waren.

Bei der Schilderung der ruhmreichen Gefechtstage folge ich wiederum der Otto'schen Regimentsgeschichte, obwohl mir, wie ich hier gleich vorausschicken will, wiederholt von alten Mitkämpfern versichert worden ist, daß die glänzenden Thaten des Bataillons-

commandeurs v. Münchhausen darin immer noch nicht laut genug gepriesen sind.

Am 14. Januar erhielt das Leib-Bataillon den Auftrag, die Avantgarde des v. Schmidt'schen Detachements zu übernehmen. Die an der Spitze marschierende 12. Compagnie unter Lieutenant Reymann suchte das waldige und coupierte Terrain ab, fand aber nur Versprengte und eine große Menge weggeworfener Gewehre. Bei Conlans wurde an Stelle der noch zerstreuten 12. Compagnie der 11. die Vorhut übertragen. Diese stieß bei Fortsetzung des Marsches zuerst bei Longue auf heftigen Widerstand. Eine östlich vom Orte gelegene Höhe war stark besetzt und durch Barrikaden und Schützengräben zu beiden Seiten geschützt. Bei dem dichten Nebel war der anrückende Schützenzug erst 300 Schritte vor der Position dem Feinde sichtbar geworden und hatte sofort starkes Feuer erhalten.

Lieutenant Kühne, welcher für den in Le Mans erkrankten Hauptmann Kubel die Führung der Compagnie übernommen hatte, beschloß durch einen rücksichtslosen Angriff sich Aufklärung über die Stärke des Gegners zu verschaffen. Mit dem verstärkten Schützenzuge ging er bis auf 200 Schritt vor und ließ dann, nachdem auch die übrigen Compagnien näher herangekommen waren, auf Befehl des unter den vordersten Schützen haltenden und durch Zurufe die Mannschaften stets zu neuen Anstrengungen anfeuernden Bataillonscommandeurs, Major v. Münchhausen, die ganze Compagnie unter lautem Hurrah vorgehen. Der Angriff gelang schon beim ersten Ansturm. Die Franzosen räumten ihre feste Stellung und eilten dem Dorfe Longue zu, verfolgt von dem Schnellfeuer der 11. Compagnie. In diesem Moment erhielt der Bataillonsadjutant, Premierlieutenant Winter eine schwere Verwundung und mußte durch Lieutenant v. Stutterheim ersetzt werden. Inzwischen waren auch einige Batterien aufgefahren, die ihr Feuer auf den Ort richteten. Als das vereinte Bataillon sich Longue näherte, fand es nicht den erwarteten Widerstand. Der Feind war, ohne sich im Dorfe festzusetzen, in der Richtung nach Laval weiter geflohen. Aber schon bei Chassillé war er von frischen Kräften der anderen Brigade der Division Barry aufgenommen, die in dem genannten Orte in wohlvorbereiteter Position stand. General v. Schmidt ließ nun ein aus dem Gros herangezogenes Bataillon gemeinsam mit unserem Leib-Bataillon gegen die feindliche Stellung vorgehen, während gleichzeitig die auf der Höhe bei Longue aufgefahrenen Batterien das Feuer dorthin er-

öffneten. Major v. Münchhausen hatte an Stelle der erschöpften 11. Compagnie die 10. unter Premierlieutenant Ribbentrop an die Spitze gezogen und rechts neben dieselbe die 9. Compagnie unter Lieutenant Frühling einrücken lassen. Ohne ernsten Widerstand zu finden, erreichten die Compagnien eine Höhe, von wo aus das Terrain bis zum Dorfrand steil abfällt. Allem Anschein nach war dieser stark besetzt, eine genaue Uebersicht über die Aufstellung des Gegners war in Folge des dichten Nebels trotz der geringen Entfernung von etwa 250 Schritt nicht möglich. Hier erwartete nun Major v. Münchhausen das Eingreifen des anderen Bataillons, dessen Vorrücken gegen die rechte Flanke des Feindes durch bedeutende Terrainschwierigkeiten sowohl, als auch durch feindlichen Widerstand, wie sich später herausstellte, verzögert worden war.

Als das Leib-Bataillon bereits eine halbe Stunde auf der Höhe gewartet hatte, erbat sich der Führer desselben von dem anwesenden General v. Schmidt die Erlaubniß zum Sturm auf Chassillé. Nachdem auch die 11. und 12. Compagnie bis zur Höhe vorgezogen war, hielt der Commandeur noch eine kurze, kernige Ansprache an die Truppen und gab dann das Zeichen zum Sturme.

Ohne einen Schuß zu thun, ging es unter lautem Hurrah und Trommelschlag vorwärts. Der Angriff in dicht geschlossener Linie verfehlte seine moralische Wirkung nicht; nach einem kurzen, aus der Deckung hinter Mauern und Graben-Aufwürfen abgegebenen Schnellfeuer floh der Feind in wilder Hast in das Innere des Dorfes, wohin ihm die Angreifer unmittelbar auf den Fersen folgten. Hier waren viele Häuser besetzt, aus denen ein lebhaftes Feuer unterhalten wurde. Die Kirche und das am Westausgange belegene Schloß boten besonders starke Stützpunkte, die erst mit Gewalt genommen werden mußten. Aber die regellose Flucht der vom Dorfrande vertriebenen Massen wirkte entmuthigend und riß auch die noch Kampfbereiten mit fort; die letzten Vertheidiger der festen Häuser wurden zu Gefangenen gemacht. Bei der Verfolgung waren die 9. und 10. Compagnie schon über den Westrand des Dorfes hinausgelangt und hatten, als es bereits zu dämmern anfing, eine etwa 500 Schritte dahinter liegende Höhe erreicht, wo sie Befehl zum Halten empfingen. Nach kurzer Zeit wurden sie von einem anderen Bataillon des Gros, das dort Vorposten ausstellte, abgelöst und bezogen in Chassillé Quartiere.

Verlag von Otto Salle in Berlin.

Erstürmung von Chassillé.



Seinen herrlichen Erfolg hatte das Leib-Bataillon mit verhältnißmäßig geringen Opfern erkauft. Dasselbe verlor an Todten und Verwundeten 1 Officier und 16 Mann. Die Verluste des Feindes müssen nach der Zahl der zurückgelassenen Todten und Verwundeten bedeutend stärker gewesen sein; auch erlitt er eine beträchtliche Einbuße an Gefangenen, denn außer den in Chassillé selbst im Gefechte gefangen genommenen 200 Mann wurde eine große Menge französischer Soldaten eingebracht, welche nach beiden Seiten ausgewichen waren und dort der nachfolgenden Cavallerie in die Hände fielen.

Noch an demselben Abend erhielt das Bataillon durch den General v. Schmidt, welcher den Gefechten von Anfang bis zu Ende beigewohnt und den Verlauf derselben genau verfolgt hatte, in nachstehendem Detachements-Befehl die ehrendste Belohnung und Anerkennung:

„Detachements-Befehl. Dem Füsilier-Bataillon des 92. Regiments spreche ich meine besondere Anerkennung mit seiner heutigen Haltung und mit dem Elan aus, mit dem es jedesmal zum Angriffe vorgegangen ist. Ich werde dasselbe höheren Orts melden. Chassillé, den 14. Januar 1871. (gez.) v. Schmidt."

Der Feind war noch in derselben Nacht in vollständiger Auflösung bis nach St. Jean sur Erve zurückgegangen. Hier war am anderen Morgen die Avantgarde des Gros unseres Detachements bereits in ein Gefecht gerathen, als das jetzt an der Quene marschierende Leib-Bataillon gegen Mittag den Befehl erhielt, mit zwei Schwadronen des 15. Ulanen-Regiments und zwei Geschützen auf der Chaussee vorzugehen und die Franzosen, welche die ganze Linie am Erve besetzt hatten, aus St. Suzanne zu vertreiben. Obgleich General Chanzy die hartnäckigste Vertheidigung befohlen hatte, fand Major v. Münchhausen bei seiner Annäherung nur geringen Widerstand. Die Vertheidiger warteten den Angriff nicht ab, sondern räumten den Ort, in welchem von dem eindringenden Detachement noch 80 Gefangene gemacht wurden.

Der Widerstand bei St. Jean war bedeutend hartnäckiger gewesen, erst nach lebhaftem Artillerie-Kampfe bei einbrechender Dämmerung war es dem Detachement des Generals v. Schmidt gelungen, den Ort und das jenseits der Erve gelegene überhöhende Fluß-Ufer zu nehmen und die Vertheidiger unter dem Vice-Admiral Jauréguiberry zum weiteren Rückzuge zu zwingen.

Nach dem Verluste der Erve-Linie setzte nunmehr aber der Feind dem längs der directen Chaussee Le Mans—Laval vordringenden Detachement keinen neuen Widerstand entgegen; die mit Waffen und Gepäck bedeckten Wege und die überall aufgegriffenen Nachzügler und Versprengten, deren Zahl schon am 15. Januar über 3000 stieg, bezeugten, daß der Feind in vollständiger Auflösung der Mayenne-Linie zufloh.

Vom Obercommando waren jetzt Anordnungen ergangen, welche bestimmt waren, durch frische Kräfte die Wucht der Verfolgung zu verstärken, und zugleich den Zweck hatten, die erschöpften vorderen Truppen abzulösen. Große Freude herrschte daher, als der Befehl eintraf, daß die ganze 20. Division an der Verfolgung des Feindes Theil nehmen sollte. Demgemäß brachen das I. und II. Bataillon am 16. Januar Morgens 5 Uhr von Epineu le Chevreuil auf und erreichten, über Chassillé marschierend, um 9 Uhr St. Denis d'Orgues. Das Wetter war umgeschlagen, aus dem heftigen Frost war Thauwetter geworden, der Marsch mußte im Schlackerwetter zurückgelegt werden. In dem Orte wurden wir, um Schutz gegen die Witterung zu haben, in die Häuser gelegt. Die Verpflegung war nicht schlecht; Wein, Schnaps, ja selbst Sect spendeten gastfrei die Keller des Dorfes. Man glaube nun aber nicht, daß wir beim Weitermarsch etwa Trunkene gehabt hätten; im Frieden hätte man mit Bestimmtheit auf eine erhebliche Anzahl solcher rechnen können, hier aber gab's in der That keine. Die Kehlen der damaligen Kämpfer waren wie ausgepichte Fässer; Spiritus griff sie nicht mehr an. Vielleicht ist aber noch ein anderes Moment mit hinzugetreten. Es mochte nämlich Keiner zurückbleiben; die Aussicht, von Ortsangesessenen todtgeschlagen zu werden, war gar zu wenig verlockend, und der setzte sich allerdings jeder Nachzügler aus.

Nachdem wir einige Stunden in St. Denis geruht hatten, erhielten wir Befehl, unter das Commando des Generals v. Schmidt zu treten und die Verfolgung weiter aufzunehmen. Er empfing uns mit den Worten: „Wenn das I. und II. Bataillon der Braunschweiger wie das Leib-Bataillon sind, dann kann ich sie gebrauchen."

Der Marsch bis Vaiges, unserem nächsten Ziele, war stramm; 25 Kilometer bei Glätte, dann weicher Schnee, dann Regen und Nässe. Es machte dem damaligen Soldaten wenig; er wäre ohne Murren, ohne schlapp zu werden, noch 20 Kilometer marschiert, wenn es hätte sein müssen. Die Compagnien waren höchstens 120 Mann

stark (250 beim Ausmarsch), aber das Material, welches sich bis jetzt gehalten hatte, das war die Elite, deren Körper durch die Strapazen und Anstrengungen gestählt war, wie die Muskeln und Sehnen eines Menschen, der ein ernstes Training, sei es zu Dauermärschen oder -läufen, Ruderregatten oder Wettkämpfen und dergl., durchgemacht hat. Die Muskeln waren wie von Stahl, die Sehnen wie von Eisendraht, und selbst der Humor fehlte nicht, wenn's nur nicht gerade gar zu toll kam, und das bleibt die Hauptsache. Die Erfolge hielten uns frisch, denn daß wir die hatten, das sagte man uns nicht allein, nein, das sah man.

Vaiges war arg bequartiert, die Verhältnisse derartiger Quartiere sind genügend geschildert worden. Viel zu beißen und zu brechen gab's nicht, denn die fliehende französische Armee hatte hier etwas marodiert. Gegen Abend wurde auch das Leib-Bataillon nach Vaiges hineingezogen, mußte aber, als es hier angekommen war, wieder nordwärts gegen St. Léger vorgehen.

Während der folgenden Nacht war wieder Frost eingetreten; die Chausseen waren so glatt, wie die schönste Eisbahn. Um 10 Uhr am Vormittag des 17. Januar traten das I. und II. Bataillon 92er, I. und Füsilierbataillon 56er den Vormarsch auf Laval an. Unser II. Bataillon hatte die Spitze.

Bei Louvigné, 10 Kilometer von Laval entfernt, wurde das I. Bataillon mit dem 15. Ulanenregiment gegen Argentré detachiert, um dort eine französische Colonne, die von Conlie auf Laval zurückgehen sollte, abzuschneiden. Daraus wurde leider Nichts. Wir hatten ihnen eine wunderhübsche Mausefalle zurecht gemacht, aber — die Franzosen waren gewarnt und thaten uns den Gefallen nicht. Als wir in Argentré Quartier bezogen hatten, wurde ich zum General v. Schmidt geschickt, um anzufragen, was er bezüglich der Vorposten bestimme. „Ach was, Vorposten! ein Feind, der so geschlagen ist, greift nicht mehr an; meine Cavalleristen liegen auf den Fermen rund um Argentré, Vorposten brauchen sie gar nicht!" Wir stellten dennoch einige, denn der Infanterist ist ein vorsichtiger Mann. — Eine niedliche Geschichte, welche den alten Haudegen von Blücher'schem Schrot und Korn, den von unseren Leuten sogenannten „Alten Schmidt", characterisiert, ereignete sich an diesem Tage. Ein Generalstabsofficier suchte ihn in der Marschcolonne. Beim Gros fragt er: „Wo ist der General?" Er erhält die Antwort „weiter vor". Er kommt zum Gros der Avantgarde, zum Vortrupp, zur Spitze und erhält

stets die Antwort „weiter vor". Hier bei der Spitze fragt er: „Ja, wo denn?" — „Da", zeigt ein Soldat. Er, der General, hielt mit seinem Trompeter weit vor auf einer Höhe und spähte gegen Laval aus, während feindliche Cavalleriepatrouillen sich im Vorterrain bewegten. Das soll dem Generalstabsofficier denn doch etwas zu viel gewesen sein — denn der Detachementsführer gehört eigentlich nicht in solch exponierte Stellung — und er ist wohl darüber auch bei ihm vorstellig geworden. Aber beim alten Schmidt war das ohne jeden Erfolg; er war eben ein Herr von seltener Energie und Zähigkeit.

In Argentré lebte es sich gut. Alles, was man haben wollte, mußte herausgerückt werden, denn der alte Schmidt war nicht für glimpfliche Behandlung der Franzosen. Ich selbst lag beim Bäcker; dem hatte ich einen unserer Trainsoldaten und einen professionierten Bäcker zugesellt, damit er durch Müßiggang nicht verdorben würde. Er mußte die ganze Nacht hindurch emsig backen, und so gab es denn am andern Morgen frische Franzbröte. Der General erhielt auch seinen Theil und ließ dankend zurücksagen, solcher Genuß sei ihm im ganzen Feldzuge noch nicht geworden, er freue sich, daß die Braunschweiger außer zu fechten auch zu leben verständen.

Die Nacht verlief ruhig und friedlich, gleich wie der Morgen. Erst gegen 10½ Uhr Vormittags am 18. Januar traf der Befehl ein, daß der Oberst v. Alvensleben, Commandeur der 15. Ulanen, mit dem I. Bataillon 92er, zwei Schwadronen und zwei Geschützen eine gewaltsame Recognoscierung gegen Laval vornehmen solle. Während gleichzeitig ein Bataillon 56er auf der Hauptstraße vordrang, schlugen wir einen Feldweg ein, der rechts und links von einer hohen Hecke eingefaßt war. Von dieser gingen rechtwinklig gleiche Hecken aus, durch die das ganze Gelände in fast regelmäßige Quadrate eingetheilt wurde. Wir waren ja bislang schon durch sehr coupiertes Terrain marschiert, so schlimm hatten wir es aber noch nicht gefunden. Besonders schwierig war die Aufklärung, denn die Seitenpatrouillen konnten kaum vorwärts kommen.

In der Höhe von Bonchamp erhielten wir Feuer. Major v. Erichsen schickte die 4. Compagnie unter Lieutenant Olbrich vor, welche unterstützt von der 1. Compagnie in Zügen aufgelöst rechts und links vom Wege vorging. Sobald von Bonchamp her das Feuer der 56er herüberschallte, gab Oberst von Alvensleben den Befehl zum Sturm, worauf der Feind mit Hurrah aus seiner Position geworfen wurde. Die vorrückenden Schützen folgten dem Gegner

auf dem Fuße, der wiederholt sich hinter den Hecken und in den Gräben festzusetzen suchte. Etwa dreizehn Knicks mußten übersprungen werden, bevor es gelang, die Franzosen in vollständiger Verwirrung zurückzuwerfen. Der Schützenzug der 4. Compagnie wurde vom Portepeefähnrich Degener geführt; er hatte seine Leute sich niederwerfen lassen, und als er selbst in knieender Stellung sein Gewehr abschießen wollte, traf ihn die tödtliche Kugel in die Stirn und beraubte uns eines tapferen und energischen Kameraden, der, obwohl bei Neuville verwundet, ohne einen Tag zu fehlen, an allen späteren Gefechten des Bataillons Theil genommen hatte.

Die Franzosen flohen bis über den Quartier-Bach, wo sie von starken Truppenabtheilungen aufgenommen wurden, gegen die eine Fortsetzung des Angriffs für unser kleines Detachement aussichtslos erschien. Nur die beiden Geschütze gaben noch einige Schüsse auf die feindliche Stellung ab. Auch der linke Flügel der 4. Compagnie hatte sich bei der Verfolgung noch mit dem zurückweichenden Feinde ins Gefecht verbissen und war schließlich bis dicht an die Vorstadt von Laval gelangt, wo er mit lebhaftem Mitrailleusen- und Gewehrfeuer überschüttet wurde. Namentlich in einem etwa 40 Meter vor dem Orte gelegenen Hause hatten sich einige Franzosen eingenistet, welche unaufhörlich feuerten. Lieutenant Olbrich befahl daher: „Ein Unterofficier und Freiwillige als Patrouille vor, und holt mir die Kerls aus dem Hause!“ Unterofficier Rose, der erst kurz vorher eine leichte Verwundung erhalten hatte, machte sich mit drei Musketieren auf den Weg und schlich sich, möglichste Deckung suchend, an das Haus heran. In seinem Gefechtseifer durch die nächste offene Thür dringend, wäre Rose unfehlbar von dem ihm mit gefälltem Bajonett entgegenspringenden Franzosen niedergestoßen, wenn er sich nicht durch eine geschickte Seitenwendung in Sicherheit gebracht und nicht in demselben Augenblicke ein zu seiner Hülfe herbeieilender Musketier den Franzosen mit festem Griff an die Kehle gepackt hätte. Nachdem demselben das Gewehr entwunden, bat er um Pardon. Schon vorher war beobachtet, daß sich die Franzosen in dem oberen Stockwerke festgesetzt hatten und von dort aus schossen. Man rief ihnen zu, sich zu ergeben; nach mehrfacher Aufforderung kamen endlich drei Franzosen die Treppe herunter und ergaben sich. Sie wurden entwaffnet und mit in die unteren Räume genommen, von denen aus nun das Feuer gegen den Feind eröffnet wurde. Obwohl inzwischen eine vier Mann starke Patrouille von

dem Bataillon der 56er, welches auf der Hauptstraße gegen Laval operierte, zur Unterstützung eingetroffen war, wurde die Lage des tapferen Häufleins immer unbehaglicher, zumal auch das heftige Kampfgetöse das Feuer der deutschen Geschütze auf das Haus gelenkt hatte, und andererseits das Abnehmen des Infanteriefeuers des Detachements auf einen Abmarsch des letzteren schließen ließ. Unterofficier Rose, der durch diesen kühnen Handstreich mit seiner Patrouille den Ruhm erworben, im Feldzuge am weitesten nach Frankreich hineingekommen zu sein, mußte sich daher auf Bitten seiner Leute entschließen, den Rückzug anzutreten. Als man ins Freie trat, war nichts mehr von den Compagnien zu sehen. Oberst v. Alvensleben hatte den Befehl gegeben, das Gefecht abzubrechen, und Major v. Erichsen demgemäß seine Compagnien auf Argentré zurückbeordert. Im Laufschritt ging es nun mit den Gefangenen in der Mitte auf der Hauptstraße dem Bataillon nach, ohne Deckung fortwährend dem feindlichen Feuer ausgesetzt, das aber keinen Schaden anrichtete. Endlich wurde ein Knick erreicht, der die kleine Schaar den Augen der Franzosen entzog, die nun querfeldein der früheren Kampfstätte zueilte, wo noch die Leiche des gefallenen Fähnrichs Degener gefunden wurde. Auf einer den Franzosen abgenommenen Decke wurde dieselbe auf zwei Gewehre gelegt und mitgenommen. Mit dieser traurigen Last traf ich die Patrouille auf ihrem Weitermarsch. Noch immer wurde dieselbe vom feindlichen Feuer belästigt. Ich ließ mir daher eins von den erbeuteten Gewehren reichen und gab einige Schüsse auf mehrere uns verfolgende Chasseurs d'Afrique ab. Es sind die letzten gewesen, welche beim X. Corps fielen.

Die Recognoscierung gegen Laval hatte zur Genüge die Annahme bestätigt, daß General Chanzy mit den Trümmern seiner Armee hinter der Mayenne noch einen letzten Widerstandsversuch machen würde. Die 20. Division hatte daher schon den Befehl erhalten, den Vorstoß gegen Laval wieder aufzunehmen, als plötzlich und unerwartet aus dem Hauptquartier andere Weisungen eintrafen, welche den Rückmarsch auf Le Mans anordneten. Die 20. Division sollte zunächst zwischen der Erve und St. Denis d'Orgues Quartier beziehen. Am 24. Januar rückten wir wieder in Le Mans ein und erhielten während unseres dortigen Aufenthalts die Nachricht von dem am 28. Januar abgeschlossenen Waffenstillstand. Derselbe mußte wiederholt verlängert werden, bis am 26. Februar der vorläufige Friedensschluß erfolgte.

Langsam ging es nun heimwärts. Nach einem kürzeren Aufenthalt in La Chartre und Tours genossen wir noch in Orleans eine erfreuliche Ruhezeit, bis wir am 14. März von dort aus in unsere neuen Garnisonen befördert wurden.

Leider war es uns nicht beschieden, direct in die Heimath nach Braunschweig zurückzukehren. Unser Regiment war mit dazu ausersehen, in den dem neuerstandenen Deutschen Reich wiedergewonnenen Gebieten von Elsaß und Lothringen die Grenzwacht zu übernehmen.

Wohl oder übel mußten wir uns in unser Loos finden, und so hielten wir, das Bewußtsein treu gethaner Pflicht in der Brust, mit dem grünen Reis den Tschako geschmückt, in Pfalzburg und Zabern unseren Einzug.





Paß & Garleb, Berlin W., Steglitzerstr. 11.